Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 41 – 11. Oktober 2008 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Finanzminister Peer Steinbrück in Not: Ein ausgeglichener Haushalt für das Jahr 2011 wird immer unwahrscheinlicher. Bild: ddp

Feuer unterm Dach

Bankenkrise spitzt sich zu – Merkel gibt größte Garantie der Weltgeschichte

Die weltweite Bankenkrise hat sich weiter zugespitzt. Beispiellose Garantieerklärungen mehrerer Regierungen für Spareinlagen und Banken sollten das Vertrauen an den Finanzmärkten stabilisieren – zunächst mit wenig Erfolg.

Kaum war die erste, 35 Milliarden Euro teure Rettungsaktion für den Baufinanzierer Hypo Real Estate (HRE) in trockenen Tüchern, meldete der in München ansässige Dax-Konzern neuen Finanzbedarf an: Ohne eine zusätzliche Milliardenspritze drohe das Aus. Da ein Zusammenbruch des Konzerns eine Kettenreaktion auslösen könnte, blieb Bundesfinanzminister Peer Steinbrück und Bundeskanzlerin Angela Merkel keine andere Wahl, als in höchster Eile ein neues Rettungspaket zu schnüren. Mit der ungeheuerlichen Summe von 50 Milliarden Euro an Krediten und Bürgschaften stehen der Bund und andere Banken nun für die Verbindlichkeiten der HRE gerade.

Während Sprecher von Bundesbank und Bankenaufsicht die HRE anschließend als „grundsolides Unternehmen“ bezeichneten, kursierten weiterhin Meldungen über Finanzlöcher von 60, ja 70 bis 100 Milliarden Euro bei der HRE. Die Börse jedenfalls scheint diesen Gerüchten auch mehr zu glauben als den Zusicherungen der Bankenaufsicht, allein am Montag fiel die HRE-Aktie um bis zu 54 Prozent. Parallel dazu fiel der gesamte Finanzsektor, womit er wiederum nur die Speerspitze des allgemeinen Kursrückgangs an den Weltbörsen bildet.

> Das ganz große Geld steht am Rand der Arena und wartet

In Deutschland und Europa bleiben solche Baisse-Phasen oft ohne schwerwiegende Folgen, wie etwa der tiefe Fall des Dax im Jahr 2002 belegt. Anders in den USA: Dort reißen sinkende Börsen die Altersvorsorge und andere Reserven von Millionen Durchschnittsbürgern in die Tiefe. Sie reagieren darauf weit stärker als die Europäer mit Kaufzurückhaltung und verschärfen so den Abschwung.

In Europa sind momentan andere Probleme drängender. Eine Regierung nach der anderen spricht allgemein gehaltene Garantien für Spar- und Sichteinlagen aus, um der Gefahr eines massenhaften Abzugs von Guthaben durch Sparer und Kleinanleger zu vermeiden. Die entsprechende Zusicherung von Bundeskanzlerin Angela Merkel bezieht sich auf Anlagegelder von etwas über 500 Milliarden Euro und wäre damit die größte Garantie dieser Art der Geschichte – zumal die Summe natürlich wächst, weil ängstliche Anleger in Richtung dieser sichereren Anlageformen umschichten.

Beobachter weisen darauf hin, daß weltweit keineswegs ein absoluter Liquiditätsmangel besteht, im Gegenteil. Staatsfonds etwa in Asien und den Ölländern schwimmen geradezu im Geld, ebenso viele „Private Equity-Fonds“. Würden sie an den Börsen zugreifen, wäre die Baisse schnell zu Ende. Aber noch stehen sie am Rande der Arena und warten auf günstigere Gelegenheiten zum Einstieg in Aktien, Rohstoffe und auch wieder Immobilien. *Konrad Badenheuer*

Konrad Badenheuer:

Ein Erfolg

In dieser Woche haben die Spitzengremien der Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV) in Brüssel getagt. Die im vergangenen Dezember in Triest gegründete Organisation kann auf Erfolge verweisen: Drei weitere Vertriebenenverbände wurden in den Dachverband aufgenommen, polnische und russische Diplomaten haben um Gesprächstermine gebeten.

Die EUFV, deren Gründung von der Landsmannschaft Ostpreußen frühzeitig unterstützt wurde und deren Präsident Ostpreußen-Sprecher Wilhelm v. Gottberg ist, verfolgt einen bemerkenswerten Ansatz: Die Europäisierung der durch Flucht und Vertreibung von Millionen Menschen geschaffenen Probleme, genauer: Die Europäisierung der Suche nach gerechten Lösungen dieser Probleme. Gerade weil eben nicht nur Deutsche vertrieben wurden, sondern auch Italiener und Karelier, Polen und Ukrainer, Zyprioten, Armenier und Ungarn, ist es sinnvoll, die Bewältigung der Hinterlassenschaften dieser Verbrechen gemeinsam zu versuchen.

Es geht dabei nicht nur darum, Türen, die zwischen Berlin und Warschau fest verrammelt sind, auf dem Wege über Brüssel gleichsam zu umgehen. Es geht auch darum, die notwendige Verständigungsarbeit direkt zwischen den Betroffenen vorzubereiten. Ganz wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß nun auch ostpolnische Vertriebenenverbände die Aufnahme in die EUFV beantragt haben. Sie respektieren, daß in der EUFV deutsche Vertriebene – außer den Ostpreußen vor allem Schlesier und Sudetendeutsche – vertreten sind, und erkennen damit auch ein Stükkweit deren Anliegen an. Schon das ist gewiß ein Erfolg.

Ein bißchen Stasi

Telekom-Affäre hat sich ausgeweitet

Die Spitzelaffäre bei der Deutschen Telekom hat sich erneut ausgeweitet. Medienberichten zufolge hat auch das Tochterunternehmen T-Mobile massiv gegen das Fernmeldegeheimnis verstoßen. Demnach habe T-Mobile die Einzelverbindungsnachweise ihrer Aufsichtsräte nach Personen sortiert in Ordnern abgeheftet und jahrelang aufbewahrt. Von dieser unzulässigen Ausspähung seien auch sechs Arbeitnehmervertreter betroffen, denen diese Unterlagen nun ausgehändigt worden seien. Die Unterlagen seien bis 2006 im Büro des Aufsichtsrats aufbewahrt worden, womit die Konzernspitze jederzeit Zugang gehabt habe. Bereits im September hatte eine Sprecherin von Telekom-Chef René Obermann bestätigt, daß DGB-Chef Michael Sommer in seiner Eigenschaft als Mitglied im Telekom-Aufsichtsrat bespitzelt wurde. Die Telekom gestand auch ein, daß 2005 und 2006 Telefonverbindungen zwischen Journalisten und Aufsichtsratsmitgliedern „abgeglichen“ wurden, um „undichte Stellen“ im Unternehmen ausfindig zu machen. Zuletzt mußte ein Telekom-Sprecher einräumen, daß geschützte Daten von 17 Millionen Telekom-Kunden verkauft beziehungsweise weitergegeben worden seien.

Die Bundesregierung kündigte nun an, daß die geplanten Gesetzesänderungen gegen Datenmißbrauch durch die private Wirtschaft „um einige wichtige Punkte ergänzt werden“. Siehe auch Seite 8. *PAZ*

In Berlin wird wieder regiert

Koalitionsausschuß hat nach Monaten wieder getagt – und zwölf Milliarden Euro verteilt

Die Große Koalition scheint die monatelange Agonie überwunden zu haben. Am Sonntag traf der Koalitionsausschuß in Berlin nach rund viermonatiger Pause, die von Beobachtern schon als Beginn des Bundestagswahlkampfes gedeutet wurde, wichtige sozialpolitische Entscheidungen. Die Spitzen von CDU, CSU und SPD wollten den Wählern auch angesichts der Finanzmarktkrise offenbar Handlungsfähigkeit demonstrieren.

Dabei bedeutet die Einigung der Großen Koalition auf einen einheitlichen Krankenkassenbeitrag von 15,5 Prozent für viele Arbeitnehmer, Unternehmen und Rentner ab Anfang 2009 Mehrkosten. Doch sollen diese zumindest für Arbeitnehmer und Arbeitgeber mit einer Beitragssenkung zur Arbeitslosenversicherung um 0,5 Prozentpunkte auf 2,8 Prozent ausgeglichen werden. Weil die meisten Rentner bei Ortskrankenkassen zu höheren Beiträgen versichert seien, führe die Entscheidung aber auch für die Großzahl der Rentner zu keiner Mehrbelastung, erklärte Volker Kauder, Fraktionschef von CDU und CSU im Bundestag.

> Soziale Wohltaten vor der Bundestagswahl

Nachdem die Große Koalition die Bürger bislang unter dem Strich mit erheblich mehr Steuern belastet hat, schüttet sie nun, knapp ein Jahr vor der Bundestagswahl, ein Füllhorn von Wohltaten aus. Von der steuerlichen Absetzbarkeit von Kranken- und Pflegeversicherungsbeiträgen bis zur Erhöhung des Kindergeldes ist für jeden etwas dabei. Die Maßnahmen werden zu einer Zeit angeschoben, in der die Bürger durch Kaufkraftverluste und Finanzkrise verunsichert und verärgert sind.

Kauder und der scheidende CSU-Parteivorsitzende Erwin Huber bezifferten die Entlastungswirkung der Beschlüsse ab 2010 auf jährlich rund zwölf Milliarden Euro. Fast neun Milliarden Euro entfielen allein auf die Absetzbarkeit der Kassenbeiträge, zwei Milliarden auf das Kindergeld. SPD-Fraktionschef Peter Struck betonte, die Lohnnebenkosten blieben insgesamt stabil. Die Senkung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung sei angesichts der gegenwärtig guten Arbeitsmarktlage „darstellbar“.

Kritik kam von Opposition, Arbeitgebern und Sozialverbänden. FDP-Generalsekretär Dirk Niebel kritisierte den „verkorksten Gesundheitsfonds“, dem der Beitragsanstieg geschuldet sei. Arbeitgeberpräsident Dieter Hundt hieb in die selbe Kerbe. Demgegenüber hielt der Präsident des „Sozialverbands Deutschland“, Adolf Bauer, den einheitlichen Krankenkassenbeitrag von 15,5 Prozent für zu niedrig; er führe zu einer Unterfinanzierung des Gesundheitsfonds. *Jost Vielhaber*

MELDUNGEN

Vertriebene tagen in Brüssel

Brüssel – Die Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV) bekommt Zuwachs. Auf ihrer Tagung in dieser Woche gaben die Spitzengremien der im Dezember 2007 gegründeten Organisation grünes Licht für die Aufnahme des ungarischen Weltflüchtlingsverbandes und eines ukrainischen Vertriebenenverbandes. Auch der Beitritt der baden-württembergischen Landesgruppe der Sudetendeutschen Landsmannschaft wurde bewilligt, gab Ostpreußen-Sprecher Wilhelm v. Gottberg, der zugleich Präsident der EUFV ist, bekannt. Auch die Verbände ostpolnischer Vertriebener streben die Mitgliedschaft an, sie müssen aber zuvor Satzungsklauseln ändern, die sich gegen andere Vertriebene in Europa richten, beschloß der EUFV-Generalrat unter Leitung von Generalsekretär Massimiliano Lacota. *K.B.*

Sellering folgt auf Ringstorff

Schwerin – Wie schon 2006 nach seiner Wiederwahl angekündigt, ist Harald Ringstorff (SPD) kurz nach seinem 69. Geburtstag aus Altersgründen vom Amt des Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Vorpommern zurückgetreten. Nachfolger wurde wie erwartet der SPD-Landesvorsitzende und bisherige Sozialminister Erwin Sellering. Der 58jährige Sellering wurde am vergangenen Montag im Landtag in Schwerin mit 40 Stimmen von 69 anwesenden Abgeordneten gewählt. Da zusammen mit Ringstorff die noch 1942 in Schlesien geborene Finanzministerin Sigrid Keler und der 1944 in Bayern geborene Verkehrs- und Bauminister Otto Ebnet aus Altersgründen ihre Ämter niederlegten, hat Sellering das Kabinett umgebildet. Neue Finanzministerin ist Heike Polzin, neuer Minister für Bau und Verkehr Volker Schlotmann. Das Sozialministerium ging an die 34 Jahre alte Manuela Schwesig, die damit die jüngste Ministerin in Deutschland ist. *R.B.*

Einsatz ohne klare Perspektive

Bundeskabinett verlängert Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr – Taliban siegessicher

Der Bundestag debattiert über Verlängerung und Aufstockung des deutschen Afghanistan-Einsatzes. Eine klare Strategie oder eine Perspektive sind jedoch nicht erkennbar.

Nun auch noch Querschüsse aus den eigenen Unions-Reihen: CSU-Landesgruppenchef Peter Ramsauer fordert eine klare Perspektive für ein Ende des Afghanistan-Einsatzes der Bundeswehr. Angesichts der vom Kabinett bereits beschlossenen und nun im Bundestag debattierten, anstehenden Verlängerung des Mandates für die Beteiligung der Bundeswehr an der Internationalen Schutztruppe für Afghanistan (Isaf) kommt dieser Aufruf für Angela Merkel äußerst ungelegen. Peter Ramsauer begründet seinen Vorstoß mit dem nur geringen Rückhalt, den die Afghanistan-Mission in der deutschen Bevölkerung hat. Daß dies weniger an der Mission selber liegt, sondern an der Art und Weise, wie sie von deutschen Politikern dargestellt wird, wird jedoch geflissentlich übersehen.

Fast gleichzeitig mit Ramsauer ging auch SPD-Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier an die Presse und verlangte ein Ende der deutschen Beteiligung am Kampf gegen den Terrorismus in Afghanistan. Was auf den ersten Blick alle Pazifisten befriedigte, war jedoch nur viel Getöse um nichts. Denn der Außenminister meinte nicht die Isaf-Mission, die sogar von derzeit 3500 Soldaten auf 4500 Soldaten personell aufgestockt werden soll, sondern nur die Operation Enduring Freedom (OEF). Für die OEF, die als Reaktion auf die Terroranschläge am 11. September von den USA ins Leben gerufen wurde, wurden jedoch seit 2005 keine Soldaten des zugesagten Kommandos Spezialkräfte (KSK) angefordert. Steinmeier versuche, „die SPD-Linke mit einem Placebo zu beruhigen", lautete dann auch sofort die Kritik von Seiten der FDP. Derartiges vermittelt den Eindruck, daß es hier nicht um den Kampf gegen den Terror, sondern um Parteiinteressen und die Beziehungen zu den USA geht.

Für die meisten Deutschen ist es schwierig, das deutsche Afghanistan-Engagement einzuschätzen. Um zu vermeiden, daß mit dem inzwischen knapp 690 Millionen Euro pro Jahr kostenden Militär-Einsatz 2009 Wahlkampf gemacht wird, soll das Mandat statt nur um zwölf um 14 Monate verlängert werden. Auf diese Weise verschiebt man die nächsten Entscheidungen auf die Zeit nach der Bundestagswahl im September. Daß der Plan aufgeht, ist jedoch unwahrscheinlich. US-amerikanische Militärs weisen schon jetzt darauf hin, daß unabhängig von der Tatsache, ob John McCain oder Barack Obama im November die US-Wahl gewinnt, der neue US-Präsident wesentlich höhere Truppenanforderungen an die Nato-Verbündeten stellen wird. Zudem wird die Sicherheitslage in Afghanistan immer schwieriger, da dort im Herbst 2009 Präsidentschaftswahlen anstehen. Die Bundeswehr wird also eher mehr als weniger in den bewaffneten Kampf hineingezogen werden, was die deutschen Politiker aller Parteien jedoch vermeiden wollen. Selbst die Befürworter der Afghanistan-Mission hatten immer wieder den Eindruck vermittelt, die deutsche Aufgabe im Kampf gegen den Terror bestehe vor allem aus dem Bau von Schulen und Brunnen. Das gab den Deutschen ein gutes Gefühl. Allerdings geriet die Bundesregierung immer wieder in Erklärungsnöte, wenn deutsche Soldaten am Hindukusch fielen und es wurde immer deutlicher, daß der zivile Aufbau dort eng mit einer militärischen Wiederherstellung der Sicherheit verbunden ist.

„Wir werden diesen Krieg nicht gewinnen", wurde Anfang Oktober Mark Carleton-Smith, Brigadegeneral der britischen Luftwaffe in Afghanistan, zitiert. Er fordert deswegen ein Friedensabkommen mit den Taliban. Aussagen wie diese verstärken den von der Bundesregierung stets vermiedenen Eindruck, daß sich die Isaf und somit auch die deutsche Bundeswehr in einem Krieg befindet, der zudem auch nicht zu gewinnen ist.

Auch für aufmerksame Beobachter ist schwer einzuschätzen, ob man wirklich die Taliban und al-Kaida in Afghanistan bekämpfen muß, damit der Terrorismus nicht eines Tages zu uns herüberschwappt. Selbst wenn dem so wäre, so scheinen sich die westlichen Alliierten in dem Land festgefahren zu haben.

Dieser Überzeugung ist offenbar auch der afghanische Präsident Hamid Karsai. Er tut jetzt das, was Brigadegeneral Carleton-Smith empfahl: Er versucht, mit den Taliban zu verhandeln. „Mein teurer Bruder, komme zurück in deine Heimat, komme und arbeite für den Frieden und höre auf, deine Brüder zu töten", fleht Karsai Mullah Omar, den Talibanchef, an. Dieses aus einer Position der Schwäche heraus getätigte Angebot erbrachte jedoch nicht die erhoffte Antwort. Es bestätigte vielmehr Omars Vermutung, daß er seinem Sieg nahe ist. Und so bot er den ausländischen Truppen gönnerhaft einen sicheren Abzug an, bevor er wieder die Macht im Lande übernehmen würde. *Rebecca Bellano*



Der schwierige Versuch, Sicherheit zu schaffen: Ein Bundeswehrsoldat patrouilliert durch den Ort Madrassa bei Kundus. Bild: ddp

Die Schulden-Uhr: 32,2 Milliarden für Hochschulen

Nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes (Destatis) gaben 2006 die deutschen Hochschulen 32,2 Milliarden Euro für Lehre, Forschung und Krankenbehandlung aus, das waren 3,8 Prozent mehr als 2005. Ein Teil dieser Steigerung ist buchungsbedingt und auf die Neuordnung der Hochschulmedizin in Hessen zurückzuführen. Im Bundesgebiet (ohne Hessen) lagen die Hochschulausgaben 2006 2,6 Prozent über denen des Vorjahres. Mit 18,9 Milliarden Euro waren die Personalaufwendungen, wie in den Jahren zuvor, der größte Ausgabeposten der öffentlichen und privaten Hochschulen. Das entspricht 58,8 Prozent der gesamten Hochschulausgaben. Die übrigen laufenden Ausgaben betrugen 10,6 Milliarden Euro. 2,6 Milliarden Euro wurden für Investitionen ausgegeben. *destatis*

1.513.680.636.448 €

Vorwoche: 1.513.394.100.788 €
Verschuldung pro Kopf: 18 389 €
Vorwoche: 18385 €

(Dienstag, 7. Oktober 2008, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Eklatante Bevorzugung

Atomabkommen zwischen den USA und Indien höhlt Sperrvertrag aus

Der Zeitpunkt war „günstig": Während die Welt gebannt nach Washington blickte, wo die beiden Kammern des US-Parlaments um ein Rettungspaket für das Finanzwesen feilschten, haben die Abgeordneten und Senatoren nebenbei ein umstrittenes Atom-Abkommen mit Indien gebilligt.

Die Vorgeschichte: Im Juli 1968 unterzeichneten die USA, die Sowjetunion und Großbritannien den Atomwaffen-Sperrvertrag (NPT). Damals verfügten außer den Unterzeichnern auch schon Frankreich und China sowie nach einhelliger Expertenmeinung Israel über Atomwaffen. Mittlerweile sind dem Vertrag alle Staaten außer Israel, Indien und Pakistan beigetreten. Nordkorea hat 2003 wieder gekündigt. Laut Sperrvertrag dürfen Nuklear-Ausrüstungen und Materialien nur an Unterzeichner geliefert werden, die sich ihrerseits zu Inspektionen durch die Internationale Atomenergiebehörde (IAEA) bereiterklären. Die Gruppe der Lieferstaaten hat derzeit 45 Mitglieder.

Auf Betreiben der Regierung Bush haben die USA und Indien 2006 ein Nuklear-Abkommen paraphiert, das zivile Lieferungen vorsieht, obwohl Indien den Sperrvertrag nicht unterzeichnet hat. Dieser Schritt der USA trug wesentlich zur Untergrabung der Autorität ihres Verbündeten, des pakistanischen Präsidenten Muscharraf bei.

Das Vorhaben stieß aber auch auf heftige Ablehnung durch die IAEA und die Lieferstaaten, die es als gefährlichen Präzedenzfall und als Aushöhlung des im Sperrvertrag festgelegten völkerrechtlichen Systems sehen. Erst auf massiven Druck der USA erklärte sich diese Staaten im September 2008 bereit, das Embargo aufzuheben, das nach dem ersten indischen Atomtest 1974 über Indien verhängt worden war. Die Aufhebung ermöglichte nun die Ratifizierung des Abkommens durch das US-Parlament.

Washington akzeptiert Indien als Atommacht

Die zivile Atomtechnologie der USA gilt als veraltet – und prompt schloß jetzt auch Frankreich ein Atom-Abkommen mit Indien. Die russische Kritik an der Aufhebung des Embargos ist nur ganz leise, denn man hofft mit einiger Berechtigung, wie zu Sowjetzeiten einen Gutteil des Atomgeschäfts mit Indien machen zu können.

In Indien selbst kommt Widerstand von den traditionell antiamerikanischen Linksparteien sowie von Nationalisten, welche die vorgesehenen Inspektionen ziviler Atomanlagen durch die IAEA als Verletzung der Souveränität ansehen.

Aber auch der Rest der Welt hat Grund zur Sorge: Erstens macht die zivile Atomhilfe an Indien mehr Kapazität für die indische Nuklearrüstung frei – und die unterliegt keinen Inspektionen. Zweitens trägt die eklatante Bevorzugung Indiens dazu bei, die an sich schon schwache und durch die US-Militäroperationen in Pakistan weiter geschwächte Autorität des neuen pakistanischen Präsidenten und US-Protegés Ali Asif Zardari noch mehr zu untergraben – die Destabilisierung Pakistans aber wirkt sich unmittelbar auf Afghanistan und Kaschmir aus. Drittens rücken die Ausnahmen für Indien das harte Vorgehen der USA gegen den Iran (siehe Seite 6) in ein schiefes Licht. *Richard G. Kerschhofer*

Wieder Rot-Schwarz

Österreich: Außer Spesen nichts gewesen

Nach Auszählung der Briefwahlstimmen liegt nun das Endergebnis der Parlamentswahlen vom 28. September vor: SPÖ 57, ÖVP 51, FPÖ 34, BZÖ 21 und Grüne 20 Mandate.

Mit der Regierungsbildung beauftragt wurde SPÖ-Chef Werner Faymann, der wie Bundespräsident Heinz Fischer ein „Großkoalitionär" ist. Auch sonst deutet alles auf eine Neuauflage von Rot-Schwarz hin. Grünen-Chef Van der Bellen hatte sich zwar als Dritter anzubiedern versucht – mit dem Hinweis, daß man dann die Zweidrittelmehrheit hätte. Dies geschah wohl mit dem Hintergedanken, daß man mittels Verfassungsänderung etwas gegen die „Rechtsextremisten" tun könne. Doch schon zwei Tage später trat er vom Parteivorsitz zurück.

Große Koalition folgt auf Große Koalition

Der neue ÖVP-Chef und bisherige Landwirtschaftsminister Josef Pröll erklärt zwar dezidiert, daß sich die ÖVP alle Optionen offen lasse – einschließlich der Oppositionsrolle. Doch das gilt als Verhandlungstaktik. Während Faymann auf die Hausmacht des Wiener Bürgermeisters Michael Häupl und auf „Wahlonkel" Hans Dichand, den Herausgeber der „Kronen-Zeitung", zählen kann, steht hinter Josef Pröll dessen leiblicher Onkel Erwin Pröll, der Landeshauptmann von Niederösterreich – und die „Landesfürsten" der zwei wichtigsten Bundesländer haben einander noch kein Auge ausgehackt.

In der Bundes-ÖVP traf Josef Pröll allerdings bereits personelle Entscheidungen, deren bedeutsamste die Ablösung von Ex-Kanzler Wolfgang Schüssel als Klub-Chef (Fraktionsvorsitzender) und damit das Ende der „Ära Schüssel" ist. Besonders nachdenken sollte man aber in der ÖVP – und in ganz Europa – über die Gemeinde Telfs: Dort hat ein ÖVP-Bürgermeister den Bau des bisher einzigen Minaretts im Lande genehmigt, und dort liegt die ÖVP nun mit 18 Prozent hinter FPÖ und SPÖ an dritter Stelle. Wohlgemerkt, im „heiligen Land Tirol", wo einst die ÖVP so stark war wie bis vor kurzem die CSU in Bayern.

Einige linke „Staatskünstler" sind übrigens wegen der Erfolge von FPÖ und BZÖ derart irritiert, daß sie wie schon vor acht Jahren laut übers „Auswandern" nachdenken. *Richard G. Kerschhofer*

Nichts sehen, nichts hören, nichts tun

Von Harald Fourier

Als vor einer Woche der neue RAF-Film von Bernd Eichinger im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg gezeigt wurde, gab es Randale im Kino. Die Sympathisanten-Szene der RAF hatte sich zusammengerottet und ist in den Saal einmarschiert, mit aufgeklebten Baader-Bärten im Gesicht, Alkohol im Blut und Wut im Bauch.

Von Beginn an klatschten, johlten und jubelten die RAF-Fans über jeden getöteten Vertreter des „Schweinesystems“ – und terrorisierten die normalen Kinogäste zusehends. Immer mehr von denen verließen den Kinosaal und ließen sich ihr Geld wiedergeben. Doch niemand holte die Polizei. Die Gäste nicht, und der Lichtspielhaus-Betreiber „UCI Kinowelt“ auch nicht.

Als ich mich mit meiner Freundin – reichlich verspätet – in den Saal setzte, fragte ich meine Sitznachbarin: Was ist hier los? Die Frau – zirka 20 Jahre und keine von den Störenfrieden – meinte gelangweilt, das sei alles nicht so schlimm. Eben ein paar junge Leute, die Spaß haben wollten.

Doch immer wieder jubelten die RAF-Freunde, wenn die Terroristen mordeten. Und die Atmosphäre wurde immer bedrohlicher, gespenstischer. Eine Stunde vor Schluß kam es dann zur Prügelei zwischen einem normalen Kinogast und den RAF-Anhängern, weil er sie angeblich provoziert habe. Er hatte um Ruhe gebeten. Dem Mann wurde eine Bierflasche über den Schädel gezogen, er blutete mächtig. Niemand stand ihm bei.

Die Kinogäste flohen stattdessen nun in Scharen. Auch das Mädchen neben mir, das eben noch so lässig abgewinkt hatte. Sie nahm panikartig Reißaus, vergaß dabei sogar ihren Rucksack. Ein Freund holte ihn später für die Frau ab.

Draußen wartete die Polizei, aber sie traute sich nicht in den Saal, sondern wartete ab, bis alle nach dem Film nach Hause gingen. Die Täter, die im dunklen Kinosaal mehrere Körperverletzungen begangen hatten, kamen alle ungeschoren davon.

Das scheint zum Normalzustand in Deutschland zu werden: Linke Gewalttäter lassen es krachen, terrorisieren harmlose Bürger, und die Polizei schaut zu. In Berlin wird diese Strategie der „Deeskalation“ schon lange praktiziert.

Sie erzeugt Bürger wie die Frau neben mir, die aus Angst, aus Dummheit, aus Duckmäusertum lieber nichts sehen und nichts hören wollen und sich davonmachen, wenn Politgangster zuschlagen. Und das wird vom Staat gefördert, indem er nichts tut, um der eskalierenden Gewalt Einhalt zu gebieten.

Jetzt soll die Basis bestimmen

Nach Pflüger: Der Kampf um die Führung der Berliner CDU geht weiter



„Könnte das ganz große Rad drehen“: Berlins CDU-Fraktionschef Frank Henkel

Bild: pa

Mit der spektakulären Abwahl von Friedbert Pflüger vom Amt des CDU-Fraktionsvorsitzenden im Berliner Abgeordnetenhaus ging es los. Doch der Kampf um die Führung in der Hauptstadt-CDU ist noch nicht ausgestanden. Hinter Personaldebatten verbirgt sich auch ein Streit um unterschiedliche Konzepte für die Zukunft der Union.

Die turbulente Zeit in der Berliner CDU ist noch nicht zu Ende. Zwar hat die Partei einen neuen Fraktionsvorsitzenden. Doch wer neuer Landesvorsitzender und Spitzenkandidat 2011 werden soll, ist noch unklar. Ständig kursieren neue Namen. Setzt sich am Ende Frank Henkel auch als Parteichef durch?

Zur Erinnerung: Nach Pflügers Abgang hob die Abgeordnetenhausfraktion Frank Henkel auf den Schild. Der 44jährige gilt als Konservativer. So etwas kommt gut an bei der Berliner Basis, besser offenbar als das Wunschbild von der CDU als „liberaler Großstadtpartei“, für das sein glückloser Vorgänger Friedbert Pflüger stand.

Henkel ist das Kontrastprogramm zu Pflüger, der bereits auf eine Jamaika-Koalition spekulierte und entsprechende Konzessionen an die Grünen vorbereitete. Die Wähler folgten dem damaligen Oppositionsführer nicht. Pflüger kam fast nie über den Status des unbeliebtesten Politikers von Berlin hinaus, seine Partei sackte in Umfragen zeitweise auf 18 Prozent ab.

Der Neuanfang mit Henkel in der Fraktion wurde indes überschattet von neuen Auseinandersetzungen um die Macht in der Partei. Der alte Landesvorsitzende Ingo Schmitt wollte zunächst im Amt bleiben, obwohl ihm aus dem Umfeld der Kanzlerin durch Unionfraktionschef Volker Kauder und CDU-Generalsekretär Ronald Pofalla deutlich signalisiert wurde, daß er unerwünscht sei, nachdem er den Merkel-Intimus Pflüger gestürzt hatte.

Schmitts erklärtes wie durchsichtiges Ziel: Er wollte so lange wie möglich im Amt bleiben. Denn bei der anstehenden Aufstellung der Kandidaten zum Bundestag kann die Partei ihrem Vorsitzenden eine Spitzenposition kaum verweigern. Im Klartext: Schmitt wollte seine Schäfchen ins Trockene bringen und seine Wiederwahl in den Bundestag sicherstellen, dem er seit 2005 angehört.

Doch der Druck auf Schmitt wurde zu groß. Vor einer Woche erklärte er seinen vorzeitigen Rückzug. Jetzt führt sein Stellvertreter und Vorgänger im Amt, Joachim Zeller, die Partei bis auf weiteres. 2009 wird regulär ein neuer Parteichef gewählt. Informationen zufolge sähe die CDU-Bundesspitze gern Monika Grütters auf diesem Posten. Auch die 46jährige gilt als Vertreterin der „liberalen Großstadtpartei“.

> Merkels Favoritin Grütters enttäuscht Mitglieder

Doch dazu scheint es nicht zu kommen. Die Bundestagsabgeordnete Grütters trat laut Beobachtern zu zaghaft auf, lavierte tagelang herum, wenn sie auf die Kandidatur angesprochen wurde. „Ein Ja und ein Nein zur Kandidatur hängt jetzt ausschließlich davon ab, wie weitgehend die Möglichkeiten für eine Neuausrichtung der Berliner CDU sind“, teilte Grütters ihren Parteifreunden mit. Eine Kampfansage hört sich anders an. Dann bot Grütters Henkel kryptisch eine „gemeinsame Führung“ an, wobei es „noch zu klären“ sei, wer Vorsitzender werde und wer Stellvertreter.

Frank Henkel scheint selbst noch gar nicht begriffen zu haben, welche Chance ihm der schwache Auftritt seiner Konkurrentin bietet. „Er kann das ganz große Rad drehen und vielleicht sogar Bürgermeister werden, wenn er die Partei hinter sich hat“, schwärmt ein glühender Unterstützer Henkels im CDU-Landesvorstand.

Es gibt jedoch noch einen weiteren möglichen Kandidaten: den Zehlendorfer CDU-Bezirkschef Michael Braun. Kritiker bezeichnen ihn indes als nur mäßig charismatisch. Auch weiß er anders als Grütters nicht die Unterstützung einflußreicher Zeitungen hinter sich, dafür aber einen wichtigen Bezirksverband.

Doch Henkel müßte die Auseinandersetzung mit Herausforderern wie Grütters und Braun kaum scheuen, sind sich seiner Unterstützer sicher. Würde die Basis entscheiden, dann hätte er erst recht ausgezeichnete Chancen. Insofern sind die jüngsten Vorschläge für eine stärkere Einbeziehung der einfachen Parteimitglieder durchaus im Sinne des Fraktionsvorsitzenden. Solche Vorschläge haben beispielsweise die Vorsitzenden der Bezirksverbände Reinickendorf und Pankow unterbreitet sowie Michael Braun aus Zehlendorf.

Alle gehen tendenziell in die gleiche Richtung: Spitzenämter wie Vorsitzender oder Spitzenkandidat sollen nicht mehr von Parteitagen, sondern per Urwahl aller Mitglieder besetzt werden. Die SPD hat auf diese Weise zweimal (1995, 1999) ihren Spitzenkandidaten ermittelt, dabei allerdings keine guten Erfahrungen gemacht.

Aber dadurch lassen sich die Christdemokraten an der Spree nicht von ihrer Idee abbringen. Sie glauben, mehr Mitbestimmung von unten würde die von schlechten Wahlergebnissen gebeutelte Partei neuen Wählerschichten öffnen.

Frank Henkel kann das nur recht sein. *Markus Schleusener*

Terror gegen Hemden

Berliner Bekleidungsgeschäft wird Opfer linker Übergriffe

Franziska K. blieb die Luft weg im Friseurladen: „Sie gehören doch zu dem Naziladen – wir bedienen Sie nicht mehr!“ Ort des Geschehens: die Rosa-Luxemburg-Straße in Berlin, in deren Zentrum das vom Senat subventionierte Theater der „Volksbühne“ steht. Intendant Frank Castorf hat hinter seinem Schreibtisch ein Stalin-Portrait hängen, in dessen Augen der Feind besonders dann gefährlich war, wenn er sich nicht offen zu erkennen gab.

Dieser totalitäre Verdachtsmechanismus kennzeichnet auch die Situation in der Rosa-Luxemburg-Straße heute. Denn Franziska R. ist Filialleiterin des Modegeschäfts „Toensberg“ in dem Haus mit der Nummer 18. Sie vertreibt Textilien der Marke „Thor Steinar“. Die werden angeblich von Rechtsextremen bevorzugt. Tatsächlich aber wird die Marke hier von ganz normalen Leuten gekauft. Das jedoch ficht die Gegner, deren Speerspitze die Antifa darstellt, nicht an. Dabei will es die Ironie der Geschichte, daß die Methoden, mit denen gegen das harmlose Modegeschäft vorgegangen wird, ausgerechnet an jene Zeit erinnern, gegen deren Wiederkehr das „antifaschistische“ Bündnis angetreten sein will.

Bildhafter Ausdruck hierfür waren die letzten Berliner Filmfestspiele. Zu diesem Anlaß hatte das in derselben Straße befindliche Modegeschäft „Belleville“ im eigenen Fenster die Aufforderung „Kauf nicht bei Nazis!“ angebracht. Pech: Unaufmerksame Berlinale-Besucher, die auf das am Rosa-Luxemburg-Platz gelegene Babylon-Kino zuschritten, meinten: „Ach guck, da ist der Naziladen!“ Sie hielten das „Belleville“ selbst für den Hort des Bösen und mieden nun dieses Geschäft.

> »Thor Steinar« unter dem Beschuß der Antifa

Das „Toensberg“ wurde bereits mehrfach Opfer von Anschlägen. Wiederholt gingen Scheiben zu Bruch. Fenster, Fassade und Gehweg sind farbverschmiert.

Eine eigens gegründete Initiative „Mitte gegen Rechts“, die vom Migrationsbeauftragten von Berlin und der Antonio-Amadeu-Stiftung unterstützt wird, hat schwarze Container aufgestellt. Einen direkt vor dem Laden, um ihn zusätzlich zu stigmatisieren. Jüngst wurden zudem sogenannte „Stolpersteine“ eingelassen. Sie sollen an die jüdischen Bewohner erinnern, die während des Dritten Reichs in die Vernichtungslager deportiert wurden – und das Geschäft in perfider Weise gedanklich in die Reihe der NS-Verbrecher einreihen.

Unterdessen hat auch in Hamburg ein Laden mit „Thor Steinar“-Kollektion eröffnet. Nach linken Protesten versucht der Hausherr, die Landesbank von Hamburg und Schleswig-Holstein, den Laden mit allen Mitteln hinauszuwerfen. *Peter Westphal*

Kein Davos an der Havel

Trotz reicher Zuzügler blieb Potsdam tiefrot

Immer wieder berichten Medien über das neue Potsdam, das schöne Potsdam, in dem Günter Jauch, Wolfgang Joop und Matthias Döpfner ein neues Zuhause gefunden haben. Man müßte meinen, daß dies eine Hochburg bürgerlicher Parteien sei.

Doch weit gefehlt, denn die Resultate der jüngsten Kommunalwahl vom 28. September passen gar nicht ins Bild einer großbürgerlichen Villenstadt. Von der preußischen Residenzstadt sind zwar die Gebäude geblieben. Die schöne Architektur wurde saniert. Aber die Massen, auf die es in der Demokratie ankommt, sind die gleichen wie vor der deutschen Vereinigung.

Die Wahlergebnisse in der heutigen Landeshauptstadt waren für die Bürgerlichen ein Fiasko: Die CDU erhielt mit 11,8 Prozent ihr schlechtestes Ergebnis in ganz Brandenburg, während die Linkspartei, die hier immer noch von alten SED-Kadern dominiert wird, auf sagenhafte 31 Prozent kam. Es gibt einen Wahlbezirk, in dem sogar mehr als jeder zweite Wähler der Linken seine Stimme gab. Angeführt wird die Linkspartei obendrein von einem ehemaligen Stasi-Spitzel, der 2002 fast Bürgermeister geworden wäre.

Der Bevölkerungsaustausch ist demnach trotz allem nicht so groß, um die 150000-Einwohner-Gemeinde grundlegend zu verändern. Jedes Jahr wächst die Stadt um 1500 Personen. In den Gegenden, in denen sich die westdeutschen Villenbesitzer angesiedelt haben, sehen die Wahlergebnisse deswegen leicht anders aus: In Babelsberg zum Beispiel schafft die CDU schon mal 20 Prozent, auch Grüne und FDP schneiden dort überdurchschnittlich ab, während die Linke manchmal unter 20 Prozent liegt. Am Neuen Garten, eine der schönsten Ecken, kommt die FDP (Potsdam-Durchschnitt: 4,6 Prozent) mit 14 Prozent auf ihr bestes Ergebnis.

> »Noch dominieren Leute, die der DDR sehr nahestanden«

Aber alles in allem blieb der Zuzug von immerhin 45000 Neubürgern in den letzten Jahren ohne große Auswirkung auf das Wahlverhalten. „Viele Zuzügler kommen aus westlichen Ländern oder aus Berlin, vermutet worden war, daß sie eher bürgerliche Parteien wählen“, mutmaßt auch der „Tagesspiegel“, aber er liegt damit wohl falsch. Zahlreiche Neu-Potsdamer stammen aus dem Umland und nicht aus dem Westen. Und die, die tatsächlich aus dem Westen kommen, sind offensichtlich zu wenige, um die Mentalität im Kern zu verändern.

Nach der Ansicht von Sven Petke, dem stellvertretenden CDU-Chef in Brandenburg, wohnen in Potsdam trotz der vielen Um- und Zuzüge obendrein „immer noch viele ehemalige Grenzpolizisten, NVA-Offiziere und Staatswissenschaftler – Leute, die der DDR nahestanden“. *M.S.*

Zeitzeugen



Norbert Rasch – Der 1971 geborene Rasch ist seit April Vorsitzender der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen in Oppeln. Die Gesellschaft setzt sich für die Erhaltung des deutschen kulturellen Erbes in Oberschlesien ein. Unter großem Medienecho wurden dort erst kürzlich zweisprachige Ortsschilder eingeführt, ein weiterer Schritt zur Gleichberechtigung der deutschen Sprache in Oberschlesien. Rasch ist Abgeordneter des Regionalparlamentes (Sejmik) der Woiwodschaft Oppeln.



Ettore Tolomei – Tolomei (1865–1952) war italienischer Nationalist und Faschist. Schon vor dem Ersten Weltkrieg ersann er für jeden Winkel Südtirols oft frei erfundene italienische Namen. In der Zeit des Faschismus war er Wortführer einer brutalen Italianisierung der Region. Damals wurden nicht nur Orts-, sondern auch Personennamen italianisiert. Letzteres wurde nach 1945 rückgängig gemacht, während die italienischen Ortsnamen geblieben sind und auf allen Schildern über beziehungsweise vor den deutschen Namen stehen. Übrigens gilt Tolomei trotz seiner faschistischen Vergangenheit in Italien bis heute als angesehener Historiker.

Stanislaw Tillich – In der Heimat des 49jährigen CDU-Politikers, der Lausitz, sind zweisprachige, deutsche und sorbische, Ortsbezeichnungen schon seit Jahrzehnten Normalität. Als mit Stanislaw Tillich im vergangenen Mai aber erstmals ein Mitglied der nur 60 000 Menschen umfassenden Volksgruppe sächsischer Ministerpräsident wurde, galt dies in Kreisen der Sorben dennoch als besonderer Grund zum Feiern.



Paul Okalik – Der heute 44jährige ist seit 1999 der erste Premierminister des kanadischen Bundesstaates Nunavut. Mit dessen Gründung im selben Jahr erhielten die kanadischen Inuit (Eskimos) eine weitreichende Autonomie. So gelten neben Englisch und Französisch auch zwei Eskimo-Idiome als Amtssprachen. Nunavut ist fast sechsmal so groß wie die Bundesrepublik, hat aber nur gut 30 000 Einwohner. Auch die 58 000 Grönländer genießen seit längerem Autonomie – in diesem Fall von Dänemark. Seitdem sind die alten Inuit-Ortsnamen wieder die offiziellen Bezeichnungen, die grönländische Hauptstadt – dänisch Godthab – heißt jetzt offiziell wieder „Nuuk“.

Wenig Schutz für alte Namen

Das Europarecht ermutigt zu zweisprachigen Ortsschildern, erzwingt sie aber nicht

Gleich doppelt kamen in den vergangenen Wochen die deutschen Ortsnamen in den Vertreibungsgebieten in die Diskussion: In Oberschlesien wurden auf der Grundlage eines polnischen Gesetzes zweisprachige Ortsschilder aufgestellt. Dagegen verschickten bundesdeutsche Finanzbehörden Bescheide, in denen deutsche Ortsnamen sogar rückwirkend für die Zeit vor 1945 polonisiert wurden.

So mancher alte Schlesier wollte seinen Augen nicht trauen: „Geboren 1935 in Wroclaw/Polen“ mußte er beispielweise auf dem Bescheid des Bundesfinanzministeriums lesen, mit dem ihm eine neue Steuernummer zugeteilt werden sollte. Wenige Tage später dann eine erfreulichere Meldung: In der Gemeinde Lubowitz in Oberschlesien, dem Geburtsort des Literaturnobelpreisträgers Gerhart Hauptmann, und in mehreren anderen Kommunen der Region werden zweisprachige Ortstafeln aufgestellt. Es hat viele Jahre gedauert und ist immer noch ein umständlicher Prozeß, aber immerhin.

Für die *Preußische Allgemeine Zeitung* sind beide Vorgänge ein Anlaß, einmal grundsätzlich nach den völkerrechtlichen Grundlagen und der politischen Praxis im Umgang mit der Ortsnamen von Minderheiten zu fragen – seien sie vertrieben worden oder nicht. Praktisch alle sprachlichen Minderheiten wünschen sich eine Beschilderung in ihrer Sprache – wenn möglich einsprachig, zumindest aber zweisprachig neben der Amts- oder Mehrheitssprache. Denn diese Beschilderung vermittelt nicht nur ein Gefühl der sichtbaren Anerkennung, sie bewahrt auch ein Kulturgut und markiert zudem das Siedlungsgebiet der Volksgruppe, ohne dabei abzugrenzen oder auszuschließen.

Am einfachsten ist dabei die Lage in Nationalitätensprachen wie der Schweiz oder früher in Österreich-Ungarn. Dort gilt beziehungsweise galt das Prinzip, jede Region in ihrer Sprache zu beschildern. Folglich ist die Beschilderung im Schweizer Kanton Tessin einsprachig italienisch – niemand käme in der Schweiz auf die Idee, unter Hinweis auf 75 Prozent Deutschsprachige im Gesamtstaat neben nur neun Prozent Italienischsprachigen eine andere Beschilderung vorzuschlagen.

Zweisprachige Schilder bewahren ein Kulturgut

Staaten, die sich trotz faktischer Mehrsprachigkeit als reine Nationalstaaten definieren – wie etwa Frankreich oder die Türkei – neigen zum anderen Extrem: Dort werden Minderheitengebiete einsprachig *in der Staatssprache* beschildert, und zwar auch dann, wenn vor Ort die Mehrheitsverhältnisse umgekehrt sind. In weiten Teilen der Bretagne, des französischen Baskenlandes oder auch des Elsaß wurde noch vor wenigen Jahrzehnten kaum Französisch gesprochen, dennoch war dort kein Orts- oder Straßenschild in der Regionalsprache zu sehen. Die Folge dieser Politik war allerdings eine deutliche Assimilation, die – auch wenn sie sich ohne offene Konflikte vollzog – gewiß eine kulturelle Verarmung bedeutet.

Nach bitteren Erfahrungen mit ungelösten Nationalitätenkonflikten hat sich in Europa heute ein minderheitenrechtlicher Standard herausgebildet, der auch den Schutz angestammter Ortsnamen vorsieht. So heißt es in Artikel 10, 2 der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen von 1992, die Vertragsparteien „verpflichten sich, folgendes zuzulassen und/oder dazu zu ermutigen: ... g. den Gebrauch oder die Annahme der herkömmlichen und korrekten Formen von Ortsnamen in Regional- oder Minderheitensprachen, wenn nötig in Verbindung mit dem Namen in der (den) Amtssprachen(n)“. Das ist seit 1998 in allen Ländern des Europarates geltendes Recht. Diese „Ortsnamenklausel“ ist dabei eine Maßnahme von insgesamt 98. In der Summe würden sie einen nahezu perfekten Minderheitenschutz gewährleisten, aber: Die Charta gilt bereits dann als erfüllt, wenn die Unterzeichnerstaaten insgesamt 35 aller 98 empfohlenen Maßnahmen erfüllen. Dieses „Menüprinzip“ ermöglicht es also den Signatarstaaten, zweisprachige Ortsschilder zu verweigern, wenn sie der Minderheit in irgendeinem anderen Punkt entgegen kommen.

Eine zweite europarechtliche Grundlage der Schilder bildet das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten des Europarates von 1995. Doch auch hier gibt es Vorbehalte und Bedingungen. Artikel 11, 3 lautet nämlich: „In Gebieten, die traditionell von einer beträchtlichen Zahl von Angehörigen einer nationalen Minderheit bewohnt werden, bemühen sich die Vertragsparteien im Rahmen ihrer Rechtsordnung ... traditionelle Ortsnamen, Straßennamen und andere ... topographische Hinweise auch in der Minderheitensprache anzubringen, wenn dafür ausreichende Nachfrage besteht.“

Diese „weichen“ Formulierungen lassen erahnen, warum es seit der Wende 18 Jahre gedauert hat, bis in Oberschlesien das erste zweisprachige Ortsschild eingeweiht werden konnte. Allerdings definieren diese Abkommen nur Mindeststandards. Jedes Land kann großzügiger sein. Die Stadt Cottbus beispielsweise ist komplett zweisprachig Deutsch und Sorbisch beschildert, obwohl weniger als ein Prozent der Cottbuser Bevölkerung Sorbisch spricht. Die über 99 Prozent Deutschsprachigen stört es nicht, sie betrachten es als ein Stück „Lokalkolorit“ und sehen die Vorteile für die Tourismus-Werbung. *K. Badenheuer*



Großzügig: In Cottbus sind alle Straßenschilder zweisprachig deutsch und niedersorbisch, obwohl weniger als ein Prozent der Cottbuser Sorbisch sprechen. Bild: pa

Kritik der Uno: »Kulturelle Aggression«

Auch die Uno hat sich mit dem Minderheitenschutz befaßt, allerdings in einem etwas anderen Rahmen als der Europarat. Der Uno geht es um den Schutz sogenannter „indigener“ Bevölkerungen, was man mit „Urbevölkerung“, „autochthone Bevölkerung“ oder schlicht „Eingeborene“ übersetzen könnte. Die Definition überschneidet sich weitestgehend mit der in Europa für Minderheiten gebräuchlichen Definition: So muß eine „indigene“ Bevölkerung angestammt in einem Gebiet leben und sich nach Sprache und Kultur von der Mehrheitsbevölkerung unterscheiden. Hinzu kommt die (auch kulturell verstandene) Dominanz der Mehrheitsbevölkerung, weswegen beispielsweise den deutschsprachigen Südtirolern dieser Status meist abgesprochen wird.

Für solche „indigenen Bevölkerungen“ verlangt die Uno einen starken Schutz der angestammten Namen: *„Die unerbetene Zuteilung von Namen und der willkürliche Ersatz traditioneller Namen durch fremde Namen ... stellen zumindest Akte des kulturellen Eingriffs und der kulturellen Aggression dar. Die Abschaffung der traditionellen bodenständigen Ortsnamen und die Zuteilung von Personennamen, die ... von den betreffenden Personen weder erbeten noch anerkannt wurden, müssen rückgängig gemacht werden. Es müssen Anstrengungen unternommen werden, die Wiederbelebung der einheimischen Orts- und Personennamen durch Entfernung ihrer hinzugefügten fremden Elemente soweit wie möglich zu fördern, vorausgesetzt, daß es die betroffenen Personen verlangen.“*

So beschloß es eine Unterkommission der UN-Menschenrechtskommission 1986. Wäre es auf Schlesien, Pommern, Ostpreußen und das Sudetenland anwendbar, könnte damit die komplette Neuzuteilung polnischer, russischer und tschechischer Ortsnamen grundsätzlich in Frage gestellt werden. *K.B.*

Aktion Deutsche Ortsnamen

Eine Initiative gegen die Vertreibung aus der Geschichte

Die vor allem in Bayern tätige „Aktion Deutsche Ortsnamen“ (ADO) wurde vor zwei Jahren ins Leben gerufen. ADO-Vorsitzender Hans Slezak erklärt im Gespräch mit Hans Heckel Ziele und Arbeitsweise der Aktion.

PAZ: Was will die Aktion Deutsche Ortsnamen erreichen?

Slezak: Unser Ziel ist es, daß auf allen grenznahen Hinweisschildern an Autobahnen und Landstraßen und Wegen, die auf Orte jenseits der Grenze in Polen oder Tschechien hinweisen, sowohl der deutsche wie auch der polnische oder tschechische Ortsname gezeigt wird. Darüber hinaus wollen wir erreichen, daß in Straßenkarten und Navigationssystemen beide Namen berücksichtigt werden. Das Gleiche gilt für die Fahrpläne und Hinweistafeln auf Bahnhöfen. Mit diesem Anliegen wenden wir uns an Landesregierungen, Straßenbauämter und an die Bahn.

Auch geht es uns darum, der nachträglichen Tschechisierung oder Polonisierung von historischen Persönlichkeiten aus den Vertreibungsgebieten entgegenzuwirken.

PAZ: Was sind Ihre Motive?

Slezak: Wir wollen die Vertreibung aus der Geschichte beenden. Die deutsche Geschichte so vieler Orte im Osten soll sichtbar bleiben. Außerdem geht es um ganz praktische Probleme. Wer etwa den Heimatort seiner Großeltern besuchen will und nur den deutschen Namen kennt, findet sich oft nicht zurecht, wenn nur

Polonisierung und Tschechisierung verhindern

die heutige polnische oder tschechische Bezeichnung auf Schildern und in Landkarten zu finden ist.

PAZ: Finden Sie Unterstützung für Ihre Arbeit?

Slezak: Wir haben bereits über 45 000 Unterschriften für unser Anliegen sammeln können. Zudem unterstützen uns große bayerische Traditionsverbände wie der Trachtenverband, der allein 200 000 Mitglieder hinter sich weiß. Auch der ehemalige Bayerische Ministerpräsident Stoiber und elf seiner Kabinettsmitglieder haben unseren Aufruf unterschrieben. Auf Kanzlerin Merkels Unterschrift warten wir noch.

PAZ: Können Sie bereits Erfolge verbuchen?

Slezak: Das können wir. In Sachsen werden nun alle früher nur polnisch oder tschechisch ausgewiesenen Ortsnamen auf zweisprachig umgestellt, auch auf Landstraßen. Bayern weist auf unsere Initiative hin sogar kleine Wanderwege zweisprachig aus. Der ADAC-Verlag hat sich hinsichtlich der Umstellung seiner Straßenkarten mit dem Höfer-Verlag in Verbindung gesetzt, der schon immer zweisprachig war. Aus Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern haben wir noch keine Reaktionen.

PAZ: Gibt es Reaktionen aus den Nachbarländern Polen und Tschechische Republik auf Ihre Arbeit?

Slezak: Die ADO wendet sich nur an deutsche Stellen. Manchmal scheuen aber deutsche Grenzgemeinden zweisprachige Schilder, weil sie Stirnrunzeln bei ihren östlichen Nachbargemeinden befürchten.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6057**

Wohltaten und ein bißchen Sicherheit

Kindergeld und Wohngeld werden erhöht – Beim Thema Terrorabwehr lenkt die SPD überraschend ein

Ein Jahr vor der Bundestagswahl hat die Bundesregierung eine Reihe sozialer Wohltaten beschlossen. Angeblich sei dank Privatisierungserlösen der für 2011 anvisierte schuldenfreie Bundeshaushalt nicht gefährdet. Auch in der lange umstrittenen Frage von Antiterror-Einsätzen der Bundeswehr im Innern gelang eine Einigung. Aber noch bleibt viel zu tun.

Viele Bürger legen die Finanzmarktkrise nicht nur gierigen Bankmanagern zur Last. Auch die Politik steht am Pranger. Sie hat es in den Augen vieler Bürger jahrelang versäumt, mit stärkerer Regulierung den Kapriolen Einhalt zu gebieten. Vor diesem Hintergrund wirkte das vom Koalitionsausschuß verkündigte Maßnahmenbündel wie ein Abwehrprogramm gegen Politikverdruß. „Weniger Steuern, Abgaben stabilisiert und mehr Leistungen für die Familien“, jubelte deshalb Erwin Huber. Als scheidender CSU-Chef nahm er wohl letztmalig an der Sitzung des Koalitionsausschusses im Kanzleramt teil.

Tatsächlich dürfte die Finanzmarktkrise die verfrühten Wahlkampfgelüste einiger Strategen vor allem in der SPD begrenzt haben. Die Devise lautete: Entscheidungsfreude ist die beste Wählerwerbung. Immerhin hatte der Koalitionsausschuß als oberstes Koordinierungsorgan der Großen Koalition seit gut vier Monaten nicht mehr getagt, obwohl der Koalitionsvertrag mindestens monatliche Sitzungen vorsieht. Diese Selbstblockade hat kaum ein nennenswertes Politikthema entscheidungsreif werden lassen. Nach geschlagener Schlacht in Bayern und unter dem Eindruck der Bankenkrise fanden sich Union und SPD dann aber als entschlußfreudige „Krisen-Bruderschaft“ zusammen.

Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) ging es vor allem darum, den einheitlichen Krankenkassenbeitrag von 15,5 Prozent auch gegen den Widerstand der Kassen mit bislang niedrigeren Beitragssätzen durchzusetzen. Derzeit liegt der durchschnittliche Satz bei 14,92 Prozent. Die Kritik der FDP-Opposition konzentrierte sich auf diesen Punkt.

Die weiteren Wünsche der SPD betrafen eher randständige Themen: Rückwirkend ab Oktober 2008 erhalten Wohngeldbezieher durchschnittlich 50 Euro mehr sowie einen höheren Heizkostenzuschlag. Die Große Koalition will außerdem Kinder von Hartz-IV-Empfängern jeweils zu Schulbeginn mit 100 Euro unterstützen. Arbeitslose Schulabbrecher sollen mit Hilfe der Bundesagentur für Arbeit den Hauptschulabschluß leichter nachholen können.

Die Unionsparteien setzten sich hingegen mit zentraleren Forderungen durch: Ab 2010 können alle Versicherten die Beiträge zu Kranken- und Pflegeversicherung steuerlich absetzen. Schon für 2009 will die Große Koalition die Abzugsfähigkeit von haushaltsnahen Dienstleistungen verbessern. Der schwarz-rote Gipfel einigte sich zudem auf eine Anhebung des Kindergeldes ab Januar 2009. Zehn Euro mehr pro Monat gibt es dann für das erste und zweite Kind. Ab dem dritten Kind beträgt die Erhöhung 16 Euro pro Monat. Auch der Kinderfreibetrag wird um knapp 200 auf 6000 Euro angehoben, trotz der jüngst geäußerten Kritik von Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD). Dessen Anwesenheit beim Koalitionsgipfel tat der Ausgabenfreude offenbar keinen Abbruch.

Noch keine Einigung bei Föderalismus und Erbschaftsteuer

Parallel zum sozialpolitischen Geldsegen gelang es außerdem, eine besonders hartnäckige Kuh vom Eis zu holen. Bereits seit Jahren sind die Einsatzmöglichkeiten der Bundeswehr im Innern ein Zankapfel von Unionsparteien und Sozialdemokraten. Nunmehr verständigte sich die Koalitionsspitze darauf, durch eine Grundgesetzänderung Inlandseinsätze der Bundeswehr auch zum Zwekke der Terrorabwehr in begrenztem Umfang zu ermöglichen.

Der Erfolg vom Wochenende beflügelte die Großkoalitionäre zunächst nicht beim Thema Erbschaftsteuer. Hauptkonfliktpunkt bleibt die Haltefrist für die steuerfreie Vererbung eines Unternehmens. Bringt die Große Koalition bis Ende des Jahres keine Reform zustande, die den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts genügt, entfällt die Erbschaftsbesteuerung ersatzlos und die Bundesländern verlieren Einnahmen von rund vier Milliarden Euro im Jahr.

Auf die Große Koalition warten aber noch weitere Aufgaben. Beobachter sind gespannt, ob SPD-Fraktionschef Struck die Reform der Finanzbeziehungen zwischen Bund und Ländern – genannt Föderalismusreform II – wie angekündigt bis Mitte Oktober zusammen mit Baden-Württembergs Ministerpräsident Günther Oettinger (CDU) neu regeln kann. Umstritten ist vor allem die Begrenzung der öffentlichen Neuverschuldung. *Jost Vielhaber*



Die erste Kabinettssitzung nach dem Treffen des Koalitionsausschusses: Nun geht es an die Umsetzung der Beschlüsse. Bild: ddp

MELDUNGEN

Kleinert warnt vor Rot-Rot-Grün

Wiesbaden – Nach dem klaren Votum eines SPD-Parteitags für eine rot-grüne Zusammenarbeit in Hessen mit Duldung der Linkspartei haben Koalitionsverhandlungen mit den Grünen begonnen. Ausgerechnet der frühere Chef der hessischen Grünen und heutige Politik-Dozent Hubert Kleinert hat nachdrücklich auf die Schwierigkeiten hingewiesen. Er verwies unter anderem auf die „nüchterne Wirklichkeit von wichtigen Infrastrukturvorhaben, bei denen Union und SPD-Mehrheit sich im Grunde näher stehen als SPD, Grüne und Linkspartei“. Dieser Knoten sei „nicht einfach zu lösen. Denn Politik besteht nun einmal nicht allein aus ideologisierten Lagerbildungen.“ Kleinert: „Was wird überhaupt das politische Profil sein, mit dem das neue Bündnis die hessischen Bürger für sich gewinnen will?“ *K.B.*

Subtile Abrechnung

Berlin – Eine subtile Abrechnung mit seinem früheren Rivalen Kurt Beck hat der neue SPD-Chef Franz Müntefering mit seinem Buch „Macht Politik!“ vorgelegt. In der über 220seitigen Interviewsammlung wird der Ministerpräsident von Rheinland-Pflaz mit keinem Wort erwähnt, allerdings werden mehrere Projekte durch den Kakao gezogen, die mit dem Namen Kurt Beck verbunden sind. An dieser und anderer Stelle übt Müntefering auch Kritik an Bundeskanzlerin Angela Merkel. Sie sei von „klaren Vereinbarungen abgewichen“ und habe „nicht die Meinungsführerschaft in Deutschland“, läuft sich Müntefering für den Bundestagswahlkampf warm. Kurt Beck seinerseits hat aus seiner tiefen Abneigung gegen Müntefering keinen Hehl gemacht, als er vor dem „Umgang des Wolfsrudels“ in der SPD warnte. *PAZ*

Ost-Deutsch (86):

gut

Von Wolf Oschlies

Die waren 2005 meine Favoriten, weil man sie so schön zitieren konnte: Stefan & Meri, ein Belgrader Kreditbüro, das in Werbespots Menschen aus Geldnot in schlimme Situationen brachte, um sie deutsch zu trösten: „Stefan i Meri – alles gut, alles gut“. Das Adjektiv „gut“, mittelhochdeutsch „guot“, entstammt der indogermanischen Wurzel „ghedh-“, die „umfassen“ oder „einpassen“ bedeutete: Was irgendwo hinpaßte, in eine Gemeinschaft oder ein Bauwerk, war gut. Daraus entstand eine Wortfamilie: Gut (als großer Bauernhof), Güte, Guthaben, gütig, Gutachten, gutmütig.

Vor 20 (oder mehr) Jahren gab die Bundesregierung eine deutsch-russische Zeitschrift „Guten Tag“ heraus. Das war ein guter Titel, den jeder Russe verstand und mit Deutschen verband. Da spielten noch Erinnerungen an den Krieg mit, als sich russische Überläufer mit „gut Kamerad“ ergaben. Oder ironische Wortspiele aus Kriegszeiten: „Nemez gut, Russkij gutee“ – der Deutsche ist gut, der Russe ist guter (wie das deutsche Adjektiv in gut russischer Weise gesteigert wurde). Mein unvergessener Freund Izet Sarajlic (1930–2002), der berühmte Lyriker aus Sarajevo, hat ein Gedicht auf ein Münchner Paar Günter und Ruth geschrieben: Ihr seid wunderbar, und wenn ihr das und jenes unterlaßt – „sve ostalo je gut“ (ist alles übrige gut).

Izets Frau war Germanistin, er hatte durch sie stets Kontakt zu Deutsch und Deutschen. Es ging ihm besser als einer Kroatin, die sich erinnerte: „Ni sam znala reci ni Guten Tag“ – ich konnte nicht einmal Guten Tag sagen. Russen und Ukrainer können das mittlerweile sehr gut: „Guten Tag, Rossija“ (Guten Tag, Rußland), oder „Krimskie nemzy: Guten Tag“ (Krim-Deutsche: Guten Tag). Auch im Wirtschaftsumgang findet sich das Wort, etwa russisch: „O vygodach takogo vlozenija govoritsja odnoznacno: zer gut“ (Über die Vorteile einer solchen Anlage sagt man einfach: sehr gut). Oder für Bestleistungen die „odinakovaja ocenka gut-gut“ (immer gleiche Bewertung gut-gut).

„Gut“ ist ein Signalwort im deutsch-osteuropäischen Umgang. Als Joseph Ratzinger am 19. April 2005 zum Papst Benedikt XVI. gekürt wurde, begrüßte ihn der Prager „Reflex“ mit: „Alles Gute, liebe Benedikt!“ Nicht fehlerfrei, aber sehr gut.

Seehofer wird's

Ministerpräsident und CSU-Chef

Am Ende blieb nur noch Horst Seehofer als einziger von vormals vier Kandidaten für das Amt des bayerischen Ministerpräsidenten, dabei hatte er sich keineswegs um die Aufgabe gerissen, nur den CSU-Vorsitz hatte er angestrebt.

Viele in der Partei wollten erst eine neue Doppelspitze, andere hingegen drängten den populären Bundesminister, auch die Nachfolge des nach der Bayernwahl zurückgetretenen Ministerpräsidenten Günther Beckstein zu übernehmen. Da weder Innenminister Joachim Herrmann noch Wissenschaftsminister Thomas Goppel oder der Chef der CSU-Landtagsfraktion Georg Schmid eine Mehrheit hinter sich bringen konnten, war deren Kandidatur stets unsicher. Der ebenfalls ins Gespräch gebrachte bayerische Europaminister Markus Söder war geschickt genug, auf eine Kandidatur zu verzichten und sammelte dadurch Sympathiepunkte.

Einen Tag vor der entscheidenden Fraktionssitzung am Mittwoch warnte der scheidende Landtagspräsident Alois Glück seine Partei vor einer unmittelbaren Machtprobe. „Eine Kampfabstimmung würde die Partei in eine riskante Situation bringen“, sagte er im Bayerischen Rundfunk. „Ich rechne damit, daß es im Vorfeld zu einer Verständigung kommt“, erklärte der CSU-Politiker.

Horst Seehofer

Seehofer hatte bereits die Unterstützung wichtiger CSU-Bezirke hinter sich, und nur wenige Stunden nach Alois Glücks Warnung vermeldete die CSU dann tatsächlich den Verzicht der beiden verbliebenen Gegenkandidaten: Joachim Herrmann und Thomas Goppel gaben bekannt, nicht mehr für das Amt des bayerischen Ministerpräsidenten zur Verfügung zu stehen.

Aufgabe Seehofers sei es nun in jedem Fall, „eine große Integrationsanstrengung“ zu unternehmen, um den schwelenden Konflikt zwischen den Bezirksverbänden in Franken und Altbaiern zu beenden, meinte Landtagspräsident Glück. „Sonst findet die CSU nicht zu ihrer alten Stärke zurück.“ *Bel*

Außenseiter obsiegt

Deutscher Krebsforscher erhält Nobelpreis

Spät, überraschend, aber keineswegs unverdient kam die Ehrung aus Stockholm: Prof. Dr. Harald zur Hausen, langjähriger Leiter des Deutschen Krebsforschungszentrums Heidelberg, erhält den Medizin-Nobelpreis. Ausgezeichnet werden damit wissenschaftliche Leistungen, die bis in die 80er Jahre zurückreichen.

Damals hatte der heute 72jährige Mediziner den Verdacht, bestimmte Krebsarten könnten durch Viren ausgelöst werden, eine Außenseitermeinung, für die er in der Fachwelt Hohn und Spott erntete. Doch zur Hausen ließ sich nicht entmutigen. Am Beispiel des Gebärmutterhalskrebses konnte er nachweisen, daß diese Erkrankungen tatsächlich durch sogenannte Humane Papillomviren (HPV) verursacht werden.

Von diesen Viren sind bislang rund 100 Stämme bekannt. Wirklich gefährlich sind vor allem die beiden Stämme HPV 16 und HPV 18, die für 80 Prozent aller Gebärmutterhalskarzinome verantwortlich sind. Übertragen werden sie durch sexuelle Kontakte.

Das deutsche Krebsregister weist für 2006 über 6500 Neuerkrankungen und nahezu 1800 Todesfälle durch Gebärmutterhalskrebs aus. Betroffen sind vor allem Frauen zwischen 17 und 45 Jahren. Fachmediziner wie Dr. Monika Hampel (Uni Düsseldorf) wiesen gegenüber der *PAZ* auf geradezu dramatische Zuwachsraten hin; so sei die Zahl der Erkrankungen bei Mädchen zwischen zwölf und 18 Jahren in den letzten drei Jahrzehnten um 400 Prozent angestiegen – Tendenz weiter steigend.



Gebärmutterhalskrebs bekämpft

Einig sind sich die Experten, daß dies direkt mit der sogenannten sexuellen Revolution zusammenhängt, also damit, daß Heranwachsende in immer jüngerem Alter und mit immer häufiger wechselnden Partnern Sexualverkehr haben.

Basierend auf den bahnbrechenden Arbeiten des Nobelpreisträgers zur Hausen ist seit zwei Jahren der von Sanofi Pasteur MSD entwickelte Impfstoff Gardasil verfügbar, der für mehr als fünf Jahre nahezu 100prozentigen Infektionsschutz bietet. Die Ständige Impfkommission am Robert-Koch-Institut in Berlin empfiehlt, alle Mädchen zwischen zwölf und 17 Jahren zu impfen. Die Kosten (480 Euro) übernehmen für diese Altersgruppe die gesetzlichen Krankenkassen. *H.J.M.*

MELDUNGEN

Einmarsch in den Nordirak?

Istanbul – Nachdem Anfang Oktober 350 PKK-Rebellen aus dem Nordirak einen türkischen Grenzposten angegriffen hatten, bombardierte die türkische Luftwaffe Stellungen kurdischer Rebellen im Nordirak. Bereits im Februar war das Militär mit Erlaubnis von Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan und Staatspräsident Abdullah Gül in den Nordirak einmarschiert. Ziel war es, Rückzugslager der Rebellen zu vernichten. Die Türkei unterstellt dem irakischen Präsidenten Jalal Talabani, der selbst Kurde ist, kein Interesse am Kampf gegen die PKK-Rebellen im Norden des Landes zu haben. Nun erwarten Experten einen erneuten Einmarsch des türkischen Militärs im Nordirak, da die Regierungsseite keinerlei Interesse an einer politischen Lösung zeigt. „Wie hoch der Preis auch sein mag, der Kampf wird im vollen Umfang weitergehen“, drohte Abdullah Gül an. Damit setzt er aber auch den inneren Frieden in der Türkei aufs Spiel. Allein in Istanbul sind vier der zehn Millionen Einwohner Kurden. In Kleinstädten gab es bereits blutige Auseinandersetzungen zwischen türkischen und kurdischen Jugendlichen, die nur durch starke Polizeieinheiten beendet werden konnten.

Ägyptens Klöster in Gefahr

Kairo – Nach Terrordrohungen wurden in Ägypten mehrere Klöster geschlossen. Das teilte die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) mit. Danach haben die koptisch-orthodoxen Kirchenvorsteher Drohbriefe erhalten. Ferner seien Terroranschläge im Internet angekündigt worden. Noch sei unklar, wer hinter den Drohungen stecke. Der islamische Geistliche Zaghloul al-Naggar hat laut IGFM im Internet zum „Heiligen Krieg“ gegen christliche Klöster aufgerufen. 2007 verbreitete er die Nachricht, die koptische Kirche versuche heimlich, Muslime zu bekehren. Christen stellen schätzungsweise acht bis zwölf der etwa 79 Millionen ägyptischen Staatsbürger. Die Klöster spielen in der Spiritualität der auf das erste Jahrhundert zurückgehenden koptischen Kirche eine große Rolle. *idea*

Iran-Konflikt vor der Entscheidung

Teheran nähert sich rasch der Atombombe – Luftangriffe Israels im November? – Putins Kalkül

Der Konflikt um das iranische Atomprogramm läuft auf eine Entscheidung zu. Israel wartet auf den richtigen Moment für Luftangriffe. Der könnte nach der US-Präsidentenwahl am 4. November, aber noch in der Amtszeit von George Bush gekommen sein. Moskau hat gute Gründe, stillzuhalten und dabei geschickt eigene Interessen zu verfolgen.

„Unter keinen Umständen werden wir einem Feind erlauben, Massenvernichtungswaffen gegen unser Volk zu entwickeln.“ Mit diesen Worten begründete Israel im Juni 1981 die Zerstörung des irakischen Reaktors, in dem Saddam Hussein Atombomben entwickeln ließ. Heute, 27 Jahre später, ist die nukleare Bedrohung Israels eher noch größer. Irans Präsident Mahmud Ahmadinedschad hat öffentlich das Existenzrecht des jüdischen Staates in Frage gestellt. Sein Atomprogramm zielt auch nach Einschätzung der Internationalen Atomenergiebehörde in Wien auf die Entwicklung von Nuklearwaffen ab. Trotzdem fiel die neueste UN-Resolution zu diesem Thema äußerst zurückhaltend aus. Das von der „Sechsergruppe“ der fünf UN-Vetomächte plus Deutschland formulierte Dokument bekräftigt lediglich den status quo, man wolle weiter verhandeln. Weitere Sanktionen wurden nicht beschlossen.

In der Sache selbst aber wächst die Dringlichkeit zu Handeln oder zu Ergebnissen zu kommen. Das weiß man auch in der Sechsergruppe. Denn der Chef des israelischen Militärgeheimdienstes, Brigadegeneral Jossi Baidatz, hat seiner Regierung erst vor wenigen Tagen Bericht erstattet über den Stand der Nuklearentwicklung im Iran. Demnach konzentriert Teheran seine Anstrengungen auf eine beschleunigte und verbesserte Anreicherung von Uran, was auch die Internationale Atomenergiebehörde in Wien bestätige. „Der Iran galoppiert in Richtung Atombombe“, soll Baidatz wörtlich gesagt haben. Allein seit Anfang 2008 habe die Islamische Republik mehr als 4000 neue Zentrifugen in Betrieb genommen, und zwar in der Nähe der Stadt Kaschan, eine am Rande der Wüste gelegene Oasenstadt in der Provinz Isfahan mit rund 300 000 Einwohnern. Dort würden über viele kleine Einheiten verteilt pro Stunde 60 Gramm UF-6-Gas produziert, ein Gas, das man nur zur Produktion von angereichertem Uran für militärische Zwecke brauche. Nach israelischen Erkenntnissen haben die Iraner inzwischen 480 Kilo angereicherten Urans produziert, fast die Hälfte der für den Bau der Bombe erforderlichen Menge. In einigen Monaten hätte man die angestrebte Menge zusammen. Deshalb, so die Einschätzung Israels, spiele das Regime auf Zeit. Der Ex-Generalsstabschef der israelischen Armee, Moshe Yaalon, gab denn auch öffentlich seiner Überzeugung Ausdruck, daß „Israel einer Konfrontation mit dem Iran nicht mehr ausweichen kann“. Man müsse die Weltöffentlichkeit vor der iranischen Führung warnen.

> Auch Moskau will keine iranischen Nuklearwaffen

Angesichts der Finanzkrise in den USA geht man in Jerusalem davon aus, daß Israel den ersten Schlag alleine führen müsse, daß die USA aber unweigerlich in den Konflikt hineingezogen würden, weil Teheran als Vergeltung sofort die amerikanischen Stützpunkte in der Region angreifen werde. Damit habe Achmadinedschad gedroht, und dies sei ernst zu nehmen. In Israel bereitet man sich offenbar auf die Konfrontation vor. Die israelische Armee sei, so heißt es, vorbereitet auf eine zwei- bis dreiwöchige Aktion der Luftwaffe, die von Stützpunkten im Grenzgebiet zum Iran gestartet würde und erst beendet werde, wenn Konstruktions- und Forschungsanlagen der iranischen Nuklearindustrie sowie die entsprechenden Raketenbasen so zerstört seien, daß an einen Bau der Bombe oder selbst Vergeltungsschläge mit konventionell bestückten Raketen nicht mehr zu denken sei.

Es war demnach kein Zufall, daß die Ausführungen von Brigadegeneral Baidatz dem Kabinett am Tag der Rücktrittserklärung von Premier Olmert vorgetragen wurden. Das Thema Iran steht Informationen zufolge im Mittelpunkt bei den Gesprächen zur Bildung einer neuen Regierung. Die künftige Premierministerin Tsipi Livni wird sich die Kompetenzen mit dem (Labour-)Verteidigungsminister und stellvertretendem Regierungschef Ehud Barak teilen, sofern die Parteien mitziehen. Demnach würde sich Livni um die internen Angelegenheiten kümmern, Barak um die strategischen Fragen, sprich den Einsatz gegen den Iran. Ohne eine breite Mehrheit aber, das heißt eine Regierung der nationalen Einheit, gilt ein Schlag gegen den Iran als politisch nicht durch-



20 Jahre Atomforschung im Iran: Präsident Achmadinedschad geht es nicht nur um die Kernenergie, er greift nach der Atombombe. Bild: pa

setzbar. Sollte, so ist in Jerusalem zu hören, bis zum 3. November keine Einigung erzielt worden sein, wird es Neuwahlen geben – und vorerst keinen Schlag gegen den Iran, mit allen Unwägbarkeiten für die Region.

Diese Unwägbarkeiten haben offenbar auch Moskau bewegt, Israel indirekt unter Handlungsdruck zu setzen. Auch der Kreml wünscht sich keine Atombombe im Nachbarland. Aber angesichts der Finanzkrise sieht man nur Israel als möglichen Auslöser für einen Schlag gegen den Iran. So direkt kann das in Moskau niemand sagen, aber indem Rußland nun jede weitere Sanktion gegen das Regime in Teheran unterbunden hat, drängt es Israel indirekt zum Handeln. Ein Schlag gegen die Nuklearkapazität des Iran hätte für Rußland in der Tat nur Vorteile.

Zum einen könnte man mit lautem Protest nicht nur den Iran für sich – und für ein künftiges Gaskartell – gewinnen. Zum zweiten könnte Moskau dadurch antiamerikanische Stimmungen in der Welt anheizen, mithin einen Keil zwischen Europäer und die USA treiben und sich so auch aus der Isolation durch den Georgienfeldzug befreien. Rußland würde dabei geradezu zum Sammlungspol der antiamerikanischen Kräfte und zum Widerpart Amerikas – eine Wunschvorstellung Putins.

Ferner würde man drittens von der zu erwartenden Preisexplosion bei Öl und Gas profitieren und schließlich wäre Rußland viertens von der Gefahr eines mit Atombomben bewaffneten Regimes in unmittelbarer Nachbarschaft befreit. Rußland profitiert also erheblich, aber es ist ein Spiel mit hohem Risiko, so wie Putin es liebt und – mit unterschiedlichem Erfolg – mehrfach gespielt hat.

Washington hatte Jerusalem gebeten, sämtliche Sanktionsmöglichkeiten ausschöpfen zu lassen, bevor man sich an militärische Optionen mache. Dem hat die israelische Regierung zugestimmt und ist nun mit der Verweigerungshaltung Rußlands im Kreis der Fünf-plus-Eins-Staaten, die das Iran-Problem lösen sollen, vor die Entscheidung gestellt. Sollte eine neue Regierung der nationalen Einheit zustande kommen, dürfte der Schlag im November, also nach den Wahlen in den USA am 4. November, aber noch in der Amtszeit von Bush, erfolgen. Die Folgen sind kaum abzuschätzen. In Zeiten einer ebenfalls in ihren Folgen noch unwägbaren internationalen Finanzkrise sind das keine rosigen Aussichten. *Jürgen Liminski*

US-Raketen in Polen als machtpolitisches Signal

Wenn es nur um die Raketenabwehr ginge, wäre das US-System in der Türkei besser stationiert – Aufrüstung in Königsberg?

Mißstimmung zwischen den USA und Rußland, innerhalb Europas und zwischen Europa und den USA. Und alles wegen zehn amerikanischer Abwehrraketen in Polen und dem zugehörigen Radar in Tschechien, die gegen eine iranische Raketendrohung schützen sollen. Was soll das Ganze? Ziel der amerikanischen nationalen Raketenabwehr (National Missile-Defense/NMD) ist es, „das Gebiet der Vereinigten Staaten gegen begrenzte ballistische Raketenangriffe – ob unbeabsichtigt, ungenehmigt oder vorsätzlich – zu verteidigen“. Die Abfangraketen sollen die gegnerischen Raketen durch Aufprall (gilt für die Raketen in Polen) oder konventionelle Detonationen möglichst außerhalb der Atmosphäre zerstören.

Der mit 70 Nobelpreisträgern als Sponsoren der Objektivität verpflichtete „Bund amerikanischer Wissenschaftler“ (Federation of American Scientists/FAS) hat intensiv Wirkmechanismen, Organisation und Standorte des Projekts untersucht. Danach sollen ab 2010 maximal 50 Interkontinentalraketen (ICBM) abgefangen werden können, zur Zeit sind es 25.

Mit den bilateralen Verträgen vom 8. Juli und 14. August sollen bis 2011 ein weitreichendes Radar südlich von Prag und zehn Abfangraketen in Nordpolen zur Abwehr iranischer Raketen gegen Europa und die USA befähigen.

Die Sinnhaftigkeit des Aufwandes zur Abwehr ballistischer Raketen wird technisch bezweifelt, weil bisherige Abfangtests nur teilweise erfolgreich waren und weil es mehrere Möglichkeiten gibt, Raketen und Gefechtsköpfe zu schützen. Die USA können aber allen denkbaren Bedrohungen durch Interkontinentalraketen die glaubhafte vernichtende Vergeltung entgegenhalten. Ein rational kalkulierter Angriff dieser Art auf die USA läßt sich daher ausschließen. Nicht auszuschließen ist jedoch ein Angriff nach dem Kalkül von Selbstmordattentätern. Daher kann die amerikanische Führung zu Recht der Auffassung sein, jede, wenn auch nur lückenhafte Chance zum Schutz ihres Landes wahrnehmen zu müssen, also eine NMD aufzubauen.

> Die US-Raketen erschweren die Einigung Europas

Ob und wann der Iran jemals die USA mit Interkontinentalraketen angreifen könnte, steht in den Sternen. Im schlechtesten Fall, von dem die USA sicherheitshalber ausgehen, könnte das aber nach 2010 der Fall sein. Teile Europas könnte der Iran schon jetzt oder bald zumindest mit bakteriologischen und chemischen Gefechtsköpfen angreifen. Dies könnte allerdings nur irrational begründet sein, denn mit den englischen und französischen Nuklearwaffen wäre ein vernichtender Gegenschlag möglich.

Geht man von den Angaben der FAS Verlautbarten als zutreffend aus, so läßt sich sagen: So gut eine „kaspische Lösung“ zusammen mit Rußland aus technischer Sicht wäre, sie gäbe den USA nicht die volle Verfügungsgewalt über ihr System. Deshalb kommt sie für die USA nicht in Frage.

Warum aber wählen die USA nicht die politisch viel unproblematischere Stationierung des Systems beim sicheren Verbündeten in der Südost-Türkei? Es kann nicht nur daran liegen, daß das System dann durch iranische Kurzstreckenraketen oder Jagdbomber gefährdet wäre. Denn dagegen ist eine sichere Abwehr verfügbar. Es drängt sich mithin der Eindruck auf, daß ein möglicherweise wichtiger Grund für die Stationierung des Raketenabwehrsystems in Polen und Tschechien darin liegt, daß das Radar dort für einen Blick nach Rußland hinein bestmöglich positioniert ist. Das X-Band-Radar in Tschechien ist zwar kein Überwachungsradar, aber es erfaßt nach Vorwarnung durch Satelliten Ziele mit seiner gebündelten Strahlung sehr genau. Somit kann es auch präzise Daten von allen Raketen und anderen Körpern ab dem höheren Luftraum weit nach Rußland hinein (2000 bis über 4000 Kilometer gemäß FAS) liefern, was mit Satelliten und anderen Mitteln nicht möglich ist.

Der wesentliche Grund für das nicht vorher in der Nato abgestimmte bilaterale Vorgehen der USA dürfte aber darin liegen, daß sie die aus der sowjetischen Zeit herrührenden Ängste vor Rußland ausnutzend gerne die Gelegenheit ergriffen haben, sich militärisch ein weiteres Standbein in Europa zu schaffen. Damit zeigen sie, wer in Europa auch gegen alle Widerstände machtpolitisch das Sagen hat. Besonders aber können sie damit eine Einigkeit Europas gegen die USA sehr erschweren und dadurch ihre Rolle in Europa stärken.

Wenn allerdings russischerseits gesagt wird, die zehn Raketen in Polen hätten den Zweck, den USA eine risikolose Erstschlagfähigkeit zu geben, weil sie die Rußland danach noch verbliebenen Raketen abfangen könnten, so ist dies angesichts der über 1000 russischen Nuklearträger nicht ernst zu nehmen. Dasselbe gilt für die russischen Drohungen, im Königsberger Gebiet, in dessen Nähe die Raketenbasis entstehen soll, aufzurüsten, dort zusätzliche taktische Raketen zu dislozieren, oder Nuklearraketen auf das US-System zu programmieren – denn welche Fähigkeiten würden dadurch geschaffen, die Rußland nicht ohnehin schon hätte? *Manfred Backerra*

Finanzkrise vor der Entscheidung

Das derzeitige Tempo der Bankenkrise kann nicht lange weitergehen – Zwei mögliche Entwicklungen

Seit 15 Monaten schwelt die Krise, die als „US-Hypothekenkrise“ begann und heute die Stabilität des Weltfinanzsystems gefährdet. Noch ist kein Ende absehbar, sicher ist nur: Das derzeitige Tempo der Eskalation kann nicht von Dauer sein.

Die Bankenkrise hat etwas Gespenstisches: Wer soll auch eine Krise verstehen, an deren Ursprung Finanzprodukte stehen, von denen selbst Investmentbanker mit entwaffnender Direktheit sagen, sie verstünden sie selber nicht? Daß solche Äußerungen nicht nur Koketterie oder Ablenkung sind, zeigen die Probleme der Banken und Wirtschaftsprüfer, solide Bilanzen zu erstellen. Große Geldhäuser haben milliardenschwere Positionen in ihren Büchern, die sogar noch stärker schwanken als die Börsen. Hebeleffekte können dazu führen, daß ein Anlageprodukt, das ursprünglich auf einer stinknormalen Hypothek basierte, Kursausschläge wie ein Optionsschein produziert.

Der Skandal ist nicht, daß solche Produkte existieren. Ein Skandal ist allerdings, daß renommierte Kreditinstitute, bei denen Durchschnittsbürger ihre Spargroschen deponieren und Mittelständler Kredite aufnehmen, Milliardensummen in solche Papiere gesteckt haben. Kurzfristige Gewinne haben gelockt, der Hunger kam mit dem Essen, die Aufsicht schlief tief und fest oder wurde womöglich auch eingeschläfert – der Rest ist bekannt.

Noch gibt es nicht den gefürchteten Dominoeffekt, bei dem eine Bankenpleite unmittelbar die nächste zur Folge hat. Aber es gibt bereits ähnliche Effekte. Beispielsweise hat die von Bundeskanzlerin Angela Merkel einseitig ausgesprochene, in der Höhe nicht begrenzte Garantie für Sparguthaben und Sichteinlagen neue Geldströme ausgelöst – von unsicheren Anlagen in sichere, aus dem Ausland nach Deutschland. Andere Länder in Europa waren in kürzester Zeit zum Nachziehen gezwungen.

Nun sollen solche Guthaben also europaweit staatlich garantiert werden, nur fragen sich viele, ob eine solche Garantie überhaupt valide ist. Bundeswirtschaftsminister Michael Glos (CSU) sprach hier mit Blick auf Irland von einem Regenschirm, der so groß ist, daß er – wie der Fliegende Robert bei Wilhelm Busch – den Träger beim nächsten Windstoß vom Boden hebt.

Zuletzt hat sich deswegen eine neue Linie abgezeichnet: Während die deutsche Bundesregierung und weitere europäische Regierungen gefährdete Banken bisher nur von Fall zu Fall retten wollten, zeichnete sich zuletzt eine Art europaweite Garantie für alle größeren Banken ab.

Vielleicht ist ein solcher Schritt notwendig, um Märkte, die sich am Rand der Panik bewegen, zu beruhigen. Allerdings besticht dieses Versprechen durch seine Unbestimmtheit und seine ordnungspolitische Schrankenlosigkeit: Denn was ist ein „systemrelevantes Finanzinsitut“, für deren Überleben sich die EU nun verbürgen will? Wenn nur das Überleben garantiert wird, welche Verluste sollen im Falle einer neuerlichen Krise eines Geldhauses von wem getragen werden? Wie verträgt sich eine solche pauschale Garantie mit dem Prinzip der unternehmerischen Verantwortlichkeit? Die bitteren Warnungen, daß die teilweise phantastischen Gewinne der vergangenen Jahre im Bankenbereich privat bleiben (Deutsche Bank-Chef Josef Ackermann kündigte 25 Prozent Eigenkapitalrentabilität an, schaffte dann aber in der Spitze sogar 41 Prozent), aber nun die Verluste verstaatlicht werden, sind bereits wahr geworden. Mit der neuen Zusage wird sich die Verlagerung riesiger Verluste auf die Allgemeinheit noch ausweiten.

> Geld verschwindet selten, es gehört nur einem anderen

Fragt man nach der weiteren Perspektive, dann zeichnen sich zwei mögliche Entwicklungen ab: Der ungünstigste Fall ist natürlich derjenige, daß alle Garantieerklärungen der Politik und alle Rettungsaktionen letztlich erfolglos bleiben und es doch zu der gefürchteten Kettenreaktion kommt. Die Folgen wären in der Tat unüberschaubar, von einer tiefen und lang anhaltenden Rezession über soziale Erschütterungen bis zu inflationären Szenarien wäre dann fast alles denkbar.

Das kleinere Übel wäre, daß sich die Lage an den Finanzmärkten wieder beruhigt, daß der völlig ausgetrocknete Geldhandel zwischen den Banken wieder in Gang kommt und auch die Konjunktur wieder Tritt faßt. Selbst in diesem Falle wäre aber noch damit zu rechnen, daß auf Jahre hinaus einzelne Banken Probleme bekommen, weil einfach zu viele schwer bewertbare „Wertpapiere“ in den Bilanzen stecken, Papiere, die beispielsweise mit einem (durchaus möglichen) weiteren Rückgang der US-Immobilienpreise leicht in die Tiefe gerissen werden. Die Normalität würde in diesem Szenario darin bestehen, daß im Falle einer solchen Schieflage gesunde Institute die angeschlagenen übernehmen, ohne daß Rettungsaktionen von staatlicher Seite notwendig werden.

Massive Umverteilungswirkungen sind in beiden Fällen sicher zu erwarten, denn verlorenes Geld ist selten wirklich „weg“. Zwar lösen sich reine Buchwerte auch einmal in Nichts auf – etwa wenn eine Börsenspekulation platzt – aber meistens hat das vermeintlich verschwundene Geld schlicht den Eigentümer gewechselt. Noch ist schwer absehbar, wer zu den Gewinnern der gigantischen Finanzkrise gehört. Mit Schulden für eine Immobilie lebt es sich derzeit aber gut.

Aber auch in den momentanen Turbulenzen gibt es Lichtblicke für die soliden Teile der Volkswirtschaft: Der stark gefallene Ölpreis entlastet die deutsche Wirtschaft deutlich – Verbraucher ebenso wie Unternehmen. Der deutlich niedrigere Eurokurs fördert außerdem den Export.

Konrad Badenheuer



Suche nach dem Notausgang: Es geht nicht mehr nur um einzelne Banken, sondern um das ganze Finanzsystem. Bild: pa

MELDUNGEN

Börsengang der Bahn verschieben

Berlin – Bahnchef Hartmut Mehdorn hält am 27. Oktober als Termin für den Börsengang der Bahn-Verkehrstochter DB Mobility Logistics fest. Nachdem sich bereits zahlreiche Finanzexperten für eine Verschiebung des Börsengangs ausgesprochen haben, hat auch Finanzminister Peer Steinbrück (SPD) erklärt, daß angesichts der weltweiten Finanzkrise das Umfeld für einen Börsengang sehr „ungünstig“ sei. Die Teilprivatisierung von 24,9 Prozent der Bahn-Tochter, in der eigens für den Börsengang der Personenverkehr und andere Logistikbereiche der Bahn gebündelt wurden, hätte laut Verkehrsminister Wolfgang Tiefensee (SPD) einen Emissionserlös von sechs bis acht Milliarden Euro bringen sollen. Aufgrund der Bankenkrise gehen Finanzexperten nun aber davon aus, daß nur vier bis 4,5 Milliarden Euro zu erzielen sind. Während im dritten Quartal 2007 bei Börsengängen europaweit noch 12,6 Milliarden Euro erlöst wurden, waren es im Vergleichszeitraum 2008 nur noch 1,6 Milliarden Euro. DB-Chef Mehdorn verweist jedoch darauf, daß gerade wegen der Finanzkrise private wie institutionelle Anleger auf „sichere Werte“ schauten. Zu diesen zähle die Bahntochter. Zudem sei mit 50 Großinvestoren gesprochen worden, und deren Interesse sei groß.

Fließbänder stehen still

Rüsselsheim – Der Autobauer Opel hat wegen Absatzflaute in einigen Werken die Produktion eingestellt. „Wir bauen keine Autos auf Halde, weil wir keinen Druck auf die Neuwagenpreise entstehen lassen möchten“, so ein Unternehmenssprecher. Europaweit sollen zirka 40 000 Opel weniger vom Band laufen als geplant. In den Werken Bochum und Eisenach würden die in den Zwangsurlaub entlassenen 6800 Arbeiter die im Frühjahr bereits geleisteten Überstunden abbummeln, so daß kaum Lohneinbußen zu befürchten seien. In Werken in Großbritannien und Spanien stehen die Fließbänder ebenfalls still. Da der Markt für Neuwagen wegen der Finanzkrise eingebrochen ist, drosseln auch Mercedes, BMW und Skoda die Produktion. Ford in Saarlouis hat bekanntgegeben, bereits 200 Zeitarbeitern gekündigt zu haben.

Mit dem Aufschwung in Europa ist es vorbei

»Minuswachstum« in Frankreich, Dänemark und Irland – Großbritannien, Italien und Spanien am Rand der Rezession

Wie eine rabenschwarze Wolkenwand zieht die Finanzmarktkrise in die Realwirtschaft auf Deutschland zu. Das böse Wort Rezession macht die Runde. Noch gibt sich ein Großteil der deutschen Unternehmen verhalten optimistisch: Laut Studien klagen bislang nur wenige Betriebe darüber, daß Kredite schwerer zu bekommen seien. Auch die Auftragsbücher seien nach wie vor voll, heißt es aus deutschen Chefetagen.

Die Politik senkt zwar ihre Wachstumsprognosen, doch von einer Rezession, einer Schrumpfung der Wirtschaftsleistung, geht die Bundesregierung weder für das laufende noch für das kommende Jahr aus. Die führenden Wirtschaftsforschungsinstitute geben ihr da bislang recht.

Doch Optimismus kann in derart turbulenten Tagen wie diesen allerdings schnell kippen. Noch Mitte September gab sich Jean-Claude Juncker, Chef der Euro-Gruppe und Luxemburgs europaweit angesehener Ministerpräsident, zuversichtlich, daß Europa weder eine Rezession drohe noch daß mit den USA vergleichbare Rettungspakete für den Bankensektor nötig wären. Auch ein drastischer Abbau von Arbeitsplätzen sei in der Europäischen Union nicht zu befürchten. Zwei Wochen später hätte er diese zukunftsfrohen Sätze gewiß nicht wiederholen mögen.

In schneller Folge endet bei Deutschlands Nachbarn der Aufschwung. Als erstes EU-Land meldete das jahrelang florierende Dänemark, daß seine Wirtschaft im zweiten und dritten Quartal 2008 geschrumpft sei. Nach zwei Quartalen Schrumpfung sprechen Ökonomen von Rezession.

Kurz darauf folgte Irland. Die erfolgsverwöhnte Insel trug seit den frühen 90er Jahren den Beinamen „Keltischer Tiger“. Mit viel EU-Beihilfe und eigener Arbeit war es dem einst armen Land gelungen, ähnlich den ostasiatischen „Tigerstaaten“ wie Korea oder Taiwan steil aufzusteigen. Seit 25 Jahren kannten die Iren keine Rezession mehr, noch 2007 verzeichneten sie ein Wachstum von 4,9 Prozent. Jetzt folgt ein harter Absturz.

> Noch redet die Bundesregierung nicht von Rezession

Ähnlich geht es den Spaniern: Von EU-Beihilfen gepuscht lebten die Iberer seit Mitte der 90er in einem Daueraufschwung. Er mündete in eine gewaltige Immobilienblase, aus der nun seit vergangenem Spätsommer die Luft entweicht.

Zwar meidet Madrid das Wort Rezession noch immer wie die Pest und beschwört den Fortgang eines, wenn auch minimalen, Wachstums. Doch angesichts explodierender Arbeitslosenzahlen mag das kaum noch jemand glauben. Die Erwerbslosenrate stieg von September 2007 bis September 2008 von 8,3 auf 11,3 Prozent.

Der Niedergang hat selbst die einstigen Wachstums-Musterschüler in der östlichen EU erreicht. Beispiel Estland: Der Superstar unter den einst kommunistisch beherrschten Reformländern, der vergangenes Jahr noch sieben Prozent Wirtschaftswachstum hinlegte, fiel besonders tief. Allein im zweiten Quartal sank die Wirtschaftsleistung um rabiate 1,4 Prozent.

Die Volkswirtschaften Italiens und Portugals stottern bereits seit Jahresbeginn am Rande der Stagnation. Der Abstieg in die Rezession scheint auch hier unausweichlich.

Ende vergangener Woche meldete Deutschlands wichtigster Handelspartner Frankreich einen Rückgang seiner Wirtschaftsleistung im zweiten und dritten Quartal und sagte eine weitere Schrumpfung für das vierte voraus.

Schließlich Großbritannien: Noch prophezeit das Londoner Wirtschaftsministerium ein Wachstum von 1,4 Prozent für das laufende Jahr. Doch wie Umfragen in der vergangenen Woche offenlegten, warnen mittlerweile Manager sowohl der Industrie wie der Bauwirtschaft als auch des Dienstleistungssektors vor einer unmittelbar bevorstehenden Rezession.

Zum Dienstleistungssektor zählt auch das in Großbritannien besonders stark entwickelte Finanzwesen. Jüngsten Untersuchungen zufolge stehen hier aufgrund der Bankenkrise 110 000 Arbeitsplätze auf dem Spiel. Doch damit längst nicht genug: Laut Schätzungen hängen an jedem der meist sehr gut bezahlten Arbeitsplätze in der Finanzwelt rund sieben weitere Jobs – nämlich die von Restaurantbetreibern, Schneidern, Immobilien- und Autohändlern oder ähnlichen Berufen, die bislang von den reichlichen Ausgaben der Finanzjongleure gut leben konnten.

Da sich die Konjunkturaussichten auch bei wichtigen Abnehmerländern deutscher Waren außerhalb der EU wie den USA, Japan, Rußland oder China eintrüben, wird es dem Exportweltmeister Deutschland zunehmend schwerer fallen, seine noch recht stabilen Wirtschaftszahlen zu halten.

Hans Heckel

Die Zentrale plant

Von Rebecca Bellano

Für neun von zehn Kassenpatienten wird die gesetzliche Krankenkasse teurer, aber die Krankenkassen bestreiten, daß ihnen diese Mehreinnahmen von bis zu zehn Milliarden Euro ausreichen, um die steigenden Kosten zu decken. Unbegründet sind die Zweifel nicht, schließlich hat Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) das Geld bereits ausgegeben: 3,5 Milliarden Euro mehr versprach sie den Krankenhäusern, 2,5 Milliarden Honorarerhöhung den niedergelassenen Ärzten. Wenn man dann noch Kostensteigerungen durch Inflation mit einrechnet, so bleibt kaum Spielraum, um die steigenden Kosten einer alternden Gesellschaft zu finanzieren.

Es ist verwirrend, wenn Ulla Schmidt einerseits mehr Wettbewerb im Gesundheitswesen fordert, andererseits wichtige Entscheidungen von oben plant. Schon der staatlich festgelegte „Einheitsbeitrag“ verträgt sich nicht mit Wettbewerb und freiem Markt. Der zentral vom Staat verwaltete Gesundheitsfonds hat manche Eigenschaften der Fünfjahrespläne im Ostblock, doch diese scheiterten wegen mangelnder Flexibilität. Die Kassen sind immerhin bedingt beweglich. Sollten sie mit ihrem Geld nicht auskommen, können sie einen Prozentpunkt Sonderbeitrag bei ihren Mitgliedern einziehen. Die Versicherten wird's freuen.

Eisernes Kreuz?

Von Manuel Ruoff

Die Bundeswehr entwickelt sich von einer Verteidigungszu einer Interventionsarmee, ihre Angehörigen leben zunehmend gefährlich. Und die Politik erkennt, daß man diese zunehmende Gefährdung nicht mehr nur mit mehr Geld kompensieren kann. Also soll ein Tapferkeitsorden her. Dabei ist sogar eine Erneuerung des Eisernen Kreuzes ins Gespräch gekommen. Doch entspräche das der Idee dieses preußischen und deutschen Ordens?

Nach seiner Stiftung anläßlich der Befreiungskriege ist das Eiserne Kreuz nicht in jedem späteren Krieg Preußens und des von ihm gegründeten Deutschen Reiches erneuert worden. Dies geschah vielmehr nur, wenn *lebenswichtige* Interessen der Nation bedroht schienen. Wenn man aber nicht dem ehemaligen Bundesverteidigungsminister Peter Struck Glauben schenken will, daß die Bundesrepublik Deutschland am Hindukusch verteidigt werde, ist dies bei den derzeitigen Auslandseinsätzen der Bundeswehr nicht der Fall.

Vielmehr muß die Frage erlaubt sein, inwieweit es bei diesen Einsätzen überhaupt um deutsche Interessen geht. Beim Afghanistankrieg werden ja wohl eher US-, beim Libanoneinsatz eher israelische und bei Einsätzen im frankophonen Afrika eher französische Interessen verfolgt. Von daher sollte man lieber diesen Staaten die „Versorgung“ der Bundeswehrsoldaten mit Orden überlassen – wenn sie schon nicht für deren Unterhalt aufkommen.

Wenn man aber partout einen bundesdeutschen Tapferkeitsorden will, sollte man als Motiv eher an ein Nato-, EU- oder Uno-Symbol denken, als sich am Eisernen Kreuz zu vergreifen.

Linksliberale Irrtümer

Von Konrad Badenheuer

Schon in den siebziger Jahren trieb George Orwells Roman „1984“ den Deutschen den kalten Schweiß auf die Stirn: Die Angst vor dem Großen Bruder, der alles weiß und sieht, schoß gerade in einem Volk ins Kraut, das den Staat sonst meist positiv, ja als „Vater Staat“ geradezu kindlich-vertrauensvoll betrachtet. Der Verlauf der deutschen Datenschutzdebatte war dabei fast so absurd wie das Meisterwerk des britischen Autors. Statt beispielsweise die schon vor 1989 keineswegs völlig geheimen Praktiken der Stasi zu brandmarken, bekamen Millionen Deutsche plötzlich so viel Angst vor der nächsten Volkszählung, daß diese um Jahre verschoben werden mußte. Die Partei der Grünen machte die Abwehr des angeblichen Überwachungsstaates gar zu einem Eckpfeiler ihres Programms: Mehrere hundert Deutsche haben diese Überangst inzwischen mit dem Leben bezahlt, weil im Kampf gegen Schwerkriminelle genetische Fingerabdrücke zu selten genommen und zu wenig zwischen den Ermittlungsbehörden ausgetauscht werden durften. Auch die Planung der Anschläge vom 11. September von Hamburg aus wäre kaum möglich gewesen, wenn nicht eine fast neurotische Angst vor Datenmißbrauch Polizei und Verfassungsschutz jahrelang die Hände gebunden hätte.

> Jahrelang ging die Datenschutzdebatte am Problem vorbei

Wenn es um den Datenschutz ging, dann lieferten sich Parteien und Verfassungsorgane einen teilweise bizarren Überbietungswettbewerb. Besonders tat sich dabei das Bundesverfassungsgericht hervor, das gleich zwei bis dato nicht vorhandene Datenschutz-Grundrechte schuf: Das Recht auf informationelle Selbstbestimmung und, im Frühjahr 2008, das „Grundrecht auf Gewährleistung der Vertraulichkeit und Integrität von informationstechnischen Systemen“. Dieses neueste Grundrecht wurde sogar in der juristischen Literatur teilweise mit Ironie aufgenommen.

Der Telekom-Skandal, der seit Mai scheibchenweise ans Licht kommt, macht deutlich: Datenschutz ist tatsächlich wichtig, aber die Fixierung auf den demokratischen Rechtsstaat in dieser Debatte war naiv, ja ignorant. Datenmißbrauch droht – wie jeder andere Rechtsbruch – dort, und nur dort, wo er einen Nutzen verspricht. Der freiheitliche Rechtsstaat hat kein Motiv, Millionen Bürger beispielsweise am Telefon abzuhören. Er könnte mit den Daten buchstäblich nichts anfangen, und entsprechend unwahrscheinlich ist, daß er sie sammeln möchte.

Ganz anders war die Motivlage bei Mielkes Ministerium für Staatssicherheit und bei dem einen oder anderen kriminellen Datensammler im Bereich der Privatwirtschaft. Daß die Deutsche Telekom in großem Stil Daten, die sie durch ihr reguläres Geschäft gewann, mißbraucht hat, ist unentschuldbar. Neben den direkt Verantwortlichen haben hier aber auch diejenigen linken und liberalen Kräfte versagt, die der Datenschutzdebatte jahrzehntelang die falsche Stoßrichtung gegeben haben.



Angst vorm Überwachungsstaat: Vor allem die Grünen warnen vor Datenmißbrauch, doch stets hatten sie nur die Politik im Blick, nie die Wirtschaft.

Bild: pa

»Moment mal!«



Alles ist Mist, und der Kapitalismus ist schuld

Von Klaus Rainer Röhl

Letzte Woche lief zur Vorabendzeit in der ARD eine Sendung, die meine Aufmerksamkeit erregte: „So viel lebst du!“ wurde sie angekündigt. Da sollte, so hieß es, die Frage gestellt werden: Was bleibt nach 79,63 Jahren Lebenszeit? Wieso gerade diese 79 plus? Das ist zur Zeit die durchschnittliche Lebensdauer in Deutschland. Höher als in den meisten Ländern der Erde, unterschiedlich sogar in Ost und West, bei Männern und Frauen. Zufällig bin ich gerade dabei, diese statistische Durchschnitts-Lebenszeit zu überschreiten. Was ich, gestützt auf die Woche für Woche in unserer *PAZ* erscheinenden Geburtstags-, Jubiläums- und Goldene-Hochzeits-Anzeigen, unseren Lesern auch wünsche. Gesundheit! Was bleibt von uns, was haben wir erlebt, verbraucht, gehofft, geliebt und erlitten, das interessierte auch mich. „Das sollte uns alle interessieren“, dachte ich.

„So viel lebst du!“ hieß die 75minütige Sendung, die sich ganz heiter anließ, aber wie sich herausstellte, gar nicht so heiter gemeint war, sondern pädagogisch, volkspädagogisch. Originell war sie auch nicht, denn es handelte sich um die Adaption des englischen Vorbilds namens Human Footprint (Fußabdruck des Menschen) durch eine Kölner Filmgesellschaft mit dem originellen Namen Broadway TV. An sich hätte man gleich stutzig werden müssen. Erstens, weil die Sendung in der „Süddeutschen“ angekündigt wurde, und zweitens, weil zwei dreijährige niedliche Enkelkinderchen, ein Mädchen und Junge, immer durch die Flut von Bildern liefen und durch die Haufen von Mist, die wir im Laufe von 79 Jahren plus als Abfall hinterlassen haben – also nicht nur die zunächst verblüffende Menge von 12 269 Eiern, die wir im Leben essen, von 45 Schweinen und angeblich auch noch von 4049 Schokoriegeln, die man irgendwie bildlich darzustellen versuchte. Die Schweine waren problemlos in einer Schweinefarm zu filmen, die Schokoriegel bildeten eine Pyramide, und die Eier wurden ziemlich unmotiviert vom Himmel auf den Boden geknallt und bildeten dort einen unappetitlichen Brei – wobei eine Stimme aus dem Off sogleich etwaige Einwände des Fernseh-Publikums („Wie viele Hartz-IV-Empfänger hätte man mit den vielen Eiern ernähren können?“) zu entschärfen versuchte, indem man versicherte, diese Eier hätten das Verfallsdatum längst überschritten. Wer's glaubt, wird selig,

> TV klagt an, wieviel Unrat ein Mensch mit 79,63 Jahren produziert hat

Gleich danach wateten die Dreijährigen wieder fröhlich und zu klassischer Musik durch den Eiermatsch. Wem da noch nicht der Gutmenschensatz „Wir haben die Erde von unseren Kindern nur geborgt“ einfiel, hat noch nie die „Süddeutsche Zeitung“ oder das dritte Programm des WDR gesehen. Das Hinknallen von Gegenständen zu lauter Musik hatte den Filmemachern so gefallen, daß sie es mehrmals wiederholten. Höhepunkt war das Herunterprasseln von menschlichem Ausscheidungen (im Volksmund Scheiße genannt) zum Klang von Wagners Walkürenritt. Wagner übt auf die Produzenten von Scheiße jeder Art, von Schlingensief bis Peymann, eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus: Er kann sich ja nicht wehren, ist urheberrechtlich nicht mehr geschützt. So eine wirkungsvolle Musik können sich die modernen Komponisten selber nie ausdenken, am Ende war ihr Film, ihr Kabarett, ihr Theaterstück ein voller Erfolg, dank Wagners Musik. Beliebt für solche Mätzchen sind auch Strauß, Händel, Bach, Tschaikowsky. Die beiden Dreijährigen, die in dem Abfallsegen fast erstickt wären, kosten auch kein großes Honorar – die Eltern freuen sich wahrscheinlich noch, bei einer guten Sache mitgewirkt zu haben. Wer besiegte hier wen, beziehungsweise wer wollte hier wen verkackeiern?

Nach fünf Minuten Verblüffung war die Botschaft des Films auch schon klar: Wir verbrauchen zu viel, von allem, außer von guten Ratschlägen. Die 45 Schweine im Leben, die Preise sind doch sehr niedrig, würde man denken, könnte man sich ja noch leisten, ebenso wie die Eier, aber! Schweinefleisch verbraucht, das weiß jeder Körneresser, unnötig viel Energie wegen der Kosten für den Anbau des Futters (Genmais womöglich!) – und die Energie (CO_2) ist doch das, was wir einsparen sollen. Das sollten meine Kölner Filmemacher mal den Chinesen erzählen, die bisher so schön gesund nur von Shop Suey und Sojasprossen lebten. Aber gerade die sind jetzt auf den Trichter gekommen, daß Fleisch nicht nur den kommunistischen Funktionären schmeckt. Alle 1,2 Milliarden wollen jetzt Schweinefleisch essen und auch alles für die Produktion und Verarbeitung Nötige tun. China hat seine Fleischproduktion um sagenhafte 150 Prozent gesteigert.

Genau so wild wie auf Schweinefleisch sind die Chinesen bekanntlich auf das eigene Auto. Die Autoproduktion steigt überall in der Welt, außer vielleicht mal, sehr vorübergehend, in den USA. Aber das schert die Filmemacher nicht, schließlich sind es die deutschen Fernsehzuschauer, die erzogen werden sollen. Mit unseren 9,8 Autos fahren wir in 79 plus Jahren einmal zum Mond, während wir zu Fuß nur 317 Kilometer pro Jahr zurücklegen.

> Der deutsche Fernsehzuschauer muß erzogen werden

Die Botschaft ist klar: Alles ist Mist, und der Kapitalismus ist schuld, und unsere Kinder müssen die ganze Scheiße später ausbaden. Doch selbst die „Süddeutsche Zeitung“ lobt den Film nur sehr begrenzt: „Irgendwann folgt die finale Weisheit, daß der Mensch nach 79,63 Jahren nichts mitnehmen kann. Ein Urteil, das sich prima auf den Film übertragen läßt. Nach 75 Minuten hat man 95 Prozent der Zahlen schon wieder vergessen. Mitnehmen kann man also quasi nichts.“

Ich doch, ich bin 79,63. Ich entnehme dem Film eine wertvolle Anregung: Was in ihm fehlt, ist interessant. Wie sagt der gute alte Brecht, den man immer zitieren kann wie Goethe oder die Bibel: „Der Dichter gibt uns seinen Zauberberg zu lesen / was er, für Geld, da schreibt / ist gut zu lesen. Was er, umsonst, verschweigt, /die Wahrheit wär's gewesen.“ Zur Ursache der dichterischen Einsicht: Brecht war als Emigrant in den USA erfolglos und arm, aber Thomas Mann hatte dort einen Riesenerfolg mit dem „Zauberberg“. So macht Neid und Mißgunst Weise aus uns allen.

Die Wahrheit über die Generation der 79jährigen wird in dem Gutmenschen-Film sogar einmal angedeutet: Der Mensch liest in seinem Leben 9304 Zeitungen und sieht 6,2 Jahre fern! Die heute 79jährigen gehören zum Jahrgang 1928 oder 1929. Sie haben in ihrem Leben 900 Stunden Hitler-Reden gehört, nur zwei Stunden Thälmann, haben 408 Stunden Ufa-Filme gesehen, die meisten zwei-, dreimal im Leben, auch nach 1945, haben in ihrer Verwandtschaft sechs bis sieben Tote zu beklagen. Grob geschätzt eine Million Frauen dieses Jahrgangs wurden zum Teil mehrmals von Russen, Polen und Tschechen vergewaltigt und saßen sieben Millionen Stunden in Luftschutzbunkern und Kellern. Sie aßen auch keine 45 Schweine, sondern hungerten ungefähr 50 Millionen Mal, bis die Währungsreform kam, im Osten des Landes dauerte der Mangel noch viel länger. 1945 waren sie befreit. Aber dafür mußten sie 100 Millionen Minuten Egon Bahr, Konrad Adenauer und Willy Brandt im Radio hören und nur wenige Stunden Pieck, Walter Ulbricht und Erich Honnekker, und wir mußten, was noch schlimmer war, noch 500 000 mal die Lach- und Schießgesellschaft und Dieter Hildebrandt, zwei Millionen Mal „Joschka“ Fischer und vier Millionen Mal Schröder im Fernsehen ertragen. Ohne den Walkürenritt. Das alles ausgehalten zu haben und dennoch 79 plus geworden zu sein, dazu gratulieren wir uns heute. Gesundheit und ein laanges Leben!

Klaus Rainer Röhl wird am 1. Dezember dieses Jahres 80. www.klausrainerroehl.de

Kaufhäuser werden zu Museen

Chemnitz als Stadt der Moderne – Reizvolle Architektur und sehenswerte Kunstsammlungen

Aus der ehemaligen Karl-Marx-Stadt ist wieder Chemnitz geworden, eine Stadt, die sich auf ihr Erbe besinnt, aber auch einen Blick in die Zukunft wagt. Bemerkenswerte Kunst und Architektur gibt dem „sächsischen Manchester“ ein ansprechendes Gesicht.

Rauh und ungemütlich weht der Wind auf dem Chemnitzer Kaßberg. Dafür bietet sich von hier mitunter der schönste Panoramablick auf eine Stadt, in der Kunst und technischer Fortschritt seit der Industrialisierung miteinander harmonieren. Deutlich wird dies für Besucher der Villa, die der Textilfabrikant Herbert Eugen Esche Anfang des 20. Jahrhunderts dort oben errichten ließ. Für den Bau verpflichtete der Unternehmer 1902 den belgischen Künstler und Designer Henry Clément van de Velde (1863–1957).

In der denkmalgeschützten Jugendstilvilla mit rund 200 Quadratmetern Wohnfläche ist die eigenwillige, moderne Raumkonzeption bis heute erfahrbar. Das geräumige Bad und die Schlafzimmer scheinen wenig praktisch, dafür wirken sie elegant und vielleicht schon etwas protzig. Heute beherbergt das Gebäude, in dem schon der norwegische Maler Edvard Munch 1905 einige Wochen verbrachte, eine Ausstellung mit avantgardistischen Stücken aus dem Schaffen van de Veldes vom Eßgeschirr bis zu Originalmöbeln der Unternehmerfamilie. Noch bis zum 11. November kann man dort die Ausstellung „Henry van de Velde und seine Schüler: Erica von Scheel, Mathilde Satz-Glücksburg, Thilo Schoder“ sehen (Mittwoch, Freitag, Sonnabend, Sonntag von 10 bis 18 Uhr).

Der aufstrebende Geldadel des „sächsischen Manchesters“, wie Chemnitz dank seiner florierenden Wirtschaft genannt wurde, verwirklichte seine Visionen nicht nur auf dem noblen Kaßberg. Auch im Stadtzentrum fallen architektonisch mutige Bauten auf wie das Kaufhaus Schocken. Entworfen wurde es von dem 1887 in Allenstein geborenen Architekten Erich Mendelsohn. Er starb am 15. September vor 55 Jahren in San Francisco.

Erste Skizzen und Planungsunterlagen für das Kaufhaus der Brüder Schocken stammen aus dem Jahr 1928. Zuvor hatte Mendelsohn bereits in Nürnberg und Stuttgart Kaufhäuser für die Schockens errichtet. Schon im September des Jahres waren 57 Pläne gezeichnet worden, dennoch beklagte Mendelsohn sich über die „vertrackte Arbeit, die kaum vom Fleck kommt“. Am 15. Mai 1930 wurde das neue Schocken-Warenhaus an der Chemnitzer Brückenstraße endlich eröffnet. 1938 wurde die Betreibergesellschaft von den Nationalsozialisten enteignet und in Merkur AG umbenannt. 1953 erfolgte der Übergang auf die Merkur, Horten & Co. mit Hauptsitz in Nürnberg. Später wurde daraus die Horten AG mit Sitz in Düsseldorf, die schließlich durch die Kaufhof AG übernommen wurde.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Bau als Warenhaus genutzt. 1948 bezog die Handelsorganisation (HO) das Gebäude und nutzte es als Verkaufsstätte; die Sächsische Landes-Versicherungsanstalt war Mieterin des ersten Obergeschosses. Nach der Wende übernahm die Kölner Kaufhof AG das Kaufhaus, bezog aber bald einen Neubau. Nun soll bis 2011 das Haus der Archäologie ins ehemalige Kaufhaus Schocken einziehen.

Das Stuttgarter Haus hatte nicht so viel Glück. Der angesehene Architekt Egon Eiermann (1904–1970), Erbauer der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, ließ den Bau seines Kollegen Mendelsohn kurzerhand abreißen. Das Gebäude mit dem typischen Mendelsohn-Schwung mußte 1959 einem Neubau weichen, dem Kaufhaus Merkur der Firma Helmut Horten, der für alle seine Filialen eine einheitliche Fassadengestaltung wünschte – von Eiermann.

Auch „DAS Tietz“ in Chemnitz ist bemerkenswert. 1913 als Warenhaus errichtet, sind dort heute die Stadtbibliothek, die Volkshochschule, die Neue Sächsische Galerie und das Naturkundemuseum zu finden.

In diesem Museum ist mit dem „Steinernen Wald“ ein Teil des größten und schwersten pflanzlichen Fossils Europas zu sehen. Die ausgestellten Bäume wurden aufgrund aktiver Vulkane in der Region im Laufe der Zeit versteinert. Das Alter des Naturschatzes wird auf 290 Millionen Jahre geschätzt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Umbenennung 1953 in Karl-Marx-Stadt wurde zu DDR-Zeiten versucht, die klassische Auffassung vom sozialistischen Städtebau umzusetzen. Nachteilig war die Stadtplanung der DDR-Führung für die Entstehung eines Innenstadtkerns, der sich in Chemnitz erst nach der Wende allmählich bildete. Mittlerweile beleben moderne Bauten mit hellen Glas- und Stahlkonstruktionen rund um das historische Rathaus die Flanier- und Einkaufsmeile.

Den Anspruch, als „Stadt der Moderne“ zu gelten, untermauert Chemnitz speziell im kulturellen Bereich nachhaltig. Ein besonderer Coup gelang den Chemnitzer Kunstsammlungen mit der Verpflichtung des US-amerikanischen Folk- und Rockmusikers Bob Dylan. Der Musiker wählte Chemnitz als Ort, um sein Talent als Maler Anfang 2008 erstmals öffentlich in einer Ausstellung mit Gouachen unter Beweis zu stellen.

Momentan besitzen die Kunstsammlungen mehr als 60 000 Ausstellungsstücke. Darunter Gemälde von Karl Schmidt-Rottluff, der zusammen mit Ernst Ludwig Kirchner, Fritz Bleyl und Erich Heckel 1905 die expressionistische Künstlergruppe „Die Brücke“ in Dresden gründete. Ergänzt wird das Angebot moderner Malerei durch das Museum Gunzenhauser. Mit 290 Bildern von Otto Dix beherbergt es zudem eine einmalige Sammlung des Künstlers. Daß das Museum vorher als Sparkassengebäude genutzt wurde, zeugt von einer Wandlungsfähigkeit, die den Charme der Stadt ausmacht, die Tradition und Moderne fließend verbindet. *F. Bittler/S. Osman*



Wechselvolle Geschichte: Das ehemalige Kaufhaus Schocken in Chemnitz zählt zu den herausragenden Architekturzeugnissen des 20. Jahrhunderts. Bild: Wikimedia

Kulturnotizen

Georg-Dehio-Buchpreis

Potsdam – Das Deutsche Kulturforum östliches Europa e.V. in Potsdam vergibt zum dritten Mal den Georg-Dehio-Buchpreis. In diesem Jahr geht der Hauptpreis an den Schriftsteller Richard Wagner, dessen Gesamtwerk gewürdigt wird. Wagner wurde 1952 in Lovrin (Rumänien) geboren und lebt seit 1987 in Berlin. Mit dem Ehrenpreis wird Andreas Kossert für sein Buch „Ostpreußen – Geschichte und Mythos“ ausgezeichnet. „Souverän, stilistisch elegant und dabei stets wissenschaftlich fundiert, vermag Kossert es, das umfangreiche historische Material zu präsentieren und die komplexe Thematik Ostpreußen einer breiten Leserschaft zu erschließen“, urteilte die Jury. Die Preisverleihung fand im Rahmen des „internationalen literaturfestivals berlin“ am 5. Oktober statt.



Gustav Klimt und Freunde



Wien – „Gustav Klimt und die Kunstschau 1908“ ist der Titel einer Ausstellung, die im Unteren Belvedere gezeigt wird. Sie erinnert an eine Ausstellung, die von einer Künstlergruppe um Gustav Klimt entwickelt wurde und Malerei, Skulptur, Grafik, Kunstgewerbe sowie Theaterdekorationen von 176 Künstlern als ein Gesamtkunstwerk inszenierte. Ein Großteil der Exponate konnte 100 Jahre später zusammengetragen werden und wird in zum Teil nachgebauten Ausstellungsräumen präsentiert. Fotografien, Modelle, Originalpläne und Filme veranschaulichen dieses außergewöhnliche Ereignis. Unteres Belvedere, Rennweg 6, Wien, täglich von 10 bis 18 Uhr, mittwochs bis 21 Uhr, Eintritt 9,50/7,50 Euro, bis 18. Januar 2009.



Zur Geschichte der Fotografie

Essen – Das Museum Folkwang, Kahrstraße 16, zeigt vom 11. Oktober bis 11. Januar 2009 eine Ausstellung zur dynamischen Wechselwirkung der fotografischen Praxis auf der Straße und im Studio. Geöffnet dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, Eintritt 5/3,50 Euro.

Schutz jahrhundertealter Überlieferung

Der »Bund für deutsche Schrift und Sprache« bewahrt deutsches Kulturgut – »Gebrochene« Schriften werden digitalisiert

Oft wird sie als altertümlich oder gar als Nazischrift verschrien. Doch jenen Schriftarten, die man gemeinhin unter dem Begriff „deutsche Schrift“ zusammenfaßt, wird damit Unrecht getan.

Schon Gutenberg schnitt seine Lettern nach den Vorlagen handgeschriebener gotischer Buchschriften, später bedienten sich Luther, Leibnitz, Marx und viele andere ganz natürlich der Druckschriften Gotisch, Schwabacher und Fraktur für ihre Veröffentlichungen. Die spitze Schreibschrift, auch „Kurrent“ genannt, ist ihr handgeschriebenes Gegenstück. Über 450 Jahre waren diese Schriften im alltäglichen Gebrauch und haben sich in dieser Zeit den Besonderheiten der deutschen Sprache angepaßt.

Der Schutz dieser Kulturgüter ist erklärtes Ziel des 1918 gegründeten „Bundes für deutsche Schrift“. Im Jahre 1941 von den Nationalsozialisten zur Selbstauflösung gezwungen, konnte man sich nach den Kriegswirren und den folgenden Widrigkeiten 1951 wiederbegründen.

1989 wurde in den Vereinszweck auch die deutsche Sprache aufgenommen, die ebenso des Schutzes bedarf. Seither heißt der Verein „Bund für deutsche Schrift und Sprache“ und ist damit nicht nur der älteste Schriftverein, sondern zählt auch zu den am längsten wirkenden Sprachvereinen im deutschen Sprachraum.

> Luther, Leibniz und Marx bedienten sich dieser Schrift

Neben der Vierteljahreszeitschrift „Die deutsche Schrift“ gibt der Bund auch Lehr- und Lernmaterialien sowie Hefte und Bücher zur deutschen Schrift und Sprache heraus. Alle Veröffentlichungen erscheinen natürlich in Fraktur, Gotisch oder Schwabacher, um die Schönheit und Anwendungsmöglichkeiten dieser Schriften zu zeigen. Selbstverständlich wird in den Druckwerken des BfdS auf gutes, möglichst fremdwortfreies Deutsch Wert gelegt. Ein über 600 Seiten umfassendes Werk über vorbildliche deutsche Dichtung, das „Hausbuch deutscher Dichtung“, wird im Herbst dieses Jahres erscheinen.

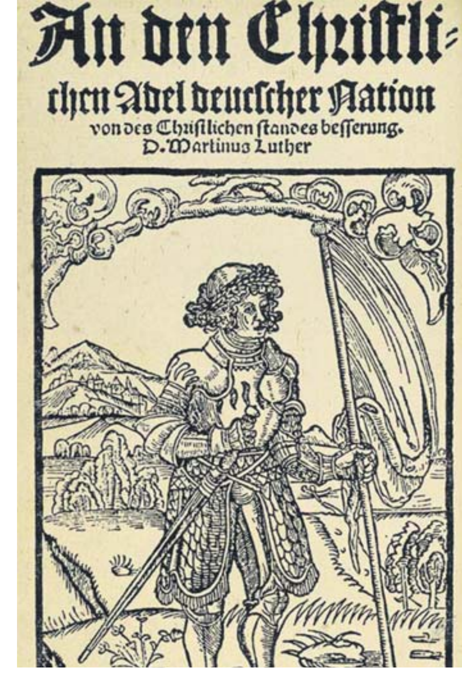
So wie Mitglieder des Bundes im gesamten deutschsprachigen Raum zu finden sind, so breitgefechert ist auch das Tätigkeitsfeld des Vereins. Der BfdS fördert die Digitalisierung von sogenannten gebrochenen Schriften für Rechner und vermittelt ihre satztechnisch richtige Anwendung. Rührige Mitglieder veranstalten Lehrgänge zum Lesen und Schreiben der deutschen Handschrift. Dabei werden Arbeitsgemeinschaften gegründet oder im Rahmen von Projekttagen Unterricht in Schulen gehalten. Viele Lehrgangsleiter arbeiten dabei mit örtlichen Archiven, Museen oder Volkshochschulen zusammen. Dort, wo viele Mitglieder nahe beieinander wohnen, findet man sich auch zu gemütlichen Treffen und Ausflügen zusammen.

Nebenbei ist der Bund auch eine Art „Briefkasten“, denn er bekommt täglich – zum Teil auch wissenschaftliche – Anfragen zu Sprach- und Schriftbelangen, die seine Fachleute in den meisten Fällen auch beantworten können.

Mit den vielen Sprachvereinen, die sich gerade im letzten Jahrzehnt gegründet haben, besteht eine gute Zusammenarbeit, um eine breite Grundlage für gutes Deutsch zu schaffen.

Um die praktische Anwendung der deutschen Hand- und Druckschriften zu fördern, wurde die „Stiftung Deutsche Schrift“ gegründet, die vom BfdS betreut wird. Mit den jährlich vergebenen Förderpreisen werden Personen oder Einrichtungen gewürdigt, die sich durch die Herausgabe von vorbildlichen Publikationen in gebrochenen Schriften um die deutsche Druckschrift oder aber um die deutsche Schreibschrift verdient gemacht haben.

Mehr Informationen unter www.BfdS.de oder Postfach 11 45, 38711 Seesen, Telefon (05381) 46355.



Lutherdruck in deutscher Schrift Bild: wiki

Folgenschwerer »Salpeterkrieg«

Wie auf anderen Kontinenten führte die Dekolonisation auch in Südamerika zu nachhaltigen Grenzstreitigkeiten. So erkannte Bolivien seit seiner Unabhängigkeitserklärung von 1825 die von der Kolonialmacht gezogenen Grenzen nicht an und erhob Anspruch auf die im gemeinsamen Grenzraum mit Chile und Peru an der Pazifikküste gelegene Atacama. Die Region war zwar überwiegend von Chilenen besiedelt, doch erkannte Chile das nördlich des 24. Breitengrads gelegene Territorium als bolivianisch an, da Bolivien sich im Gegenzug 1874 verpflichtete, den dort ansässigen chilenischen Firmen, die mit der Ausbeutung der in den sechziger Jahren entdeckten Salpetervorkommen ihr Geld verdienten, 25 Jahre Steuerfreiheit zu gewähren.

Ein schweres Seebeben im Jahre 1877 weckte jedoch die Begehrlichkeiten des bolivianischen Fiskus. Er benötigte neue Einnahmen für den Wiederaufbau und führte eine Abgabe auf abgebauten Salpeter ein. Als die chilenischen Unternehmen die Zahlung unter Hinweis auf ihr Steuerprivileg verweigerten, wurden sie von Bolivien enteignet. Dieses Vorgehen interpretierte Chile als groben Bruch des Vertrages von 1874 und die Grenzeinigung als damit null

> Bis heute hat Bolivien die Gebietsverluste nicht ganz akzeptiert

und nichtig. Nun besetzte Chile die Hafenstadt Antofagasta. Bolivien, das bereits 1873 mit Peru ein antichilenisches Geheimabkommen geschlossen hatte, antwortete am 5. März 1879 mit der Kriegserklärung. Nachdem Chile hieraufhin erfolglos eine Neutralitätserklärung vom bolivienfreundlichen Peru verlangt hatte, erklärte es seinerseits Peru den Krieg.

Obwohl Chile es nun mit zwei Kriegsgegnern zu tun hatte, war es zu Lande zahlenmäßig überlegen. Während Chile rund 13000 Soldaten aufzubieten hatte, konnten Bolivien und Peru zusammen nur 8300 Mann in die Waagschale werfen. Um diese quantitative Überlegenheit in der umstrittenen Küstenregion zum Tragen zu bringen, bedurfte es jedoch der Herrschaft über die Küstengewässer.

Die Bolivianer waren zwar als Seemacht eine vernachlässigbare Größe, aber die Peruaner verfügten außer über zwei alte Panzerschiffe und einige Kanonenboote über die beiden kampfstarken Panzerschiffe „Independencia“ und „Huáscar“. Die „Independencia“ verloren die Peruaner bei den Seegefechten von Iquique und von Punta Gruesa am 21. Mai 1879. Es folgte eine chilenische Hatz auf das einzige den Peruanern verbliebene kampfstarke Panzerschiff. Am 8. Oktober 1879 gelang es den Chilenen schließlich, die „Huáscar“ im Seegefecht von Angamos nicht nur zu stellen, sondern auch noch zu erbeuten.

Nun waren die chilenischen Mannschaftstransport- und -versorgungswege zur See ungestört. Und Chile konnte seine zahlenmäßige Überlegenheit an Soldaten in den folgenden Landkämpfen mit Peruanern und Bolivianern zur Geltung bringen. Es gewann den Krieg.

Nachdem die bolivianischen Truppen sich zurückgezogen und die Kampfhandlungen eingestellt hatten, willigte Peru vor 125 Jahren, am 20. Oktober 1883, nolens volens in den Frieden von Ancón ein. Während Peru mit Tarapacá „nur“ eine Provinz verlor, kostete Bolivien der verlorene Krieg seinen Zugang zum Pazifik und damit zum Meer – womit es sich bis heute nicht abgefunden hat. *M. R.*

Napoleon, Werther und die Wahrheit

Vor 200 Jahren in Erfurt und Weimar: Goethes Gespräche mit dem Kaiser der Franzosen

Vor 200 Jahren tagte der Erfurter Fürstentag, ohne politisch Dauerhaftes zustande zu bringen. Was bleibt in der Erinnerung, sind die Treffen Napoleons mit Goethe.

Für knapp drei Wochen, vom 27. September bis 14. Oktober 1808, wurde die ansonsten eher geruhsame Residenzstadt im Herzen Deutschlands zum Nabel der Weltpolitik: Napoleon Bonaparte, Abwickler der französischen Revolution und Kaiser der Grande Nation von eigenen Gnaden, hatte zum Erfurter Fürstentag geladen, um seine ins Wanken geratenden Weltmachtträume neu abzusichern. Zar Alexander I. war der wichtigste Gast, neben dem russischen Monarchen fanden sich weitere vier Könige, eine Königin sowie 18 regierende Fürsten ein. Freilich bildeten sie nur die Kulisse für die Machtdemonstration des Korsen, der Rußland so an die Seite Frankreichs locken wollte.

Kulisse – das klingt nach Theater, was in diesem Falle kein Zufall ist. Napoleon hatte in seiner Begleitung nämlich nicht nur hochrangige politische und militärische Berater, sondern auch das komplette Ensemble der Comédie française mitgebracht.

Gewiß wollte der Kaiser damit nicht nur politisch-militärische, sondern auch kulturelle Hegemonie demonstrieren. Der Verlauf dieses Erfurter Fürstentages aber deutet darauf hin, daß es ihm um mehr ging. Napoleon war eben nicht nur der rücksichtslos aggressive Feldherr und machthungrige Tyrann, als den ihn die heutige Geschichtsschreibung fast überall außerhalb Frankreichs sieht. Er war ein gebildeter, sehr belesener Kunstfreund und Literaturkenner, wie sich am sechsten Tag des Erfurter Kongresses besonders deutlich zeigte.

An diesem 2. Oktober 1808 war für 11 Uhr morgens eine ungewöhnliche Audienz angesetzt. Man traf sich in der ehemaligen Statthalterei des Erzbistums Mainz, zu dem Erfurt gehört hatte, bis es 1804 preußisch wurde. (Bernhard Vogel, der erst in Mainz und dann in Erfurt als Ministerpräsident regierte, ließ das Bauwerk liebevoll restaurieren; seit 1995 dient es als Staatskanzlei des Freistaats Thüringen.)

Unter den zum Fürstentag Geladenen war auch der aus dem nahen Weimar angereiste Dichterfürst Johann Wolfgang von Goethe, der als Geheimer Legationsrat und Staatsminister (unter anderem für Finanzen) auch über hinreichende politische Erfahrung verfügte. So mochte es ihn, wie er später in den „Annalen als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse“ zu erkennen gibt, nicht sonderlich überrascht haben, daß Napoleon gleichzeitig frühstückte, mit Pierre Daru, seinem Finanzbevollmächtigten im zwei Jahre zuvor bei Jena und Auerstedt geschlagenen Preußen, die Beitreibung von Kontributionen besprach, mit Talleyrand das Streitgespräch über den rechten Umgang mit eben diesem Preußen fortsetzte, General Savary, seinen zeitweiligen Gouverneur in Ostpreußen, zur militärischen Lage konsultierte, mit Marschall Louis Alexandre Berthier kurz über dessen kaiserlich verordnete Verehelichung mit Prinzessin Marie Elisabeth von Bayern-Birkenfeld parlierte – und sich tiefschürfend über die „Leiden des jungen Werther“ auszulassen vermochte.



Goethe und Napoleon: Begegnung im Umfeld des Erfurter Fürstenkongresses *Bild: pa*

Siebenmal habe er den „Werther“ gelesen, verkündete Seine Majestät, und da sei ihm eine gewisse Stelle unangenehm aufgefallen. „Warum habt ihr das getan?“ fragte er den Autor. Goethe räumte eine, daß „an dieser Stelle etwas Unwahres nachzuweisen sey“, rechtfertigte sich aber damit, es sei ihm „dem Dichter zu verzeihen, wenn er sich eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs bediene, um gewisse Wirkungen hervorzubringen, die er auf einem einfachen, natürlichen Wege nicht hätte erreichen können.“ Das entsprach offenbar des Kaisers literarischen wie politischen Intentionen; mit lobenden Worten für Goethe und kritischen Anmerkungen zum zeitgenössischen französischen Theater, insbesondere zu Voltaire, ließ Napoleon den Diskurs ausklingen.

Der Gast wähnte sich entlassen, entfernte sich in Richtung Tür, doch der Kaiser erhob sich und folgte ihm, um ihn gezielt nach seinen persönlichen, familiären und finanziellen Verhältnissen auszufragen. Was er damit bezweckte, wurde Goethe vier Tage später klar.

Offenbar unter dem Eindruck des Gesprächs mit Goethe verfügte Napoleon spontan, den ganzen Fürstentroß für einige Tage nach Weimar umzusiedeln. Am 6. Oktober ließ er dort in Goethes Hoftheater „La mort de César“ von Voltaire geben. Nach der Vorstellung ließ er „die Katze aus dem Sack“: Goethe möge doch nach Paris kommen, dort ein neues, besseres Stück über Caesars Tod schreiben und überhaupt Frankreichs Theater und Literatur auf Weltniveau heben. Was für den Kaiser durchaus auch eine machtpolitische Dimension hatte. Bis ein Uhr nachts, so berichtete Talleyrand, habe Napoleon „mit großer Lebhaftigkeit“ auf Goethe eingeredet – ohne Erfolg: Der Dichter sagte ab und blieb in Weimar.

Doch der Kaiser war nicht nachtragend. Am 14. Oktober, dem letzten Tag des Erfurter Fürstentags, verlieh er dem nach wie vor hochgeschätzten Dichter („Voilà un homme!“) das Kreuz der Ehrenlegion. Im Gegensatz zu dem zwei Tage zuvor unterzeichneten Vertrag mit Zar Alexander I., einer wert- und folgenlosen Farce, sollten die Gespräche des Kaisers mit dem Dichterfürsten dauerhafte Wirkung entfalten. Während Goethe auch nach Waterloo um ein ausgewogenes Urteil bemüht war, pflegte Napoleon geistreiche Streitgepräche mit dem Bonmot abzuschließen: „Qu'en dit Monsieur Goet?“ Ja – was würde Herr Goethe wohl dazu sagen? *Hans-Jürgen Mahlitz*

Mehr als Völlerei und Tanzwut

Aus dem Kirchweihfest hat sich in Deutschland ein vielfältiges Festbrauchtum entwickelt

Knallhart waren die Forderungen, die der „Verein der Industriellen“ im Regierungsbezirk Köln 1898 dem Oberpräsidenten der Preußischen Rheinprovinz überreichte. Die Industriellen störte die Vielzahl der Kirmessen und das Kirmestreiben, „weil durch dasselbe den Arbeitern einer und derselben Fabrik häufig Gelegenheit geboten wird, fast den ganzen Sommer hindurch jede Woche an einem Nachbarort Kirmes zu feiern“. Diese „notorischen Mißstände, die unser mit öffentlichen Vergnügungen förmlich durchtränktes Volksleben geradezu zu vergiften drohen, indem sie die Arbeitslust und den Trieb zum Fortkommen vernichten, die Sittlichkeit und das Familienleben untergraben“, verlangten nach Abhilfe. Daher forderten die Industriellen die terminliche Zusammenlegung der Kirmessen und regten an, „jede weltliche Lustbarkeit, die mit dem Kirmesfeiern verbunden zu sein pflegt, zu untersagen“.

Verglichen mit diesen puritanischen Auffassungen war Kölns Erzbischof Ferdinand Graf Spiegel lebensklug-realistisch, als er 1830 auf eine Anfrage des Kölner Polizeipräsidenten nachfolgende ernüchternde Antwort gab: Die Kirche sehe kaum Möglichkeiten, von der Kanzel her der Tanzwut und Völlerei entgegenzuwirken. Man habe es bei dem oft wüsten Kirmestreiben eben mit der „bei Menschen überhaupt vorherrschenden Sinnlichkeit“, insbesondere aber mit dem „jeherigen Hange des deutschen Volkes“ zu tun, „mit Festlichkeiten jeglicher Art Eß- und Trinkgelage zu verbinden“.

Die Kirmes (in Teilen des deutschen Sprachraumes auch als „Kirchweih“ oder „Kirchtag“ mit entsprechenden Dialektformen bezeichnet) hat ihren Ursprung im kirchlichen Raum. Ursprünglich war sie der Jahrestag der vom Bischof feierlich vorgenommenen Einweihung einer Kirche (daher Kirchmeß/Kirmes) oder der Tag des Kirchenpatrons. Nach der Festmesse boten Händler den zum Fest zusammengeströmten Menschen ihre Waren und Kramsachen an; Schausteller bedienten das Unterhaltungsbedürfnis der Menge. In einem Ausdruck wie „Leipziger Messe“ ist noch die Bedeutungsentwicklung vom kirchlich fixierten Jahrmarkt bis hin zu einer großen Ausstellung erkennbar.

> Das Fest löste sich von seinem liturgisch-kirchlichen Ursprung

An einem solchen Kirchweihtag hatten die Menschen das Bedürfnis, im Kreis der Großfamilie zu schlemmen und so einmal für kurze Zeit den eher kärglichen Alltag mit seiner quälenden Arbeitsfron zu vergessen. Davor wurde geschlachtet, gekocht, gebacken. Das Festessen bestand dann meist aus einer Abfolge von Suppe, Schweine- und Rindfleisch, Bratwurst und Schinken, jeweils mit Beilagen und einem üppigen Nachtisch. In einem niederrheinischen Kirmeslied, in dem der Familienvater nur einen Ziegenbock schlachten kann, gibt es zum Nachtisch einen Brei aus „Riis, Kaneel on Jeitemelk“ (Reis, Zimt und Ziegenmilch). Und natürlich wurden Unmengen von Kuchen und Torten verspeist. Auf der Festwiese wurden Spiele und Wettbewerbe aller Art, Kinder- und Volksbelustigungen angeboten. Niederländische Maler des 15. bis 17. Jahrhunderts haben das mit Behagen dargestellt. Besonders beliebt war das Tanzvergnügen, das sich nach exzessivem Alkoholgenuß zur Tanzwut steigern konnte.

Das Fest löste sich immer mehr aus seinem liturgisch-kirchlichen Ursprung – auch wenn vielerorts der Festgottesdienst (oder eine Prozession) als Bestandteil der Festabfolge erhalten blieb. Das sieht man bereits daran, daß fast überall zweimal im Jahr Kirmes gefeiert wurde, jeweils mindestens drei Tage lang. Es gab die Frühkirmes (meist in der Maien- oder Pfingstzeit) und die Spätkirmes (zum Ende der Erntearbeiten hin). Zahlreiche Brauchtumsbestandteile anderer Feste verbanden sich mit dem Kirmesgeschehen. Folgenreich war, daß vielerorts Kirmes und Schützenfest (mit Vogelschießen und Umzügen) verschmolzen. Exzesse bei den Kirmesfeiern gaben seit dem Mittelalter immer wieder den Obrigkeiten Anlaß, mit Verordnungen und Verboten einzuschreiten. Insgesamt aber blieben die althergebrachten Kirmessen bis in unsere Zeit erhalten, wenn auch an vielen Orten entweder die Früh- oder die Spätkirmes wegfiel.

Trotz extremer Kommerzialisierung und Amerikanisierung des Kirmestreibens sind auch bei uns heute noch ähnliche Kirmesfreuden möglich. In rechter Weise genossen, können sie Herz und Sinn aufschließen und ein wenig wie ein Lebenselixier wirken. *M. M.*

Ein Fiasko ohne Folgen

Durch eigene Nachlässigkeit erlitt Friedrich II. vor 250 Jahren bei Hochkirch eine empfindliche Niederlage

Von den 16 Schlachten der drei Schlesischen Kriege, die Friedrich der Große selbst geleitet hat, hat er nur drei verloren. Eine davon nicht aufgrund eines mißglückten eigenen Angriffs, sondern durch einen geglückten Schlag des Gegners. Dieser Überraschungsangriff erfolgte am 14. Oktober 1758 bei dem sächsischen Dorf Hochkirch.

Im Herbst 1758, als der österreichisch-russische Feldzugsplan nach der Schlacht bei Zorndorf am 25. August von Friedrich über den Haufen geworfen worden war, wollten die Österreicher wenigstens einen größeren Teil von Schlesien halten. Sie belagerten die Festungen Neisse und Cosel. Der König von Preußen sollte durch ein von Graf Leopold von Daum kommandiertes Armeekorps in Sachsen gebunden werden. Friedrich seinerseits wollte Daun nach Böhmen abdrängen – wenn nötig auch durch eine Schlacht –, um dann nach Schlesien eilen zu können.

In der Nähe von Bautzen bei dem Dorf Hochkirch bezogen die Preußen am 10. Oktober 1758 ihr Lager, das sich von Hochkirch im Süden bis hinter das Dorf Rodewitz nach Norden hinzog und dabei so dicht am Feind abgesteckt wurde, daß die Furiere von der feindlichen Artillerie beschossen wurden. Das Hauptquartier war in Rodewitz, etwa zweieinhalb Kilometer von Hochkirch entfernt. Friedrichs Freund, der Feldmarschall Jacob Keith (1696–1758), meinte: „Die Osterreicher verdienen gehangen zu werden, wenn sie dieses Lager unbehelligt lassen“; worauf der König antwortete: „Nehmen wir an, daß sie sich mehr vor uns als dem Galgen fürchten.“ Auf engstem Raum waren 30 000 Preußen (20 000 Infanteristen, 10000 Kavalleristen) mit 200 Kanonen – sowie 78 000 Österreicher (50 000 Infanteristen, 28000 Kavalleristen) mit 340 Kanonen versammelt. Am 14. Oktober schließlich wollte Friedrich das Lager verändern, nachdem auch er dessen ungünstige Position eingesehen hatte, aber da war es bereits zu spät

Nachdem Daun auf der gegnerischen Seite von seinen Generalen bedrängt worden war, die einmalige Gelegenheit nicht verstreichen zu lassen, hatte er bereits am 13. Oktober 1758 den Befehl zum Angriff erteilt. Seine Truppen brachen abends auf und formierten sich in einem Wald südlich und östlich des Dorfes Hochkirch. Bei Hochkirch war insbesondere der Friedhof, der von einer mannshohen Mauer umgeben war, der südliche Halt des preußischen Lagers. Die Österreicher marschierten bei stockfinsterer Nacht entsprechend ihrem Schlachtplan, der linke Flügel um das preußische Lager herum in den Rücken des Feindes, der Hauptteil zum Angriff auf Hochkirch von Süden, der rechte Flügel nördlich gegen den preußischen linken Flügel. Diese Dreiteilung war aufgrund der überlegenen Kräfte möglich, denn die angreifenden Armeekorps im Norden und bei Hochkirch waren für sich fast so stark wie die gesamte preußische Armee, während die im Rücken von Südsüdwest angreifenden Verbände aus dem Rest der Armee bestanden. Der Anmarsch der Österreicher blieb den preußischen Feldwachen verborgen, denn diese hatten die Räder der Kanonen mit Stroh umwickelt, machten unverdächtigen Lärm, indem sie im Wald Bäume fällten, und hatten im eigenen Lager die Lagerfeuer brennen gelassen. Außerdem herrschte dichter Nebel.

Um 5 Uhr morgens begann am 14. Oktober der Angriff von Südwesten her auf das Dorf Hochkirch, der von den Preußen einschließlich ihres Königs zunächst nur für ein Geplänkel gehalten wurde. Noch war es finster, so daß sich die preußischen Soldaten um den Kirchhof sammeln und zahlreiche Angriffe abweisen konnten. Aus der Mitte des preußischen Lagers sandte der König Truppen an den Südrand seines Lagers zur Unterstützung der Regimenter in dem Dorf selbst. Damit kam er allerdings dem Plan seines Gegners entgegen, denn er mußte auf diese Weise die eigene Mitte schwächen, die dann auch von dem österreichischen rechten Flügel heftig angegriffen wurde. Der heldenhafte Kampf des 2. Bataillions des Infanterie-Regiments No. 19 (Markgraf Karl) unter dem Major Lange, das sich buchstäblich bis zur letzten Patrone verteidigte, wurde später in einer Chronik von dem Dorfpfarrer gewürdigt. Noch heute kann man in der Kirchentür die österreichischen Flintenkugeln betrachten. Schließlich mußten sich die letzten preußischen Soldaten den Rückweg mit dem Bajonett erkämpfen. Die Entsatzversuche der Preußen, bei denen auch Feldmarschall Keith fiel, hatten gegen die Übermacht keinen Erfolg. Gegen 7.30 Uhr war Hochkirch in der Hand der Angreifer. Friedrich hatte nördlich davon in Höhe seines Hauptquartiers eine Auffanglinie gebildet, welche die geschlagenen Regimenter aus dem südlichen Teil des Lagers und aus der Mitte aufnahm.

Gegen 9 Uhr kam es zu einer Feuerpause, denn der Gegner drängte nicht nach. Friedrich selbst ließ nicht zum Gegenangriff antreten, da er den verbliebenen Rest seiner geschlagenen Armee, auf deren Motivation er nicht mehr rechnen konnte, nicht opfern wollte. Kaum sechs Kilometer westlich bezog die preußische Armee ein neues Lager, das diesmal regelgerecht angelegt war und nicht angegriffen werden konnte. Die Preußen hatten über 9000 Mann, 101 Kanonen, 28 Fahnen und zwei Standarten verloren. Die Österreicher bezifferten ihre Verluste auf über 7000 Soldaten.

Friedrich und die Seinen in der Schlacht bei Hochkirch: Holzstich aus dem Jahre 1856 nach einem Gemälde von Adolph Menzel (1815–1905) Bild: pa

Der Erfolg der Österreicher blieb allerdings ohne Folgen auf den weiteren Verlauf des Herbstfeldzugs. Friedrich der Große ging trotz des Verlustes von fast einem Drittel „der Elite der Armee“ nach Schlesien. Er zog die Truppen von dem Korps seines Bruders Heinrich an sich und füllte so die Anzahl der Regimenter wieder auf. Die Preußen zogen über Görlitz, Löwenberg und Schweidnitz in Richtung auf Neisse. Der dort kommandierende österreichische General hob die Belagerung sofort am 5. November auf und zog ab.

Dadurch konnte sich der König von Preußen wieder nach Sachsen wenden, wo Daun, der die geschlagenen Preußen hatte ziehen lassen, die Befreiung der Hauptstadt Dresden plante. Die Festung Dresden war die Sachsen beherrschende Position. Wer sie besaß, hatte die Möglichkeit, die Winterquartiere für seine Truppen in Sachsen zu wählen. Dresden war seit dem Beginn des Siebenjährigen Krieges 1756 in preußischer Hand. Der preußische Kommandant Generalleutnant Karl Christoph Reichsgraf von Schmettau (1696–1174) hatte bei dem Anmarsch von Daun die Vorstädte Dresdens niederbrennen lassen, um „... freies Schußfeld zu haben“. Als Daun und die sächsischen Landstände gegen dieses in ihren Augen völkerrechtliche Unrecht protestierten, drohte von Schmettau damit, bei einem Anriff die Hauptstadt Sachsens – wenn nötig sogar einschließlich Schloß – Haus für Haus abbrennen zu lassen. Damit hatte er Daun die Absicht, Dresden im Sturm zu nehmen, verleidet. Außerdem ließ die fortgeschrittene Jahreszeit eine förmliche Belagerung nicht mehr zu.

Zu allem Unglück für die Österreicher kam jetzt die preußische Armee unter dem König selbst wieder nach Sachsen. Das alles veranlaßte Daun, am 21. November 1758 elbaufwärts nach Böhmen zurückzumarschieren. Das Ziel Friedrich des Großen, den Winter 1758/59 in Sachsen verbringen zu können, war trotz der vermeidbaren Schlappe bei Hochkirch erreicht.

Jürgen Ziechmann

Einst im Osten, heute im Westen

In Rastenburgs Patenstadt Wesel erinnert ein fast naturgetreu wiedererstandenes Denkmal an zwei preußische Regimenter

In Wesel, der Patenstadt für den Kreis Rastenburg, Ostpreußen, steht vor der Schill-Kaserne das Denkmal für das Grenadier-Regiment König Friedrich der Große (3. Ostpr.) Nr. 4 und das Reichswehr-Infanterie-Regiment Nr. 2. Es ist dem Erinnerungsmal in Rastenburg, der Garnisonstadt der 4. Grenadiere, nachgebildet. Es gibt kein zweites Regiment, dessen seinerzeit in Ostdeutschland errichtetes Ehrenmal in der Bundesrepublik in dieser Form wiedererstand.

Das Regiment gehörte im alten preußischen Heer mit dem Infanterie-Regiment Graf Dönhoff (7. Ostpr.) Nr. 44 im Verbande der 3. Infanterie-Brigade, deren Stab ebenfalls in Rastenburg lag, zur 2. Division in Insterburg und damit zum I. Armee-Korps in Königsberg/Pr. Traditionstruppenteil war später das Infanterie-Regiment 2, Allenstein.

Bei der Einweihung im Mai 1969 war auch der Chef des Hauses Hohenzollern Prinz Louis Ferdinand von Preußen, zugegen. Der Prinz schritt mit Vertretern der alten Grenadiere die Front der Fahnenkompanie des Raketen-Artilleriebataillons 150 ab, dem an diesem Tage vom Kommandierenden General des I. Korps die Traditionspflege übergeben wurde. Die Fahnenkompanie führte neben der eigenen Bataillonsfahne auch eine Fahne des alten Grenadier-Regiments König Friedrich der Große mit. Dieses Regiment ist das älteste der brandenburgisch-preußischen Armee, sein Stiftungstag der 1. Mai 1626.

Erwähnenswert ist noch, daß an der Einweihung des Ehrenmals 1969 in Wesel auch eine Fahnenabordnung einer dort stationierten amerikanischen Einheit teilnahm. *Karl Rathmann*

Aus „Erbe und Auftrag“, Nr. 4/1972





Das alte Denkmal im Osten (links) und das neue im Westen (rechts): Das ursprüngliche Denkmal stand in Rastenburg. Bei der Einweihung der Nachbildung vor der Schill-Kaserne in Wesel führte die Fahnenkompanie des Raketen-Artilleriebataillons 150 neben der eigenen Bataillonsfahne auch eine Fahne des alten Grenadier-Regiments König Friedrich der Große mit. Fotos (2): KG Rastenburg

Warum kämpfen die Kirchenführer nicht für ihren Glauben?

Zu: „CDU und Antifa Seit' an Seit'" (Nr. 40)

Ich habe soeben im TV den Aufmarsch in Köln mit den Schildern „Stop den Islam" gesehen. Ich bin empört darüber, daß unsere Regierung es soweit kommen lassen muß. Wir haben in Deutschland mit uns selber genug zu tun, das sieht man an den zerspaltenen Regierungsparteien. Die Muslime haben doch eine ganze andere Mentalitäten wie wir Deutsche. Weshalb kommen sie überhaupt nach Deutschland?

Sie erlauben uns Christen nicht einmal, Kirchen in ihrem Land zu bauen, und wir öffnen ihnen Tür und Tor. Wo sind denn unsere Kirchenführer, haben die noch Interesse, für ihren Glauben zu kämpfen? Wenn das unser Martin Luther sehen würde, der würde sich im Grabe umdrehen!

Wo ist das deutsche Volk, das sich dagegen wehrt? Wir sind noch lange keine Nazis, wenn wir uns dagegen wehren, wir sind halt „Deutsche" und denken noch deutsch, aber leider wird das von unserer Regierung nicht immer respektiert. Ich möchte mal erleben, daß eine deutsche Regierung feste zusammensteht. Ihr habt wohl vergessen, daß unser Herrgott uns bis hierher gut geführt hat. Nun stehen die Kirchen leer.

Gertrud Stiegler, Mudgee, Australien

Meinungsunterdrücker verachten

Zu: „Toleranz für alle" (Nr. 39)

Das ist mir zu allgemein, schließt es doch auch diejenigen ein, die zum Beispiel in Köln nicht einmal die Meinungsfreiheit tolerieren konnten, einen Moscheebau zu wollen. Diejenigen, die Meinungsfreiheit unterdrücken, wie der Kölner Oberbürgermeister (CDU), der das Unterdrückungswerk linker Verbrecher bejubelte, die Kölner Polizeiführung, die das Ausdrücken der freien Meinung verbot, und natürlich die gewalttätigen linksextremen Meinungsunterdrücker können keine Toleranz erfahren, sie müssen auf die Abwehr und die Verachtung aller Demokraten stoßen. **Monika Eikes, Berlin**

Unwählbar

Zu: „CDU du Antifa Seit' an Seit'" (Nr. 40)

Was sich die CDU in Köln geleistet hat, macht sie für einen Demokraten unwählbar. Eine derartige Mißachtung der Meinung von Bürgern und eine so hemmungslose Anbiederung an den linksextremen Schutt hätte ich mir nicht vorstellen können. Den Kölner CDU-Bürgermeister sollte man mit einem Tritt aus der CDU ausschließen, wenn die CDU noch Wert darauf legt, für die Grundrechte der Bürger einzutreten.

Ich zähle mich zu denen, die die Ausbreitung des Islam in unserem Lande mit Besorgnis sehen, und mir gefällt nicht, wie die Moscheen bei uns in den Himmel wachsen. Sicherlich gibt es viele nette und friedliche Muslime im Land, doch weiß ich sie nicht wirklich einzuschätzen. Jedenfalls fehlen sie mir im Kampf gegen einen Islam der mörderischen Gewalt, von dem wir ja immer wieder hören und lesen. Ich traue auch der deutschen Presse nur bedingt und halte es durchaus für möglich, daß sie uns einreden will, daß die Muslime in unserem Land die Gewalt wie wir ablehnen. **Herbert Jakobs, Halle**



Üble Hetze: Daß Moscheebau-Kritiker von linken Demonstranten als Rechtsradikale oder gar Nazis beleidigt werden, ist schon fast normal. In Köln hat bei dieser Diffamierungspolitik gegen „rechts" auch die CDU mitgemacht. Bild: ddp

Falsche Wahrheiten

Zu: „Stasi-Skandal erschüttert Medien" (Nr. 36)

Da ich sehr sorgfältig meine Zeitungen lese, habe ich bislang von dieser Erschütterung wenig bemerkt. Haben wir nicht mehrheitlich Journalisten, die das Lied ihrer Arbeitgeber singen?

Und das ist doch oft auch ein garstiges Lied, das Wahrheiten verfälscht und Meinungen erstellt, die auf falschen Grundlagen beruhen. Ist das unzutreffende Meinen sehr vieler unserer Mitbürger nicht von der Tätigkeit von Journalisten abhängig, die ihre beziehungsweise die gewollte Sicht ihrer Arbeitgeber in unserem Land verbreiten?

Ob da nun auch noch einer bei der Stasi mitgewirkt hat, macht für mich keinen großen Unterschied. **Konstantin Haucke, Dessau**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Meinungsfreiheit mit Füßen getreten

Zu: „CDU die Antifa Seit' an Seit'" (Nr. 40)

Am 21./22. September wollten Vertreter verschiedener heimatverbundener Volksparteien Europas in Köln, dem geplanten Standort der Ditib-Großmoschee, mit einem „Anti-Islamisierungskongreß" ein Zeichen ggen die fortschreitende Islamisierung Europas zu setzen.

Unter Federführung des DGB mit Beteiligung von allen linken Partien und der „inhaltlich solidarischen" CDU, waren zigtausend Gegendemonstranten angemeldet. Weniger mit Menschenketten als vielmehr mit Gewalt wollten auch die sogenannten „Antifaschisten" sich daran beteiligen. Zuletzt wurde der Kongreß von der Stadt verboten.

Merkwürdig ist, daß wohl kaum einer von den angedeuteten nichtausländischen Gegendemonstranten persönlich in einem Moslem-Ghetto leben und schon keinesfalls nahe der Moschee von einem Muezzin allmorgendlich geweckt werden möchte.

Traurig ist, daß Artikel 5 des Grundgesetz, in dem die Meinungs- und Pressefreiheit festgeschrieben sind, mit Füßen getreten wird. Beschämend ist auch, daß die CDU gegen das erste Gebot der Bibel, „keine anderen Götter" zu haben, mit der Zustimmung zum Islam und zum Moscheebau die Grundsätze des Christentums leugnet.

Damit bewahrheitet sich nochmal die Aussage des „Diagnostikers der Moderne" (Günter Rohrmoser) Friedrich Nietzsche: „Irrsinn ist bei einzelnen etwas Seltenes –, aber bei Gruppen, Parteien, Völkern, Zeiten die Regel".

Einst hatte Europa Denker mit Weltnamen. Und heute? Welches Elend ... Armes Europa! Armes Deutschland! **Franz Harder, Leopoldshöhe**

Ein gutes Blatt!

Zu: Rückkehr des Pannonicus

Pannonicus ist wieder da. / Wir freu'n uns alle sehr, hipp, hipp, hurra! / Die Zeitung ist ein gutes Blatt, / das Geist und ehrlich' Herz stets hat.

Die Heimat ist verloren nicht, / solang' noch jemand drüber spricht. / Das tut Ihr gut in Eurer Zeitung. / Wir arbeiten an der Verbreitung.

Das Beste aber kommt am Schluß, / die Weisheit des Pannonicus. / Darüber sind wir alle froh, / denn er ist unser Libero.

Gerhard und Angela Heßhaus, Westerstede

Meine Schwester ist verhungert

Zu: Leserbrief „Und wer ermittelt gegen die Mörder meines Vaters?" (Nr. 40)

Wir wurden im Oktober 1947 aus Palmnicken ausgewiesen. Wenn ich hier lese oder von Einheimischen höre, was hier von 1946 bis 1947 geschehen ist, bin ich immer erstaunt, daß die Leute in der Bundesrepublik Deutschland von schlechten Zeiten reden.

Beim Einmarsch der Russen waren wir zu viert. Meine Mutter und wir drei Kinder. Bei der Ausweisung nur noch zu dritt. Die jüngste Schwester, am 26. Februar 1944 geboren, ist im August 1946 verhungert. Meine Mutter hat die üblichen Torturen der damaligen Frauen durchlitten, wobei ich als Neunjähriger (ältester) vor dem Schlafzimmer Aufpasser war. Mein Vater war in französischer Gefangenschaft.

Die ganze Geschichte kochte wieder nach der Wiedervereinigung hoch. Jetzt redet man von Ostdeutschland, meint aber in Wirklichkeit Mitteldeutschland. Das hat natürlich auch unsere Bundesregierung mit zu verantworten. Wohl dem, der eine Heimat hat, ich habe sie leider nicht mehr. **Günter Brandt, Illertissen**

Das Ostpreußenblatt

Nr. 41 – 11. Oktober 2008

MELDUNGEN

Uni Allenstein ehrt Pöttering

Allenstein – Die geisteswissenschaftliche Fakultät der Ermländisch-Masurischen Universität in Allenstein hat den Präsidenten des Europäischen Parlaments, Hans Gerd Pöttering (Bild), mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Die Verleihung fand anläßlich der feierlichen Eröffnung des akademischen Jahres statt, an der Pöttering neben dem Sejm-Marschall Bronislaw Komorowski und dem früheren Ministerpräsident Jerzy Buzek als Gast teilnahm. In seiner Laudatio würdigte der scheidende Rektor Ryszard Gorecki den Beitrag des Deutschen für das friedliche Zusammenleben der europäischen Nationen und die Förderung des deutsch-polnischen Dialogs sowie Pötterings Engagement für Polens Eintritt in die Europäische Union. Vor 20 bis 30 Jahren habe sich keiner vorstellen können, daß ein deutscher Politiker in Polen an einer solchen Begegnung teilnehmen könnte, sagte Pöttering vor der feierlichen Entgegennahme des Titels. Die Zusammenarbeit des Kreises Allenstein und des Kreises Osnabrück, in dem er wohne, sei ein Beispiel für die Zusammenarbeit zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk, die sich im gemeinsamen Europa begegneten. Er nehme den Titel eines Dr. h.c. als Persönlichkeit und für seine Tätigkeit im Europäischen Parlament entgegen. Diese Auszeichnung ist bereits die zweite Ehrendoktorwürde, die Pöttering von einer polnischen Universität erhält. Im letzten Jahr wurde er von der Universität in Oppeln für seinen Beitrag zur Erweiterung der Europäischen Union ausgezeichnet. *PAZ*



Tilsit bedauert Namensverzicht

Tilsit – Das schweizerische Tilsit macht nun auch in der auflagenstarken „Kalingradskaja Pravda“ von sich reden. Die Zeitung berichtet, daß es in dem Alpenland nicht nur Käse der Marke „Tilsiter“, sondern auch einen Ort des Namens „Tilsit“ gibt. Tilsit, das die Russen „Sowjetsk“ nennen, habe, – so der Autor mit spürbarer Wehmut – vor langer Zeit der Schweiz den Käse überlassen und nun habe die Stadt an der Memel einem winzigen Ort im Kanton Thurgau auch noch seinen früheren Namen verschenkt. In dem Beitrag heißt es: „Die Schweizer sind gescheite Europäer. ‚Tilsiter‘ muß aus Tilsit kommen, sagten sie sich, und wenn es bei uns keinen Ort dieses Namens gibt, dann muß man ihn eben gründen, und zwar dort, wo der echte ‚Tilsiter‘ hergestellt wird.“ Und weiter heißt es: „Inzwischen feierte das schweizerische Tilsit den ersten Jahrestag seiner Gründung. Allein in diesem Jahr gingen 3700 Tonnen ‚Tilsiter Käse‘ in den Verbrauchermarkt. Es sind also die Schweizer, die dafür Sorge tragen, daß der Name Tilsit in Europa bekannt bleibt.“ *H. Dz.*

Deutsche Tage in Cranz

Zusammenarbeit von Kreisgemeinschaft Fischhausen, Kreis Pinneberg und russischen Partnern

Der stellvertretende Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Fischhausen e. V., Klaus A. Lunau, hat für seine Kreisgemeinschaft wieder eine Reise nach Cranz organisiert. Diesmal war der Anlaß ein besonderer: die Deutschen Tage in Cranz.

Diese Deutschen Tage waren ein Gemeinschaftswerk der Stadt Cranz, des Kreises Pinneberg, des „Vereins Selenogradsk“, des Kreis-Feuerwehrverbandes Pinneberg und der Kreisgemeinschaft Fischhausen.

Nachdem die Reisegruppe der Kreisgemeinschaft angereist war, stand für sie als erstes eine Stadtführung durch Cranz auf dem Programm. Dabei wurde der ehemalige deutsche Friedhof besucht. Aufgefundene deutsche Grabsteine werden dort um den Gedenkstein plaziert. Gepflegt wird diese Gedenkstätte von dem Ehepaar Lunau, wenn es sich in Cranz aufhält. Die Besucher legten Blumen nieder.

Bei dem weiteren Rundgang stieß die Delegation der Kreisverwaltung Pinneberg zur Reisegruppe der Kreisgemeinschaft. Zu dieser Delegation gehörten der Kreispräsident Burkhard E. Tiemann, dessen Stellvertreterin Martina Kaddatz, Landrat Dr. Wolfgang Grimme, Andreas Köhler und Kerstin Kiesel, die im Büro des Kreispräsidenten für die Patenschaften des Kreises Pinneberg zuständig ist.

Am zweiten Tag der Reise präsentierte die Kreisgemeinschaft Fischhausen eine Fotoausstellung über das Samland vor 1945 aus dem Bilderbestand von Hans-Georg Klemm mit deutschen und russischen Erläuterungen. Diese fand bei Jung und Alt reges Interesse. Als Zeichen der Freundschaft und Verbundenheit wurde anschließend gemeinsam mit der Stadtverwaltung von Cranz ein Baum aus Metall „gepflanzt“. Er wurde im Namen der Kreisgemeinschaft Fischhausen sogleich mit Blumenampeln begrünt.



Deutsche auch mit Fahnen willkommen: Neben einer Feuerwehrdelegation aus Pinneberg nahmen die stellvertretende Kreispräsidentin des Kreises Pinneberg Marina Kaddatz und Landrat Dr. Wolfgang Grimme (von links) sowie der ehemalige Pinneberger Kreispräsident Dietrich Anders (rechts mit roter Krawatte) an den Deutschen Tagen in Cranz teil. Bild: privat

Ein Höhepunkt des anschließenden Galaabends war die Überreichung einer Urkunde der Deutschen Botschaft in Moskau durch Kreispräsident Burkhard E. Tiemann an Klaus A. Lunau für seinen Beitrag zur deutsch-russischen Völkerverständigung.

Die festlichen Tage gingen am dritten Tag weiter mit einem in der Cranzer Turnhalle durchgeführten „Spiel ohne Grenzen“. Es wurden lustige Wettspiele veranstaltet, wie Luftballonaufblasen, Eierlauf und Staffellauf mit Schaschlikspießen. Dabei bildeten der „Verein Selenogradsk“ aus dem Kreis Pinneberg, die Verwaltung der Stadt Cranz sowie die Kreisgemeinschaft Fischhausen und die Kreisverwaltung Pinneberg je eine Mannschaft. Diese Form der Unterhaltung kam bei allen Beteiligten und Zuschauern sehr gut an.

Natürlich gehörte eine Fahrt auf die Kurische Nehrung mit Besichtigung des Museums und der Vogelwarte in Rossitten sowie ein zünftiges Picknick im Walde zum Programm. Und auch eine Stadtrundfahrt durch Königsberg durfte nicht fehlen. Neben dem Dom und den zum Teil restaurierten Stadttoren wurden auch die unzerstörten Vororte mit den alten, schönen, deutschen Häusern gezeigt.

Aber auch die schönste Zeit geht einmal zu Ende. Und so brachten die Busse die Reisenden wieder nach Hause. Aber vielleicht gibt es ein Wiedersehen – möglicherweise schon im nächsten Jahr. *Marion Gehlhaar*

Königsberger Tage im südlichen Ostpreußen

Hochrangiger Besuch aus der russischen Exklave in Allenstein – Buntes Veranstaltungsprogramm

Auf Einladung des Woiwodschaftsmarschalls und des Parlamentspräsidenten der Woiwodschaft Ermland und Masuren, Jacek Protas und Julian Osleki, hat eine größere Delegation aus dem Königsberger Gebiet das südliche Ostpreußen besucht. Geleitet wurde die hochkarätige Gruppe aus dem nördlichen Ostpreußen von der stellvertretenden Gebietsgouverneurin Elena Babinowska, die den erkrankten Gouverneur Georgi Boos vertrat. Weitere Mitglieder waren der stellvertretende Vorsitzende der Gebietsduma Konstantyn Poyakow, der Generalkonsul der Russischen Föderation in Danzig Jurij Aleksiejew, Walerij Szwec von der russischen Botschaft in Warschau, die Leiterin der internationalen Kontakte des Königsberger Gebiets, Sylwia Gurowa, der Handelsvertreter der Russischen Föderation in Polen, Michail Zachmatow, der Minister für Entwicklung und Kontakte zu den Nachbarn, Michal Pljuchin, der Erste Stellvertreter des Ministers für Landwirtschaft und Fischerei, Oleg Giergiel. Dazu kamen Künstler, Maler, Musiker, Sänger und Tänzer sowie Wirtschafts- und Handelsvertreter, aber auch Köche. Darum standen die Königsberger Tage im südlichen Ostpreußen unter dem Thenenmotto „Vom Kulinarischen über Kunst und Kultur zur Wirtschaft“.

Die seit langem geplanten und vorbereiteten Tage mit den Schwerpunkten in Allenstein, Lyck und Elbing wurden am 25. September vom Kulturminister des Königsberger Gebietes im Bezirkskulturhaus in Allenstein offiziell eröffnet, wo dann auch Kunstausstellungen und Konzerte russischer Künstler stattfanden.

In Elbing war im „Zentrum der Kultur und internationalen Zusammenarbeit“ eine Ausstellung Königsberger Maler zu sehen, und im Theater gab das Königsberger Sinfonieorchester unter der Leitung von Arkadij Feldmann ein großartiges Konzert mit den bekanntesten Werke der russischen sinfonischen Musik.

> Noch laufen alle Kontakte dieser Art über Moskau

Erst in Lyck und später auch in Allenstein gaben verschiedene Orchester auf altrussischen Volksinstrumenten ein gemeinsames großes Konzert zum Thema „Die Seele Rußlands“. Die Leitung hatte Aleksandr Chajnowiskij.

In den Restaurants und Cafés der Altstädte Allensteins, Lycks und Elbings wurden Kostbarkeiten der russischen Küche dargeboten.

Zum Besuchsprogramm der Königsberger Delegation gehörte auch der Besuch russischer Soldatengräber der beiden Weltkriege, auf denen Blumen und Kränze niedergelegt wurden.

Zu den Höhepunkten des Programms zählte ohne Zweifel das Wirtschaftsforum zum Thema „Polens Grenze im Osten trennt nicht“, das in der Universität in Allenstein stattfand. An diesem Forum nahm neben Russen und Polen auch eine Delegation aus der Ukraine teil, die von Rownos Gouverneur Wiktor Matczuk geleitet wurde. Jurija Szalimowa und Michail Zachmatow nutzten die Gelegenheit, um für die russische Exklave als Investitionsstandort zu werben. Königsbergs Wirtschaftsministerin Aleksandra Szalimowa stellte die Vorteile der Sonderwirtschaftszone vor. Und Oleg Giergiel lud zur engeren Zusammenarbeit auf den Gebieten Landwirtschaft und Fischerei ein. Beim anschließenden Lunch kam es zu diversen polnisch-russischen Geschäftsabschlüssen.

Über die Königsberger Tage im allgemeinen und über das Wirtschaftsforum im besonderen berichtete das polnische und vor allem das Königsberger Fernsehen ausführlich. Die polnische Presse kommentierte die Tage mit Überschriften wie „Kaliningrad zieht es nach Olsztyn“ und „Unser russischer Nachbar soll näher und öfter nach Europa kommen“.

Letzteres ist allerdings leichter gesagt als getan, da alle Beziehungen zwischen dem Königsberger Gebiet und dem südlichen Ostpreußen über Moskau laufen und ohne Moskau überhaupt nichts läuft. *Fryderyk Tegler*

Zehn Jahre Gesellschaft »Tilsit«

Das russische Pendant zur gleichnamigen Stadtgemeinschaft fühlt sich Russen wie Deutschen verpflichtet

Seit nunmehr zehn Jahren gibt es in Tilsit eine russische Gesellschaft namens „Tilsit“. Ihr Anliegen ist die Vermittlung der Geschichte des alten Tilsit an die heutigen Bewohnern der Stadt, aber auch die Wahrnehmung von Belangen alter Tilsiter.

Aus den Kontakten zwischen dem Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, und dem zeitweiligen Oberbürgermeister von Tilsit, Waleri Besdeneschnych, entstand die Idee, eine russische Gesellschaft als Pendant zur Stadtgemeinschaft Tilsit zu gründen. Gesagt, getan. Unter der Nummer 801 wurde „Tilsit“ beim Staatlichen Registergericht in Königsberg als eingetragener Verein registriert, wobei von Anfang an eine enge Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinschaft Tilsit bestand.

Die Gesellschaft hat in den zehn Jahren ihres Bestehens eine beachtenswerte Tätigkeit entwickelt. Nach dem Ableben von Besdeneschnych übernahm Anatoli Polunin den Vorsitz.

Eines der bedeutendsten Arbeitsergebnisse ist die Einflußnahme auf die Rückkehr des legendären Elches mit Hilfe von Unterschriftensammlungen, Bürgerbegehren und Veröffentlichungen in der örtlichen Presse.

Zur 450-Jahrfeier der Stadt Tilsit wurde ein Videofilm hergestellt. Anläßlich des 100. Jahrestages der Einweihung der Königin-Luise-Brücke entstand eine Fotoausstellung „100 Jahre Luisenbrücke“, die in der Memeler Kunstausstellung, im Kunsthistorischen Museum Königsberg und beim Tilsittreffen in Kiel gezeigt wurde.

Auch zu den Feierlichkeiten aus Anlaß der Unterzeichnung des Tilsiter Friedens vor 200 Jahren leistete die Gesellschaft einen aktiven Beitrag.

Eine wichtige Vermittlerrolle spielt die Gesellschaft in der Kontaktpflege zwischen den Partnerstädten Kiel und Tilsit und bei der Organisation von Delegationsreisen. Um die heutigen Bewohner von Tilsit mit der kulturgeschichtlichen Vergangenheit der Stadt an der Memel bekannt zu machen, werden Exkursionen „Auf den Spuren Tilsiter Baudenkmäler“ durchgeführt. Die Mitarbeit am Tilsiter Rundbrief und am elektronischen Bildarchiv ist inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden.

Die ersprießliche Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinschaft Tilsit war für die Gesellschaft „Tilsit“ vor wenigen Wochen Anlaß, für Horst Mertineit die Ehrenbürgerwürde zu beantragen. Die Initiative hatte Erfolg, die hohe Auszeichnung wurde dem Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit inzwischen verliehen (siehe *PAZ* Nr. 40).

Hans Dzieran

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

angekündigt hatten wir die Auszeichnung, jetzt hat unser – im wahrsten Sinn des Wortes – verdienstvoller Landsmann **Horst Potz** aus Hannover sie bekommen: die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Die hohe Auszeichnung, die vom Bundespräsidenten in Anerkennung der um Volk und Staat erworbenen besonderen Verdienste verliehen wird, nahm Herr Potz aus der Hand des Oberbürgermeisters der Stadt Hannover, **Stephan Weil**, im Rathaus der niedersächsischen Metropole entgegen. Und das, was **Horst Potz** in Eigeninitiative leistet, wenn er vor allem in höheren Lehranstalten über Flucht und Vertreibung spricht und anhand seines eigenen Schicksals als Zeitzeuge die jungen Zuhörer zum Nachdenken zwingt, kommt auch in der Laudatio zum Ausdruck, die aber vor allem seine so früh begonnenen Verbindungen zu seiner Heimat Ostpreußen betont. Denn der in Popelken, Kreis Labiau geborene Horst Potz, der bereits Anfang der 80er Jahre als einer der ersten Reiseunternehmer Gruppenreisen nach Moskau, Leningrad und Jalta sowie Reisen für Rußlanddeutsche in ihre ehemaligen Wohngebiete organisierte, konnte wenige Jahre später die ersten Verbindungen zum heutigen Labiauer Gebiet herstellen. Nachdem die russische Administration Herrn Potz bereits 1989 eingeladen hatte, folgten weitere Besuche mit dem Ziel, den Tourismus in seinem Heimatkreis aufleben zu lassen. Das ist ihm auch gelungen, und wer das zum Hotel ausgebaute Forsthaus Neu Sternberg oder die von ihm initiierte Hotelanlage Groß Baum besucht, kann es nur bestätigen. Damit hilft er auch den heutigen Bewohnern seines Heimatkreises, denn als Vorsitzender des 1994 gegründeten Freundeskreises Popelken schuf er Arbeitsplätze und half mit, dem heruntergekommenen Ort neues Leben einzuhauchen. Über die vielseitige Hilfe – vor allem die zur Selbsthilfe –, die der Freundeskreis bisher geleistet hat, haben wir schon ausführlich berichtet und werden es weiter tun.

Denn Horst Potz wird uns darüber und vor allem über seine Aufklärungsarbeit in niedersächsischen Schulen berichten als einer der Referenten auf unserm diesjährigen „Seminar Ostpreußische Familie“ im Ostheim in Bad Pyrmont. Dort werde ich ihm auch meine ganz persönlichen Glückwünsche zu der hohen Auszeichnung übermitteln, hier und heute tue ich es für unseren Familienkreis. Ja, Nägel mit Köpfen hatten wir ja schon gemacht, jetzt haben wir sie eingeschlagen und können nun verkünden: Unser Familienseminar findet vom 27. bis 30. November im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Es steht unter dem Tenor „Flucht und Vertreibung“ und will helfen, die große und unterschiedliche Resonanz auf die dieses Thema behandelnden TV-Filme und Dokumentationen aufzuarbeiten. Da sind nicht nur die Referenten gefordert, sondern auch die Teilnehmer. Es wird also lebhafte Diskussionen und Berichte aus eigenem Erleben geben, aber das ist ja der eigentliche Sinn dieses Treffens. Das genaue Programm werden wir bald vorstellen, doch wir wollen jetzt schon sagen, daß es auch einen ganz im Zeichen der Vorweihnacht stehenden, gemeinschaftlich gestalteten Familien-Abend geben wird, denn der letzte Seminartag ist ja bereits der erste Advent. Dies konnte ich auf dem Geschichtsseminar, das kürzlich im Ostheim stattgefundenen hat, bekanntgeben, und aus dem Teilnehmerkreis erfolgten spontane Zusagen, als Herr Winckler die ersten Anmeldeformulare vorlegte. Diese können ab sofort bezogen werden bei: Ostheim e. V. Parkstraße 14 in 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111.

Auch Frau **Ingrid Labuhn** aus Chemnitz ist wieder dabei, sie will mit weiteren Mitwirkenden aus ihrem Kreis den Vorweihnachtsabend musikalisch gestalten. Eine kleine Bitte an unsere Ostpreußische Familie hat sie mir schon vorweg in die Hand gedrückt: Sie sucht das Buch „Die Reichsgottesritter“ von **Frida Busch**. Es wird wohl schwer zu finden sein, denn dieser historische Roman der ostpreußischen Schriftstellerin, die ich noch sehr gut gekannt habe, dürfte keine hohe Auflage gehabt haben. Na, vielleicht befindet sich das Buch doch noch in einem alten Bücherschrank! (Ingrid Labuhn, Zwikkauerstraße 288 in 09116 Chemnitz.)

Und noch ein Wunsch kristallisierte sich in einem Gespräch im Rahmen des Geschichtsseminars heraus, und ich hoffe, daß er sich erfüllen wird. Angesprochen sind die ehemaligen Sensburger, denn in dieser, von vielen Seen umgebenen masurischen Stadt ist Frau **Waltraud Wieschal** beheimatet. Als Waltraud **Tyborzik** wurde sie als Tochter eines Kaufmanns und Gastwirtes 1932 dort geboren. Das Geschäft des Vaters lag im nahen Prausken. Bei ihm gab es die besten Bonbons, wie die damaligen kleinen Kunden behaupteten. Leider hat die heute in Münster lebende Sensburgerin keine Verbindung mehr zu ihren Mitschülerinnen der Sensburger Mädchenschule. 27 waren es in der 7. Klasse, die am 25. Januar 1946 ihren letzten Unterricht hatten – dann wurden sie auseinandergerissen. Immer wieder hat Frau Wieschal nach vertrauten Namen gesucht, auch in unserer Zeitung, aber nie tauchte der einer ehemaligen Klassenkameradin auf. Vielleicht liest jetzt eine von ihnen diese Zeilen und meldet sich bei Waltraud, sie wäre sehr glücklich. (Waltraud Wieschal, Sentmaringer Weg 99 in 48151 Münster, Telefon 0251/796399.)

Bei der Überreichung der Ordensverleihung in Hannover: Oberbürgermeister Stephan Weil und Horst Potz Bild: privat

In den Januar 1945 führt auch der Suchwunsch von Frau **Eva-Maria Ludwig** aus Hamburg – da kam sie als 20jährige mit ihrer Mutter aus Heilsberg in ihre Geburtsstadt Königsberg zurück. Die Familie hatte bis 1934 auf den Hufen gewohnt, und in der vertrauten Gegend fanden sie auch Unterschlupf: im Keller des Hauses Luisenhöh 1 a. Dort traf sie auf eine Freundin aus der Volksschule, **Dorothea Pahncke**, die ihre Angehörigen suchte, aber diese hatten bereits Königsberg verlassen. Nachdem sie zwei Nächte zusammen verbracht hatten, beschlossen die beiden jungen Mädchen, nicht tatenlos herumzusitzen, und suchten eine Tätigkeit, die sie als Hilfsschwestern auf dem Hauptverbandsplatz Hufengymnasium fanden. In Tag- und Nachtschicht wurde dort bis Ende März gearbeitet. Eva-Maria verließ dann auf Befehl des Generals Lasch Königsberg in Richtung Pillau, als der Ring aufgebrochen und der Weg dorthin frei geworden war. Wenig später folgte auch Dorothea. Die Freundinnen fanden sich nach dem Krieg wieder und blieben in Verbindung bis zu Dorotheas Tod vor einigen Jahren.

Aber zurück zu dem Hauptverbandsplatz an der Hufenschlucht. Auch der Tiergarten wurde mit einbezogen, der Palmensaal des Gesellschaftshauses mit 220 Betten belegt. Dort hatten die beiden Hilfsschwestern ihre Wirkungsstätte, auch im ehemaligen „Casino“ in der Wohnung des Tiergartendirektors Dr. **Hans Georg Thienemann**, der Königsberg bereits verlassen hatte. Operiert wurde im Keller des Hufengymnasiums.

An diese Stätten kehrt Frau Ludwig immer zurück, wenn sie in Königsberg ist, und fragt sich, was wohl aus den Ärzten, dem Sanitätspersonal, den Patienten, die nicht nach Heiligenbeil ausgeflogen werden konnten, und ihren „Mitschwestern“ geworden ist. Kann sich noch jemand von unseren Leserinnen und Lesern an jene schwere Zeit auf dem Hauptverbandsplatz erinnern? Für die ehemalige junge Hilfsschwester blieb sie unvergessen: Seit Einweihung des Soldatenfriedhofs in der Cranzer Allee durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge legt Eva-Maria Ludwig immer am zentralen Kreuz Blumen für die toten Kameraden und Patienten jener Zeit nieder. (Eva-Maria Ludwig, Heegbarg 79 in 22395 Hamburg, Telefon 040/6023518.)

Viele Schicksale werden nie mehr geklärt werden, vor allem die der Verschleppten, die diese grausamen Transporte nicht überlebt haben und eingehend verscharrt wurden. Frau **Lilli Ekruth** aus Bützfleth weiß immerhin, daß ihre Schwester **Gerda** in russischer Zivilgefangenschaft verstorben ist, aber sie zweifelt an dem Datum, das die Sterbeurkunde der Verschleppten aufweist. Sie erhofft sich nun Klärung durch unsere Ostpreußische Familie. **Gerda Justine Gillwald**, * 14. März 1929, wurde in ihrem Heimatort Menthen, Kreis Stuhm von den russischen Besatzern gefangengenommen und nach Christburg in ein Sammellager gebracht. Frau Ekruth hat nie ein Lebenszeichen von ihrer Schwester erhalten, doch eine Mitgefangene berichtete nach ihrer Rückkehr, daß Gerda Gillwald den Transport nicht überlebt habe. Die Todesurkunde, die Frau Ekruth später erhielt, besagt aber, daß ihre Schwester am 31. Dezember 1946 in der Sowjetunion verstorben sei. Demgemäß hätte sie dort in einem Lager gelebt. Da sich in dem Sammellager Christburg auch viele Ostpreußen befanden, könnte es möglich sein, daß Schicksalsgefährten, die damals mit Gerda Gillwald zusammen waren, sich noch an die damals 16jährige Westpreußin erinnern. (Lilli Ekruth, Hornstieg 9 in 21683 Bützfleth, Telefon 04146/5859.)

Es ist schon ein sonderbares Gefühl, wenn irgendwo wie aus dem Nichts etwas auftaucht, das an einen Menschen erinnert, mit dem man einmal mehr oder weniger eng zusammen war. Das kann man einen „Gruß aus der Vergangenheit“ nennen, wenn die Zeitspanne aber sehr groß ist, könnte es aber weitaus mehr sein. In diesem Fall ist es ein Feldpostbrief, der Frau **Susanne Petereit** aus Kanada auf ihrem kürzlichen Heimatbesuch in der Elchniederung in Kreuzingen/Skaisgirren übergeben wurde. „Vielleicht findet sich jemand, dem dieser Brief viel bedeutet!“ hofft Frau Petereit, und deshalb hat sie den Weg über unsere Ostpreußische Familie gewählt. Der Brief ist an Fräulein **Elly Ukat**, Kreuzingen, Gerichtsstraße 24, adressiert. Er trägt die Unterschrift „Dein Fritz“ und wurde am 3. Dezember 1941 von der Deutschen Feldpostnummer 19923 abgeschickt. Wer interessiert sich für diesen Feldpostbrief? (Bitte melden bei Susanne Petereit, RR1, Lakeside/Ontario, NOM 2GO, Kanada, Telefon 5193492322, E-Mail: petereit@quadro.net.)

Zeitzeugen sucht Frau **Johanna Lent** geborene **Hoffmann** aus Berlin – und diesmal werden die Wuttriener angesprochen, denn in das bei Allenstein am schönen Lansker See gelegene Kirchdorf wurde 1943/44 die Familie Hoffmann evakuiert. Johanna war damals sieben Jahre alt und kann sich deshalb noch gut an diese für sie aufregende, aber auch idyllische Zeit erinnern. Ihre Mutter **Dorothea** Hoffmann hatte außer ihrer Ältesten Johanna noch drei kleinere Kinder, trotzdem übernahm sie die Vertretung des Lehrers, als dieser zum Kriegsdienst eingezogen wurde, und unterrichtete die Wuttriener Kinder ein Jahr lang. Kann sich jemand an Frau Hoffmann und ihre vier Kinder erinnern? Frau Lent würde sich sehr freuen – auch ihr Kollege Dr. **Helmut Pieper**, der uns ihren Wunsch übermittelt. (Johanna Lent, Frankenhauser Straße 29 in 12249 Berlin, Telefon 030/7752429.)

Eure



Ruth Geede

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 99. GEBURTSTAG

Hennig, Karl, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Tangstedter Straße 57, 25462 Rellingen, am 14. Oktober

ZUM 98. GEBURTSTAG

Bahlo, Emma, geb. **Nagorny**, aus Misken, Kreis Johannesburg, jetzt Am Flugplatz 12, 99996 Obermehler, am 13. Oktober

Völkner, Meta, geb. **Eichholz**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Lüneburger Straße 130, 29614 Soltau, am 15. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Böttcher, Elisabeth, geb. **Burg**, aus Langbrück/Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Thieboldsgasse 23, 50676 Köln, am 14. Oktober

Czwikla, Erika, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Bodelschwinghstraße 27, 76829 Landau, am 18. Oktober

Krafzel, Natalie, geb. **Kasper**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 151, jetzt Rönnbaum 44, 22965 Todendorf, am 16. Oktober

Radszuweit, Gertrud, geb. **Kieselbach**, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Georgstraße 3, 37115 Duderstadt, am 4. Oktober

Riechert, Gertrud, geb. **Radau**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Burkhardtsdorfer Straße 18, 09221 Adorf/Erzgebirge, am 11. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Buxa, Gertrud, geb. **Sdunkowski**, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 19, 49497 Mettingen, am 18. Oktober

Friederici, Lotte, geb. **Kopanna**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Lüneburger-Weg 6, 30900 Wedemark, am 9. Oktober

Hotow, Lieselotte Agnes, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Damm 30, 22049 Hamburg, am 14. Oktober

Rogge, Gertrud, geb. **Miltenberger**, aus Skulbetwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Wegsende 10, 28857 Syke, am 18. Oktober

Zimmermann, Margarete, geb. **Gutowski**, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Vogelweide 46, 22081 Hamburg, am 18. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Hinrichsen, Gertrud, geb. **Dommasch**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Süderengweg 31, Residenz an der Düne, 25923 Süderlügum, am 9. Oktober

Koslowski, Gertrud, geb. **Muhlack**, aus Allenburg, Schwönestraße, Kreis Wehlau, jetzt Marienhölzungsweg 17 A, 24939 Flensburg, am 14. Oktober

Schaaf, Traute, geb. **Kloss**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Viktoriastraße 10-12, 52351 Düren, am 1. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Gördes, Elly, geb. **Nötzel**, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Auf der Beune 7, 35325 Mücke-Merlau, am 16. Oktober

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de

Hermann, Erika, geb. **Budzinski**, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Finkenried 6 i, 22844 Norderstedt, am 13. Oktober

Müller, Grete, geb. **Dommel**, aus Tapiau, Wasserstraße, Kreis Wehlau, jetzt Heiligenstockstraße 8, 34587 Felsberg, am 17. Oktober

Sadlowski, Charlotte, geb. **Brandt**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Döringskamp 18, 38518 Gifhorn, am 15. Oktober

Juckel, Bernhard, aus Urbanssprind, Kreis Elchniederung, jetzt Sonnenbergweg 15, 27299 Langwedel, am 8. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bahlmann, Dorothea, geb. **Nosek**, aus Tölteninken, Kreis Wehlau, jetzt Mönchsgraben 3, 18586 Baabe auf Rügen, am 18. Oktober

Geschwendt, Erhard, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Backwiese 1, bei Gerd Geschwendt, 24211 Preetz, am 16. Oktober

Gronwald, Anna, geb. **Liedtke**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Heilbronner Straße 6, 04209 Leipzig, am 7. Oktober

Ilkow-vel-Olynyk, Wanda, geb. **Eckert**, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Hagenholt 13, 48324 Sendenhorst, am 9. Oktober

Schierholz, Luzie, geb. **Jakubowski**, aus Britannien, Kreis Elchniederung, jetzt Brüderstraße 16, 32423 Minden, am 19. Oktober

Trautmann, Hildegard, geb. **Reuter**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Elsa-Brandström-Straße 3, 50226 Frechen, am 16. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Fallet, Otto, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Straße der Jugend 18, 03238 Finsterwalde, am 14. Oktober

Westphal, Wanda, geb. **Riechert**, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Verdunstraße 6, 83026 Rosenheim, am 7. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bartschat, Fritz, aus Skattegirren, Kreis Tilsit, jetzt Blumenstraße 13, 45476 Mülheim an der Ruhr, am 19. Oktober

Gruber, Gertrud, geb. **Koritkowski**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Boeselerstraße 173 A, 58097 Hagen, am 18. Oktober

Hoppe, Gerda, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Dornbreite 5, 23556 Lübeck, am 16. Oktober

Neubauer, Marta, aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Auf dem Berg 2, Heim, 27607 Langen, am 14. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bargmann, Gertrud, geb. **Lundschien**, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Harburger Straße 37 A, 29640 Schneverdingen, am 15. Oktober

Barth, Helene, geb. **Dombrowski**, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Horststraße 5, 09119 Chemnitz, am 19. Oktober

Barwinski, Ella, geb. **Karschewski**, aus Königsberg, jetzt Altenzentrum Simeon und Hanna, Gräfin-Else-Weg 7, 49152 Bad Essen, am 14. Oktober

Borchardt, Reinhold, aus Lyck, jetzt Meisfeldstraße 24 b, 47877 Willich, am 17. Oktober

Braun, Renate, geb. **Borchert**, aus Neidenburg, jetzt Schöneborn 27, 51709 Marienheide, am 18. Oktober

Deutsch, Betty, geb. **Tobias**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Gebrüder-Grimm-Straße 14, 32971 Lage, am 5. Oktober

Ewert, Christa, aus Ortelsburg, jetzt Giebelstraße 55, 70499 Stuttgart, am 18. Oktober

Goerke, Oskar, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Wiehenstraße 23, 49152 Bad Essen, am 16. Oktober

Göttfert, Lena, geb. **Wasilewski**, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Paul-Gerhardt-Straße 3, 91541 Rothenburg, am 15. Oktober

Greulich, Irmgard, geb. **Ambras**, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Neissestraße 4, 38162 Cremlingen, am 4. Oktober

Grösch, Margarethe, geb. **Erzberger**, aus Lindenthal, Kreis Elchniederung, jetzt Südring 24, 63477 Maintal, am 9. Oktober

Grzann, Ewald, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Mosel 22, 56481 Traben-Trabach, am 14. Oktober

Heidbrede, Eva, geb. **Grigat**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Sogemeier Straße 22, 33739 Bielefeld, am 13. Oktober

Hoffmann, Gerda, geb. **Kellermann**, aus dem Kreis Wehlau, jetzt Matthias-Grünewald-Straße 29, 31515 Wunstorf, am 13. Oktober

Jurr, Bernhard, aus Klinglacken, Kreis Wehlau, jetzt Johannestraße 14, 74564 Crailsheim, am 19. Oktober

Klaus, Herta, geb. **Nagorr**, aus Wosegau, Kreis Samland, jetzt Neuer Steinweg 5, 20459 Hamburg, am 16. Oktober

Kögler Helene, geb. **Rekitke**, aus Terpen, Kreis Mohrungen, jetzt Rahlstedter Straße 9, 19057 Schwerin, am 7. Oktober

Krause, Magdalene, geb. **Wolff**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schulstraße 1, 15344 Strausberg, am 15. Oktober

Krüger, Eva, geb. **Schakat**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Pacellistraße 6/3, 88045 Friedrichshafen, am 17. Oktober

Kuhnke, Irmgard, geb. **Siebert**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Orenburger Straße 53, 18507 Grimmen, am 7. Oktober

Marquardt, Gertrud, aus Rodebach, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 2, 09569 Frankenstein, am 14. Oktober

Meya, Alice, geb. **Heinrich**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Stockumer Straße 27 b, 44225 Dortmund, am 13. Oktober

Mirwald, Artur, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Spechtshorner Straße 42, 29362 Hohne, am 19. Oktober

Missun, Charlotte, geb. **Trucks**, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bolzhurststraße 42, 77731 Willstätt, am 8. Oktober

Neufeind, Eva, geb. **Karwonski**, aus Lyck, Blücherstraße 18, jetzt Am Dönhof 11, 45134 Essen, am 14. Oktober

Obarowski, Hildegard, geb. **Bartkowski**, aus Neidenburg, jetzt Mittelwalderstraße 13, 49393 Lohne, am 16. Oktober

Petz, Gertrud, aus Wilken, Kreis Ebenrode, jetzt Schillerring 17, 49716 Meppen, am 19. Oktober

Potreck, Walter-Rudi, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Moorweg 6, 21445 Wulfsen, am 15. Oktober

Puppe, Ruth, geb. **Walter**, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Andre-Pican-Straße 43, 16515 Oranienburg, am 6. Oktober

Saunus, Siegfried, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Annastraße 9, 42653 Solingen, am 10. Oktober

Schillgalies, Alfred, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Nietecke 159, 99947 Kirchheilingen, am 8. Oktober

Schmiedel, Liesbeth, geb. **Stanzick**, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Hallesche Straße 44, 04509 Delitzsch, am 18. Oktober

Specht, Adeline, geb. **Lewohn**, jetzt Ahornweg 6, 34369 Hofgeismar, am 18. Oktober

Spieß, Reinhard, aus Lyck, jetzt Dänemarkstraße 15, 23570 Lübeck, am 14. Oktober

Stegmann, Margarete, geb. **Monetha**, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, am 13. Oktober

Tauchnitz, Erna, geb. **Wildt**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Kettelerstraße 9, 63303 Dreieich, am 6. Oktober

Weber, Christel, geb. **Beckmann**, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Uppe Höchte 16, 28777 Bremen, am 18. Oktober

Wedler, Betty, geb. **Rosenwald**, aus Perkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Titusstraße 5, 47441 Moers, am 15. Oktober

Weißfuß, Ilse, geb. **Deutschmann**, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Bastener Weg 3, 25524 Oelixdorf, am 19. Oktober

Wolf, Lieselotte, geb. **Sedinger** aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Bornhövedstraße 1, 23554 Lübeck, am 19. Oktober

Zels, Erwin, aus Klein Nuhr Dorf, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 13, 17498 Behrenhoff, am 17. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Benter, Erhard, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Ludwig-von-Beethoven-Straße 1, 17439 Wolgast, am 18. Oktober

Biernat, Richard, aus Bolzhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Adolpsheider Straße 46, 29683 Fallingbostel, am 8. Oktober

Böhm, Traute, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Klostergasse 49, 99334 Elxleben, am 15. Oktober

Böhnke, Meta, geb. **Bux**, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Horner Rampe 38, 22111 Hamburg, am 16. Oktober

Deska, Erika, geb. **Potschka**, aus Ibenhorst Forst, Kreis Elchniederung, jetzt Hinterstraße 11 A, 21365 Jork, am 15. Oktober

Dittmann, Edeltraud, geb. **Pelka**, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Alter Zirkus-Platz 6, 22880 Wedel, am 14. Oktober

Flamming, Rudi, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Erwin-Baur-Platz 5, 06466 Gatersleben, am 2. Oktober

Gröger, Elsbeth, geb. **Pede**, aus Allenburg, Friedländer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Bahnhofstraße 6, 49191 Belm, am 17. Oktober

Prussia

Duisburg – Ein Treffen veranstaltet die „Prussia" am Sonnabend, 25. Oktober, 11 Uhr, im Museum Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, Duisburg.
Vor Beginn des Vortragsteiles gibt es (zwischen 10 und 10.55 Uhr) – ebenso wie in der Mittagspause – Gelegenheit, das Museum zu besuchen. 11 Uhr beginnt Peter Wunsch, ehemaliger Direktor des Deutsch-Russischen Hauses in Königsberg/Kaliningrad, seinen Vortrag über Hannah Arendt: „... ich komme noch aus Königsberg ...!". Gegen 14 Uhr referiert die Vorsitzende der Ernst-Wiechert-Gesellschaft, Dr. Bärbel Beutner, über Ernst Wiechert: „Ein Brükkenbauer zwischen den Völkern". Ab 16 Uhr veranschaulichen Renate und Günter Brilla „Königsberg in Kaliningrad – ... und was sagen und schreiben die neuen Bewohner" mit einer Ausstellung. Gäste sind herzlich willkommen.

Grubert, Karl, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 4, 48465 Schüttorf, am 17. Oktober

Halbe, Christel, geb. **Weinert**, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Kanadaweg 8, 22145 Hamburg, am 2. Oktober

Heinze, Irmgard, geb. **Reimer**, aus Trammen, Kreis Elchniederung, jetzt Robert-Koch-Straße 20, 04600 Altenburg, am 14. Oktober

Hellmig, Gisela, geb. **Hellmig**, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Tizianstraße 5, 24539 Neumünster, am 18. Oktober

Juckel, Traute, geb. **Juckel**, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Rietschelstraße 59, 04177 Leipzig, am 15. Oktober

Londschien, Hildegard, geb. **Londschien**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schellengasse 17, 74042 Heilbronn, am 5. Oktober

Kerwien, Ella, aus Dowiathen, Kreis Angerburg, jetzt Richard-Bogué-Straße 160, 04425 Taucha, am 16. Oktober

Kirchowski Waltraud, geb. **Hoppe**, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Friedhofstraße 14, 44581 Castrop-Rauxel, am 16. Oktober

Klein, Margot, geb. **Peczkowski**, aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt Lobsienstraße 37, 28201 Bremen, am 17. Oktober

Knitter, Elsbeth, geb. **Pallut**, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Pirolweg 13, 68307 Mannheim, am 16. Oktober

Kruse, Helga, geb. **Erlach**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Burgstraße 36, 32602 Vlotho/Weser, am 17. Oktober

Lange, Otto, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Höschenstraße 34, 47228 Duisburg, am 16. Oktober

Milani, Maria-Theresia, geb. **Schliebenow**, aus Lyck, Yorckstraße 34, jetzt Illisburg 28, 72336 Balingen, am 15. Oktober

Müller, Erwin (Sczepan), aus Osterode, jetzt Tannenbergstraße 20, 59269 Beckum, am 6. Oktober

Naujoks, Erich, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Wichelweg 7, 25761 Büsum, am 8. Oktober

Nicklaus, Paul, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Kreuzgartenstraße 1, 63594 Hasselroth, am 11. Oktober

Oberpichler, Hannes, aus Lötzen, jetzt Willi-Willardt-Weg 36, 86169 Augsburg, am 18. Oktober

Oleg, Günter, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Über dem Sand, Nordhausen, am 19. Oktober

Pogrzeba, Edith, geb. **Dolenga**, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Poschinger Straße 13, 12157 Berlin, am 18. Oktober

Rätz, Heinz, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Fischbacher Straße 3, 61350 Bad Homburg, am 17. Oktober

Reisgies, Toni, geb. **Maeding** aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Windhorststraße 20, 49809 Lingen, am 2. Oktober

Ronsick, Reinholde, geb. **Kilimann**, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlagenheide 5, 45888 Gelsenkirchen, am 14. Oktober

Siebert, Alfred, aus Groß-Degesen, Kreis Ebenrode, jetzt Ostring 10, 64560 Riedstadt, am 13. Oktober

Schönemann, Waltraut, geb. **Negraszus**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Waltershäuser Straße 13, 99891 Tabarz, am 4. Oktober

Springwald, Kurt, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Limbacher Straße 17, 09243 Niederfrohna, am 19. Oktober

Timm, Erna, geb. **Böhnke**, aus Warsche, Kreis Elchniederung, jetzt Ödenweg 68, 22397 Hamburg, am 7. Oktober

Topeit, Helmut aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Findling 9 a, 28876 Oyten, am 15. Oktober

Trucks, Siegfried, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Sportplatzweg 3, 96479 Weitramsdorf, am 6. Oktober

Weinberg, Martha, geb. **Tholen**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Zum Pferdehagen 2, 27624 Kührstedt, am 16. September

Werner, Alfred, aus Ragnit, jetzt Karlsruher Straße 43, 74889 Sinsheim, am 16. Oktober

Wesolowski, Herta, geb. **Tiburski**, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 12, 45721 Haltern, am 19. Oktober

Willuda, Horst, aus Gutten, Kreis Lötzen, jetzt Poggenwort 24, 30982 Pattensen, am 13. Oktober

Woyczeszik, Kurt, aus Herzogsmühle, Kreis Treuburg, jetzt Langer Weg 12, 18320 Langenhanshagen, am 19. Oktober

Zoller, Christel, geb. **Kolless**, aus Schertingswalde, jetzt Meersburger Straße 5, 89233 Neu-Ulm, am 2. Oktober



Rakowska, Heinz, und Ehefrau Edith, geb. **Murach**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Marktler Str. 3 B, 84489 Burghausen, am 16. Oktober

Schlegelmilch, Ernst und Dorothea, geb. **Noreike**, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt Weinbergstraße 11, 97711 Maßbach, am 2. Oktober

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Dienstag, 21. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfeier der besonderen Art. Die Gruppe besichtigt den modernen landwirtschaftlichen Betrieb von Familie Michael Schüßler in Hainstadt. Treffpunkt ist vor dem Rathaus, Hainstadt. – Vom 27. bis 30. Oktober findet eine Fahrt an die Mosel statt.

Esslingen – Sonntag, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Saal des Waldheims auf dem Zollberg. Motto des diesjährigen Heimatfestes: „60 Jahre Ost- und Westpreußen in Esslingen". Saalöffnung und Kaffeetafel bereits ab 14 Uhr. Das Fest findet unter der Mitwirkung des Streichquartetts der Städtischen Musikschule Esslingen, des Chores der Polizeidirektion Esslingen, des Volkstanzkreises Plochingen und der Mitglieder der Gruppe statt.

Ludwigsburg – Donnerstag, 23. Oktober, 15 Uhr, Herbst- und Erntedankfest der Gruppe im „Krauthof", Beihinger Straße 27.

Metzingen – Sonnabend, 25. Oktober, Treffen der Gruppe zum Grützwurstessen.

Pforzheim – Sonntag, 12. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im evangelischen Gemeindehaus, Fritz-Neuert-Straße 32, Eutingen. In einem kleinen Programm tragen Renate Großmann und Christel Müller Gedichte und Geschichten vor. Die musikalische Umrahmung erfolgt durch Heinz Weißflog auf dem Akkordeon. Es werden gemeinsam heimatliche Volkslieder gesungen, Manfred Wochele zeigt Dias vom letzten Tagesausflug, und ein Videofilm mit neuen Bildern aus Masuren wird vorgeführt. Natürlich gibt es eine reichhaltige Erntedank-Tombola und ein gemütliches Zusammensein bei Kaffee, Kuchen sowie anderen Speisen und Getränken. – Sonntag, 19. Oktober, 19 Uhr, 124. Preußische Tafelrunde im „Salon Dachgarten", Parkhotel Pforzheim. Carsten M. Eichenberger hält einen Vortrag: „Otto Nicolai und seine lustigen Weiber". Aus der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" singt der Bariton Udo Huhn-Rohrbacher und die Singgruppe erfreut mit ostpreußischen Liedern. Einladungen bei der Geschäftsstelle der Gruppe Pforzheim, Telefon (07231) 564539, anfordern.

Reutlingen – Sonnabend, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag der Gruppe in den „Ulmer Stuben".

Stuttgart – Sonnabend, 25. Oktober, 15 Uhr, Herbst- und 60. Stiftungsfest der Gruppe im „Ratskeller". Ein großes festliches Programm mit Chorliedern, Festansprache, Volkstanz der Egerländer, Gedichten und Geschichten erwartet die Besucher.

Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 12. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest der Gruppe in den „Ulmer Stuben". Als Programmpunkte sind unter anderem vorgesehen: der BdV-Chor, Pfarrer Gehlke, die Tanzgruppe Jungbrunnen, Gedichte und Sketche.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Bamberg – Mittwoch, 15. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedank in der Gaststätte Tambosi, Promenade, Bamberg.

Erlangen – Sonntag, 12. Oktober, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im Saal des Freizeitzentrums. Für die kulturelle Umrahmung sorgen die „Thüringer Theater- und Folkloregruppe" sowie die „Wladimirer Tanzgruppe".

Fürstenfeldbruck – Freitag, 10. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest in der Gaststätte Auf der Lände. – Sonntag, 19. Oktober, 14 Uhr, Feier zum „Tag der Heimat" am Gedenkstein. Anschließend gegen 15 Uhr zwangloses Treffen und Nachfeier in der Gaststätte Auf der Lände.

Hof – Sonnabend, 11. Oktober, 10.30 Uhr, Gedenkstunde zum „Tag der Heimat" im Saal des Jugendzentrums „Q", Hans-Böckler-Straße 4, Hof. Um 12 Uhr erfolgen Totengedenken und Kranzniederlegung am Mahnmal der Vertriebenen an der Blücherstraße. – Sport treiben, aber nicht übertreiben – so lautete die Devise des „Sportabzeichen-Königs" Helmut Starosta. In diesem Jahr erbrachte er die Leistungen für das 40. Sportabzeichen in Gold des „Deutschen Olympischen Sportbundes". In den Disziplinen Schwimmen, Kugelstoßen und Radfahren konnte er seine Leistungen sogar noch verbessern. Es war sein bisher 85. Sportabzeichen. Was treibt einen 81jährigen dazu, sich jährlich sportlich zu betätigen? Er macht das, um seine persönliche Leistungsfähigkeit zu überprüfen und durch sportliche Betätigung den inneren Schweinehund auch noch im fortgeschrittenen Alter zu überwinden, beschreibt Starosta seinen sportlichen Unruhestand. Neben seinen wöchentlichen Trainingsstunden im Seniorensport betätigt sich der BdV-Ehrenbezirksvorsitzende als Übungsleiter für Wassergymnastik.

Kitzingen – Freitag, 17. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfeier der Gruppe im Landgasthof Bären bei Familie Höhn in Kleinlangheim. Bei Bedarf wird ein Bus eingesetzt.

Ingolstadt – Sonntag, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

München Nord/Süd – Freitag, 10. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Freitag, 10. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest im „Tucherbräu am Opernhaus".

Weißenburg-Gunzenhausen – Sonnabend, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Besuch der Gruppe im Burkhard-von-Seckendorff-Haus. Dort Heiteres und Besinnliches aus den Werken von Agnes Miegel, Robert Budzinski, Arno Surminski und Siegfried Lenz mit Marie-Luise Rossius und Dr. Jürgen Danowski im Foyer des Burkhard-von-Seckendorff-Hauses, Gunzenhausen.

BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Heilsberg – Sonnabend, 11. Oktober, 17 Uhr, Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin, Erntedankfeier. Anfragen: Benno Boese, Telefon (030) 7215570.



Rößel – Sonnabend, 11. Oktober, 17 Uhr, Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin, Erntedankfeier. Anfragen: Ernst Michutta, Telefon (05624) 6600.



Sensburg – Freitag, 17. Oktober, 15 Uhr, Sportcasino Zur Wulle, Wullenweberstraße 15, 1055 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon (030) 5429917.



Johannisburg – Sonnabend, 18. Oktober, 14.30 Uhr, „Enzianstuben", Enzianstraße 5, 12203 Berlin, Erntedank. Anfragen: Christel Koslowski, Telefon (030) 8613887.



Tilsit-Stadt – Sonnabend, 18. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen: Enik Trockner, Telefon (030) 8154564,



Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 18. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen: Heinz-Günther Meyer, Telefon (030) 2751825.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremen – Sonnabend, 11. Oktober, 14 Uhr, „Tag der Heimat" und Feierstunde: „60 Jahre Vertriebenenverbände im Lande Bremen" im Parkhotel am Bürgerpark, Bremen. Eintritt nur mit Einlaßkarte. Die Karte kostet im Vorverkauf 11 Euro, oder 13 Euro an der Tageskasse (inklusive Kaffeegedeck). Karten können in der Geschäftsstelle der Gruppe, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718, erworben werden.

Bremerhaven – Sonnabend, 11. Oktober, 15 Uhr, Feier „60 Jahre BdV Bremen" und „Tag der Heimat" im Parkhotel Bremen. – Freitag, 24. Oktober, 14.30 Uhr, 62. Stiftungsfest der Gruppe im „Barlach-Haus". Neben Kaffee, Tee und Kuchen wird auch Knabbergebäck und ein Glas Bowle serviert. Kosten für Mitglieder 5 Euro, Gäste zahlen 7 Euro. Anmeldungen bis zum 17. Oktober unter Telefon 86176.



HAMBURG

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 25. Oktober, 15 Uhr, Gruppenleitertreffen im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg.

HEIMATKREISGRUPPEN



Insterburg – Mittwoch, 5. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg-Schnelsen. Es gibt einen Dia- oder Filmvortrag und gemütliches Schabbern. Mehr Informationen bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585.



Osterode – Sonnabend, 11. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf, zur Erntedankfeier. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel will man noch gemütlich unter der Erntekrone bei Musik und Gesang beieinander sein.



Sensburg – Sonntag, 12. Oktober, 15 Uhr, Treffen zum gemütlichen Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 4. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papi, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. Oktober, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Es gibt ein ostpreußisches Schmand-Schinken-Essen und buntes Unterhaltungsprogramm.

FRAUENGRUPPE

Hamburg/Bergedorf – Freitag, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Thema: „Bunt sind schon die Wälder …", mit Blätterraten und einer herbstlichen Kaffeetafel.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 11. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenaueralle 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Sie hören einen Bericht über die „Salzburger Versammlung" – Ehrenpräsident Neumann spricht über die Kurische Nehrung und die Gruppenfahrt nach Eisenach.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 18. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus /Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel Erntedank mit dem Weiterstädter Seniorenkreis.

Hanau – Sonntag, 12. Oktober, Erntedankfest der Gruppe.

Wiesbaden – Dienstag, 14. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur Erntedankfest-Feier im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. – Donnerstag, 16. Oktober, 17.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9, Wiesbaden. Es wird Dämpfkarbonade serviert. Für die Platzdisposition unbedingt anmelden bis spätestens 10. Oktober bei Irmgard Steffen, Telefon (0611) 844938, auch wer nach der Speisekarte bestellt.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Freitag, 10. Oktober, 19.30 Uhr, Treffen in der Halepaghen Bühne, Konopkastraße 3, 21614 Buxtehude. Helfried Weyer hält einen Panoramaprojektions-Diavortrag: Jakobsweg – 800 Kilometer Camino, Kultur und Meditation". – Sonnabend, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Kulturveranstaltung im Inselrestaurant. Anmeldung bis zum 15. Oktober.

Hannover – Sonnabend, 11. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ihmeblick", Hannover. Es ist ein gemeinsames Mittagessen vorgesehen. Im Anschluß wird – zusammen mit den Pommern – ein Erntedank-Nachmittag gefeiert. Der ostpreußische Volkstanzkreis und die Musikgruppe Krause haben ihr Kommen zugesagt. Es erwarten Sie ein buntes Programm und ein reich gedeckter Erntetisch. Gäste sind herzlich willkommen.

Helmstedt – Donnerstag, 16. Oktober, 8.30 Uhr, wöchentliche Wassergymnastik im Hallenbad. – Dienstag, 11. November, 15 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe im Park Hotel Albrechtstraße 1, 38350 Helmstedt.

Osnabrück – Freitag, 17. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bürgerbräu", Blumenhaller Weg 43. – Donnerstag, 30. Oktober, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreis, Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459.

Landesgruppe – Sonnabend, 18. Oktober, 10 Uhr, Herbst-, Kultur- und Frauentagung der Landesgruppe im Haus Union, Schenkendorfstraße, Oberhausen. Das Programm sieht wie folgt aus: 10 Uhr Beginn, Eröffnung und Begrüßung sowie Annahme der Tagesordnung durch den Landesvorsitzenden Zauner, Begrüßung durch den Vorsitzenden der Gruppe Oberhausen Nehrenheim, Ehrungen. 10.45 Uhr Vortrag von Prof. E. Windemuth „Vertreibung aus Ostpreußen – Ursachen und leidvolle Auswirkung" mit anschließender Diskussion. 12 Uhr Buchbesprechung mit Dr. Beutner. 12.30 Uhr Mittagessen. 13.30 Uhr etwas zum Schmunzeln mit Elli Weber, Buchbesprechung mit Dr. Beutner, Kaffeepause und nochmals was zum Schmunzeln, Vortrag von L. Grimoni zum Verhältnis „Nordrhein-Westfalen und Ostpreu-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

ßen“. 16 Uhr spricht der Landesvorsitzende Zauner die Schlußworte.

Bielefeld – Donnerstag, 16. Oktober, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Dortmund – Montag, 20. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Ennepetal – Donnerstag, 16. Oktober, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube. – Sonnabend, 18. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im „Haus Ennepetal“, Tagung 1.

Essen – Freitag, 17. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Informationen unter Telefon (0201) 626271.

Gevelsberg – Sonntag, 19. Oktober, 15 Uhr, traditionelles Erntedankfest im „Keglerheim“, Hagenerstraße 78. Im geschmückten Raum findet auch wieder eine Tombola statt. Zum Korneinfahren werden alle Mitglieder und Gäste herzlich eingeladen. Für Musik und Unterhaltung ist gesorgt.

Haltern – Sonntag, 12. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest in der „Mühle“, Lippramsdorf. Gemeinsam sollen ein paar gemütliche Stunden verbracht werden.

Mühlheim an der Ruhr – Dienstag, 14. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Handelshof“. Nach Referat und Filmprogramm gibt es traditionell ein Königsberger-Klopse-Essen.

Münster – Sonnabend, 11. Oktober. 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedanknachmittag im Restaurant des Stadthotels, Münster. Die Veranstaltung wird musikalisch und tänzerisch vom Orchester Kollenberg und der Sudetendeutschen Tanzgruppe Rolland Kolloc begleitet. Höhepunkt wird wieder die große Tombola mit ihren vielen Gewinnen sein. Man freut sich über jeden Gast.

Wesel – Sonnabend, 11. Oktober, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest in der Heimatstube, Kaiserring 4, Wesel. Verschiedene Darbietungen und die beliebte Tombola stehen auf dem Programm. Für das leibliche Wohl wird wie immer gesorgt sein.

Witten – Donnerstag, 23. Oktober, 15.30 Uhr, Erntedankfest mit Liedern und Gedichten zum Brauchtum der Gruppe im Wideyzentrum, Breite-Straße 74, 58452 Witten.

Wuppertal – Sonnabend, 25. Oktober, 19 Uhr, traditioneller Ostpreußenball in der historischen Stadthalle Wuppertal. Es wirken mit: die Tanzkapelle „Die fidelen Sauerländer“, der Chor Harmonie, die Tanzschule Schäfer, außerdem werden verschiedene Tanzshows angeboten. Vorverkaufsstellen: Ticketzentrale, City-Center Am Mäuerchen, F. Borchert, Telefon (0202) 721151, S. Kruschinski, Telefon (0202) 461235. Eintrittspreis: 16 Euro im Vorverkauf, 18 Euro an der Abendkasse. – Ende September fand im Barmer Rathaus die Ausstellung: „Ostpreußens Landwirtschaft“ statt. Eröffnet wurde sie vom Wuppertaler Oberbürgermeister Peter Jung, der sehr beeindruckt war von der Aussagekraft der 16 Ausstellungstafeln. Auf der ersten Tafel war eine kurzgefaßte Chronik Ostpreußens nachzulesen sowie Landkarten von Ostpreußen und Deutschland zu sehen. Die nächste befaßte sich mit der Bevölkerung, im Mittelpunkt standen die Abstimmungsergebnisse vom 11. Juli 1920. Weiter wurde der Besucher über Bodenverhältnisse, Nahrungsmittelanbau und Tierhaltung informiert. Beeindruckend waren die vielen Siege und Auszeichnungen der Trakehner Pferde, Prämierungen der anderen Hoftiere, Fotos von Dörfern und Gütern aus verschiedenen Kreisen. Diese Ausstellung würdigt auch die große Leistung der Ostpreußen, ihre durch den Ersten Weltkrieg zerstörten Städte und Dörfer wieder aufgebaut zu haben.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Dienstag, 21. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur heimatlichen Kaffeestunde im Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz. – Freitag, 24. September, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspiel im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Dienstag, 21. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. Herr Rick hält einen Videovortrag über Kroatien.

SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Landesgruppe – Sonnabend, 25. Oktober, 10.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße.

Aschersleben – Freitag, 9. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest im „Bestehornhaus“. – Mittwoch, 15. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben.

Dessau – Montag, 13. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“.

Gardelegen – Freitag, 17. Oktober, 12 Uhr, Erntedankfest mit Programm in der Gaststätte Zum Krug in Weteritz.

Halle – Sonnabend, 11. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54 (Nähe Zoo). Gemeinsam soll Erntedank gefeiert werden. Zur Ausschmückung einer kleinen Erntedanktafel wird gebeten, Obst und Gemüse unter anderem aus dem heimischen Garten mitzubringen.

Magdeburg – Freitag, 10. Oktober, 16 Uhr, Singproben im TuS Sportplatz, Neustadt. – Sonntag, 19. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfeier der Gruppe in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Dienstag, 21. Oktober, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 24. Oktober, 16 Uhr, Singproben im TuS Sportplatz, Neustadt.

Schönebeck – Dienstag, 21. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus Luise, Behindertenverband Schönebeck, Moskauer Straße 23, Schöneck. Alle Mitglieder und Angehörige sind herzlich eingeladen.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 11. Oktober, 21 Uhr, Phoenix: Protokoll einer Katastrophe – Der rätselhafte Untergang des DDR-Tankers Böhlen.

Sonnabend, 11. Oktober, 21.10 Uhr, n-tv: Geheimakten – Hitlers letzte Tage.

Sonnabend, 11. Oktober, 21.45 Uhr, Phoenix: ZDF-History – Das u-Boot und die Kinder. Flucht in Hitlers Wunderwaffe.

Sonntag, 12. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 13. Oktober, 20.05 Uhr, N24: Germania – Hitlers Größenwahn.

Montag, 13. Oktober, 22.05 Uhr, N24: N24 History – Hitlers Berlin.

Montag, 13. Oktober, 23.15 Uhr, WDR: Invasion der Amateure – Der Irak-Krieg als Waffengang von Dilettanten.

Dienstag, 14. Oktober, 20.15 Uhr, ZDF: Eine Nacht im November – Countdown für die DDR (1/2).

Dienstag, 14. Oktober, 20.15 Uhr, Hessen: Ostpreußens Norden.

Dienstag, 14. Oktober, 22.05 Uhr, N24: Hitlers Atlantikwall.

Mittwoch, 15. Oktober, 21 Uhr, Arte: Henry Kissinger – Geheimnisse einer Supermacht.

Mittwoch, 15. Oktober, 21.15 Uhr, 3sat: Iran – Galgen für eine 16-Jährige.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Fehmarn – Dienstag, 14. Oktober, 15 Uhr, Erntedanknachmittag im „Haus am Stadtpark“. Gestaltet wird der Nachmittag von Pastor Carlson Kark. Gäste sind herzlich willkommen.

Kiel – Donnerstag, 16. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Kiel. Auf dem Programm steht die Gedenkveranstaltung „60 Jahre Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft“. – Sonnabend, 18. Oktober, 14 Uhr, Aussiedlertreffen der Gruppe im Haus der Heimat.

Mölln – Die Gruppe feierte ihr Erntedankfest. Zu den zahlreichen Gästen gehörten Lieselotte Nagel (die Bürgervorsteherin), Günter Flakowski (Vorsitzende der Pommern in Ratzeburg) sowie die Ehrenvorsitzende Magdalena Eckloff. Das Treffen wurde vorwiegend vom Singkreis der LAB-Gruppe gestaltet. Passend zur Jahreszeit wurden dabei Lieder und Gedichte vorgetragen. In besonderer Weise wurde dabei der Leistung der Bauern gedacht. Die Leitung hatte Rita Küster, die auch das gemeinsame Singen dirigierte. Irmingard Alex, die Erste Vorsitzende, wies in ihrer Ansprache darauf hin, daß man sich für die ausreichende Nahrung bedanken muß – auch heute noch. Sie erinnerte an die entbehrungsreichen Nachkriegsjahre. Besonders hart hatte es die 1945 in Königsberg verbliebenen Deutschen getroffen, von denen dort etwa 80 000 ums Leben gekommen sind. Jedoch gehört zum zufriedenen Leben nicht nur das tägliche Brot, sondern auch seelische Geborgenheit, wie sie zum Beispiel die Familie bietet.

Pinneberg – Sonnabend, 18. Oktober, 11 Uhr, „Preußische

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Banales und Tragisches

Im Heimatarchiv der Kreisgemeinschaft Treuburg werden viele »Erinnerungen« bewahrt – Stöbern in der eigenen Geschichte

„Ich erfülle die traurige Pflicht Ihnen das Ableben Ihres Sohnes zu melden. Er starb am 25.8.42 getreu seinem Fahneneide ... den Heldentod“

Diese Todesnachricht erreichte Familie Kornatz in der Kreisstadt Treuburg in Ostpreußen Anfang September 1942 über die Feldpost per Einschreiben. Geschrieben von Oberstleutnant Matussek „im Felde“.

Seither sind 66 Jahre vergangen. Treuburg (früher Marggrabowa) heißt heute Olecko. Die meisten Einwohner wurden 1945 Richtung Westen vertrieben oder geflüchtet. Sie leben verstreut in allen Teilen Deutschlands und im Ausland. Der den Tod verkündende Feldpost-Brief landete im Stadtarchiv Leverkusen. Warum gerade dort?

Mit der Eingemeindung der Stadt Opladen im Jahr 1975 „erwarb“ die Stadt Leverkusen auch die Patenschaft für Treuburg. Der Opladener Stadtrat hatte 1956 beschlossen, die Patenschaft für die Stadt Treuburg zu übernehmen.

Daß es zu diesem Beschluß kam, lag sicher auch daran, daß der (spätere) Direktor der Sparkasse Opladen, Willi Schmidtke, aus Diebauen im Kreis Treuburg stammt. Er wirkte auf die Stadtväter (und -mütter) der rheinischen Kreisstadt ein, das historische und kulturelle Erbe seiner ostpreußischen Heimat zu pflegen und zu bewahren.

Die Patenschaftsurkunde vom 13. September 1956 besiegelte die Zusammenarbeit der Stadt Opladen mit der Kreisgemeinschaft Treuburg. Konkret drückte sich die Patenschaft in den jährlich stattfindenden Heimattreffen der Treuburger in Opladen aus. In den 50er und 60er Jahren gaben sich noch über 1000 „Trejburjer“ Jahr für Jahr ein Stelldichein in der Stadthalle in Opladen.

Sichtbar und begreifbar, nämlich im alten Rathaus der Patenstadt Opladen, stand eine Kopie des „Abstimmungssteines“, auf dem das überwältigende Ergebnis der Volksabstimmung aus dem Jahr 1920 eingemeißelt war (28 625 Stimmen für Deutschland, zwei Stimmen für Polen). Dieses Bekenntnis zu Deutschland führte 1928 zur Namensänderung der Stadt Marggrabowa in „Treuburg“. Das Original des Steines wurde übrigens im Jahr 2006 in Olecko (Treuburg) wiedergefunden.

Mit Leben erfüllt wurde die Patenschaft aber auch durch die Einrichtung eines Heimatarchivs. Mitglieder der Kreisgemeinschaft trugen mit großem ehrenamtlichen Engagement Urkunden und Dokumente, Bücher und Zeitschriften, Karten und Fotos, Handarbeiten und überhaupt alles, was an die Heimat erinnert, zusammen: Da liegen in einer Vitrine banale Alltagsgegenstände wie etwa ein Schuhlöffel mit Reklamedruck, das Schmuckschächtelchen eines Treuburger Juweliers oder ein Aschenbecher mit Werbedruck des Treuburger Werkzeughändlers Hans Kalcher. Aber auch wertvolle, gebundene Kirchenbücher mit Tauf- und Sterberegistern oder das Siegel der Kirchengemeinde Schareyken wird aufbewahrt.

Nicht ohne Stolz pakte Karin Seesko, die (ehrenamtliche) Archivbetreuerin der Kreisgemeinschaft, eine von drei Schaufensterpuppen ein, die in masurischer Tracht im Archivraum stehen. „Bei vielen Besuchern werden Kindheitserinnerungen geweckt, wenn sie die Kleidungsstücke aus der Heimat sehen.“



Das Archiv ist in guten Händen: Karin Seesko, Irmgard Klink, Gabriele Jansen (v.l.) Bild: Schmidtke

Den genauen Bestand der Sammlung kennt Gabriele Jansen, eine der neun hauptamtlichen Beschäftigten des Stadtarchivs Leverkusen. Sie betreut die Archive der Patenstädte Treuburg und Ratibor. „Wir haben hier 365 Bücher, 4254 Fotos und 47 Archivboxen mit 2193 Dokumenten aus dem gesamten Kreis Treuburg verzeichnet. Dazu kommen handwerkliche Erzeugnisse und museale Gegenstände.“

Die meisten Besucher kommen immer noch während der Treuburger Heimattreffen. Beim diesjährigen Treffen fanden rund 150 Treuburger den Weg nach Opladen. „Hier ins Treuburger Zimmer kamen etwa 35 Besucher, um zu stöbern“, bemerkt Gabriele Jansen.

Anfangs war das Treuburger Archiv im Opladener Rathaus untergebracht, seit 1980 hat es seinen Platz, als Teil des Leverkusener Stadtarchivs, im repräsentativen Gebäude des ehemaligen Landratsamtes in Opladen gefunden.

Nele John, die Leiterin des Stadtarchivs Leverkusen, erklärt, daß es sich beim „Treuburger Zimmer“ im rechtlichen Sinne nicht um ein Archiv handelt. „Ich würde eher von Sammlung als von Archiv sprechen. Denn die Treuburger Sammlung unterliegt nicht dem Archivgesetzen. Die Stadt Leverkusen ist auch nicht Eigentümerin der Sammlung, sondern die Kreisgemeinschaft. Wir stellen die Räumlichkeit und eine Mitarbeiterin zur Verfügung.“ Diese Leistungen weiß Irmgard Klink, die seit Ende August als Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Treuburg e. V. und damit als Kreisvertreterin fungiert, zu schätzen: „Wir sind froh und dankbar, daß die Stadt Leverkusen uns hilft, die kulturellen Leistungen des Kreises Treuburg zu pflegen und zu bewahren.“ *Siegfried Schmidtke*

Terminabsprache für Besucher: Stadtarchiv Leverkusen Gabriele Jansen, Landrat-Trimborn-Platz 1, 51379 Leverkusen, Telefon (02171) 4064258, Fax (02171) 4064252. Kreisgemeinschaft Treuburg, Kreisvertreterin Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (02833) 3984, Fax (02833) 3970, E-Mail: iklink@treuburg.com. Archivbetreuerin der Kreisgemeinschaft: Karin Seesko, Telefon (02191) 4604345, Mobil (0172) 2331070.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (04261) 8014, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme).

54. Angerburger Tag / Landrat Hermann Luttmann hielt eindrucksvolle Rede – Die 54. Angerburger Tage in der schönen Kreisstadt Rotenburg (Wümme) boten den aus dem In- und Ausland angereisten Angerburgern sowie deren Freunden ein reichhaltiges Programm. Im Vorfeld der Angerburger Tage tagten der Vorstand und der Kreistag (Delegiertenversammlung). Brigitte Junker und Kurt-Werner Sadowski sowie Alfons Targan von der Kreisgemeinschaft Stuhm hatten gerade an der einwöchigen Reise einer CDU/FDP-Delegation des Rotenburger Kreistages in die Partnerkreise Marienburg, Stuhm und Angerburg teilgenommen. Dabei wurde deutlich, daß die Sozialstation in Angerburg für die dort lebenden Menschen, insbesondere für die deutschen Vereine, unverzichtbar ist. Mit dem 30. Juni 2008 hat sich die Johanniter Unfallhilfe in Eutin aus der Betreuung und Finanzierung der Sozialstation verabschiedet. Seit dem 1. Juli 2008 wird die Sozialstation von der Deutschen Gesellschaft Mauersee in Angerburg betrieben und von Herta Andrulonis geleitet. Die Kreisgemeinschaft Angerburg wird sich dabei besonders um die Finanzierung kümmern. Vor diesem Hintergrund hat die CDU/FDP-Delegation spontan 560 Euro gesammelt und Herta Andrulonis übergeben. Kleiderspenden, so Lm. Sadowski, sollen künftig „second-hand-Qualität“ haben. Große Themen standen dann nach drei Stunden nicht mehr auf der Tagesordnung, und so konnte der Kreisvertreter – mit einem Dank an die Sitzungsteilnehmer – die Sitzung beenden.

In der Kreistagssitzung (Delegiertenversammlung) am folgenden Sonnabend überbrachte Renate Bassen, stellvertretende Landrätin, die Grüße des Landkreises Rotenburg (Wümme) und ging in bewegenden Worten auf die einwöchige Reise der CDU/FDP-Delegation ein. Kurt-Werner Sadowski legte einen ausführlichen Arbeitsbericht vor und erwähnte dabei, daß er an 45 Tagen im Berichtszeitraum für die Kreisgemeinschaft außer Haus tätig geworden sei. Hinzu kämen noch die Vor- und Nachbereitung von Sitzungen sowie allgemeine Verwaltungsaufgaben. Schatzmeisterin Brigitte Junker legte wieder einen soliden Kassenbericht vor und dankte allen Spendern für ihre Unterstützung. Nach dem Bericht der Kassenprüfer, die der Schatzmeisterin eine einwandfreie Kassenführung bescheinigten, wurde der Schatzmeisterin eine einwandfreie Kassenführung bescheinigt. Anschließend wurden die Schatzmeisterin und der Vorstand entlastet. Außerdem berichtete die Schriftleiterin Susanne Hagen über ihre Arbeit am „Angerburger Heimatbrief“, und stellte die Bedeutung für die Angerburger und deren Nachkommen heraus. Schließlich fand auch der Haushaltsplan für das Jahr 2009 die Zustimmung der Delegierten. Weitere Tagesordnungspunkte lösten keine längeren Debatten aus, und so konnte der Kreisvertreter bereits nach zweieinhalb Stunden die harmonisch verlaufene Sitzung beenden.

Kulturpreis des Landkreises Rotenburg (Wümme) – In Anwesenheit der Landtagsabgeordneten Elke Twesten (Grüne) wurde am Abend der Angerburger Kulturpreis des Landkreises Rotenburg (Wümme) an Ute Eichler für ihre Arbeit „Ostpreußen – mir nah“ durch den stellvertretenden Landrat Reinhard Brünjes vergeben. Der Kulturpreis ist mit 500 Euro dotiert. Danach folgte eine Lesung mit Tatjana Gräfin Dönhoff, aus ihrem historischen Roman „Die Flucht“. Gräfin Dönhoff ist seit 25 Jahren journalistisch tätig und gab vor ihrer Lesung noch einige interessante Details zum gleichnamigen Fernsehfilm bekannt, der elf Millionen Zuschauer erreicht hatten. Der Film konnte aufgrund einer verweigerten Dreherlaubnis nicht in Polen gedreht werden. Also wich die Produktionsfirma des Films nach Litauen aus. Nach der Lesung beantwortete Gräfin Dönhoff Fragen der Besucher.


Elke Twesten


R. Brünjes


Gräfin Dönhoff

Der Sonntag begann mit einem Gottesdienst in der evangelisch-lutherischen Michaelskirche in Rotenburg (Wümme). Dort begrüßte Pastor Sievers die erschienenen Angerburger ganz besonders herzlich. Anschließend traf man sich zur Feierstunde in der Aula des Ratsgymnasiums. In seiner Begrüßung hieß der Kreisvertreter neben Landrat Hermann Luttmann unter anderem Ute Eichler, den stellvertretenden Bürgermeister der Kreisstadt Rotenburg (Wümme) Hartmut Leefers, den SPD Landtagsabgeordneten Ralf Borngräber, den CDU-Kreisvorsitzenden Albert Ratjen, Heinz-Günter Bargfrede als Fraktionsvorsitzenden der CDU/FDP-Gruppe im Rotenburger Kreistag und als Hausherrn Studiendirektor Hans Dieter Freytag willkommen. Hartmut Leefers, der die Grüße der Stadt Rotenburg (Wümme) überbrachte, betonte: „Auch die 54. Angerburger Tage tragen mit dazu bei, daß wir dem Frieden in Europa und in der Welt ein Stück näher kommen“. Albert Ratjen ging auf die Geschichte der Heimatvertriebenen ein: „Ohne die Leistung der Heimatvertriebenen und ihre Integrationsbereitschaft hätte es Demokratie und Wirtschaftswunder nicht gegeben. Die Vertriebenen haben die Bundesrepublik mit aufgebaut.“ In seiner Festansprache zum Thema Heimat stellte Hermann Luttmann die Frage, wie Heimat sich heute definiert. Nach einer Emnid-Umfrage, so der Landrat, sei für 28 Prozent der Befragten Heimat identisch mit dem Geburtsort, 39 Prozent bezeichneten Heimat als den Ort, wo sie gerne lebten. Demnach könnten 63 Jahre nach Kriegsende immer weniger Menschen in unserem Land noch sagen: „Meine Heimat ist Ostpreußen“. Die Überlebenden des Krieges, so der Landrat, standen vor Schreckensszenarien, die sich heute keiner mehr vorstellen kann: „Millionen Tote waren zu beklagen, ungezählte Kriegsversehrte, die Verwüstung und der Verlust ihrer Heimat. Flucht und Vertreibung forderten allein zwei Millionen Todesopfer, 14 Millionen Menschen verloren ihre Heimat. Ihnen fehlte es an allem: Wohnung, Kleidung, Nahrung, Arbeit und vieles mehr.“ Ungeachtet des ihnen zugefügten Leids und der damals schwierigen Lebensverhältnisse hätten sich die Heimatvertriebenen bereits 1950 zur Versöhnung bekannt. Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen mit ihrem Aufruf zum Verzicht auf Rache und Gewalt und mit ihrem klaren Bekenntnis zur Vereinigung Europas gelte als Grundgesetz der deutschen Heimatvertriebenen. Mit der Erweiterung der Europäischen Union um die ostmittel- und osteuropäischen Staaten, fuhr der Landrat fort, seien wir der Vision von einem geeinten Europa sehr nahe gekommen. Heute sind Besuche in der Heimat zur Selbstverständlichkeit geworden. Das Schicksal der Vertriebenen dürfte nicht vergessen werden. „Nur in der vollständigen Aufarbeitung der jüngeren deutschen und europäischen Geschichte kann die Aussöhnung mit unseren Nachbarn gelingen. Sie können sich sicher sein, daß der Landkreis Rotenburg (Wümme) sich den Vertriebenen aus unserem Patenkreis Angerburg weiterhin in besonderem Maße verbunden fühlt.“ Anschließend trafen sich die Angerburger mit ihren Freunden und Bekannten im Bürgersaal.


H. Luttmann

Zum Schluß noch eine wichtige Ankündigung – Die 55. Angerburger Tage werden am 19./20. September 2009 in Rotenburg (Wümme) stattfinden. Diese Terminverschiebung wurde erforderlich, da das Hotel am Pferdemarkt zum üblichen Termin am zweiten Wochenende im September anderweitig ausgebucht ist. Bereits heute laden wir dazu alle Angerburger und deren Freunde ganz herzlich ein; ebenso zur heimatpolitischen Tagung am 28. Februar / 1. März 2009 in den Bürgersaal nach Rotenburg (Wümme).



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Martin Heyser, Telefon, Billungstraße 29, 26614 Soltau, Telefon (05191) 978932. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (05191) 978932, Billungstraße 29, 29614 Soltau.

***(Fortsetzung aus Folge 40)* Arbeitsbereiche** – Zur Bedeutung des Heimatbriefs stellte Martin Heyser fest, daß sie nicht mehr nur in der Ansprache unserer Mitglieder liege, sondern daß der Heimatbrief zunehmend Werbeträger für die Gewinnung neuer Freunde unserer Kreisgemeinschaft sei. Zukunftsaufgabe sei es, durch hohe Qualität und Ausgewogenheit zwischen historischen und aktuellen Bezügen in unserem persönlichen Umfeld für unsere Heimat, den heutigen Bezirk Ebenrode (Rayon Nesterov), Interesse zu wecken. – Heimatstube: Sie steht immer wieder in der Kritik, weil im Grunde auf dem Hinterhof des DRK Winsen nur als Lagerraum vorhanden und nicht besichtigungsfähig.

Seit dem Sommer gibt es eine neue Lage: Die Kreisgemeinschaft hat wieder bei den Schloßbergern Räume (gleiche Etage) erhalten, vom Platzangebot geringer, aber bei entsprechender Auswahl der Exponate mit der hervorragend gestalteten Heimatstube der Schloßberger kombinierbar. Die Schwierigkeit besteht in der Einrichtung, für die ein großer Arbeitseinsatz nötig sein wird. Man wird sehen.

Die humanitäre Hilfe hat neue Aspekte gewonnen. Durch die schriftlich fixierte Zusammenarbeit mit der Evangelisch-lutherischen Hilfe für Nordostpreußen e. V. ist eine stetige, angemessen kontrollierte Hilfe für bedürftige Personen und Institutionen gewährleistet. Darüber hinaus ist die Möglichkeit zu eigenen Vorhaben geblieben. Da das Krankenhaus in Ebenrode (Nesterov) einerseits sanierungsbedürftig ist und andererseits unter Denkmalschutz steht, ist die Kreisgemeinschaft mit eigenen Maßnahmen dort humanitär und kulturell, auf jeden Fall unter dem Erhalt der Gemeinnützigkeit tätig. In direktem Zusammenhang damit stehen die Bemühungen um Kontakte mit der Administration. Es soll erreicht werden, laufend ein Bild von den Geschehnissen dort zu erhalten und von unserer Seite aus Beiträge nach Nesterov zu liefern. Ebenrode (Nesterov) sollte auch verstärkt in Reisen eingebunden werden. Unseren Mitgliedern und Freunden möge auch dadurch Interesse und Neugier auf unsere Heimat vermittelt werden. – Ein Projekt ist allerdings als Fehlschlag zu verzeichnen. Ausgerechnet die Darstellung unserer Kreisgemeinschaft im Internet ist nicht zustande gekommen. Es fehlte die Zeit. Die Hoffnung richtet sich auf das Jahr 2009. Allerdings ist dazu zu sagen, daß es nicht etwa an der technischen Umsetzung mangelte, sondern daß die aufwendige Arbeit mit den diversen Inhalten nicht zu schaffen war. Darin liegt nach wie vor das Problem. – In seiner Schlußbemerkung appellierte der kommissarische Kreisvertreter an die Mitgliederschaft, durch Pflege des persönlichen Bezugs zu unserer Kreisgemeinschaft diese die notwendige innere Lebendigkeit und damit günstige Zukunftsaussichten zu verschaffen.

Beim Bericht der Kassenprüfer gab es Nachfragen, weil der Heimatbrief 2007 erst in 2008 zu verbuchen ist. Dann erfolgte

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

10. bis 12. Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein
13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2009

7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Auskünfte: Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstr. 14 b, 20144 Hamburg, Tel. (040) 41400826. Auf einzelnen Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt gesondert hingewiesen.

Goldenes Ehrenzeichen

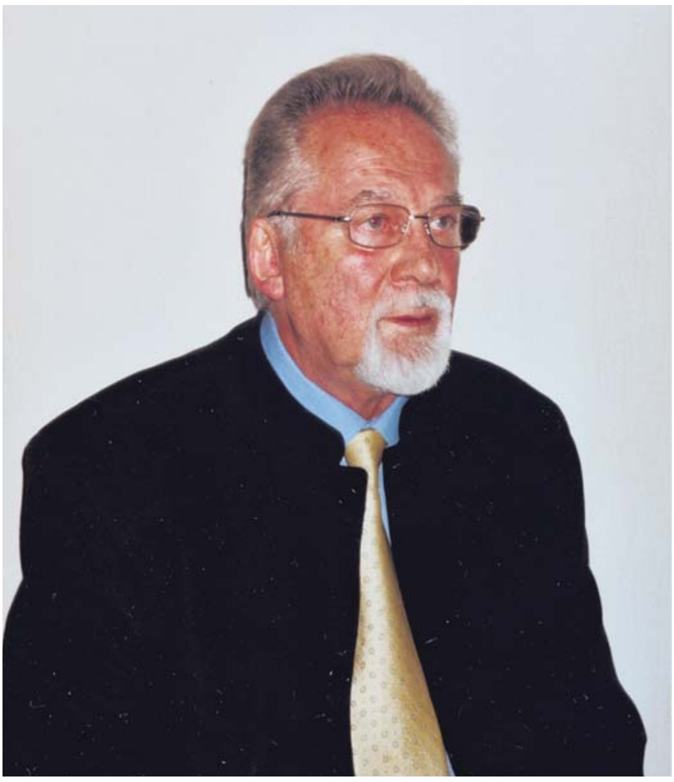
Peter Dziengel ist ein Streiter der ersten Stunde für die Vertriebenen

Peter Dziengel erblickte am 21. Mai 1928 als viertes Kind des Eisenbahnbeamten Alfred Dziengel und seiner Ehefrau Gertrude geb. Bensch in Lyck das Licht der Welt. Der Einschulung zu Ostern 1934 folgte der vierjährige Besuch der Knabenvolksschule Lyck. Ostern 1938 wechselte Dziengel an die Ernst-Moritz-Arndt-Schule, Oberschule für Jungen in der Kreisstadt Lyck. Am 6. Februar 1944 wurde er als Luftwaffenhelfer zur Wehrmacht eingezogen. Nach seiner Ausbildung bei der Flak in Hamburg kam er zum Erdeinsatz in die Lüneburger Heide. In der Zeit vom 8. Mai bis zum 4. Juli 1945 war Peter Dziengel in britischer Kriegsgefangenschaft.

Nach seiner Entlassung arbeitete er zunächst als Landarbeiter im Kreis Eutin/Holstein. Vom 1. Oktober 1945 bis zum 31. August 1949 folgte eine Lehr- und Gesellenzeit in Liensfeld, Kreis Eutin. Im Dezember 1949 zog Dziengel nach Berlin um, wo er vom 10. März 1950 bis zum 31. Mai 1988 als Beamter der Schutzpolizei Berlin, zuletzt als Polizei-Hauptkommissar und Diplom-Verwaltungswirt, tätig war. Am 1. Juni 1988 trat Dziengel mit dem Erreichen der Altersgrenze in den wohlverdienten Ruhestand ein.

Am 2. August 1952 heiratete Peter Dziengel. Aus seiner Ehe mit Frau Hannelore geb. Uschdraweit, die ebenfalls aus Lyck stammte, sind zwei Töchter hervorgegangen. Hannelore Dziengel ist am 2. Juli 1996 in Berlin verstorben.

Seiner Heimat Ostpreußen und der landsmannschaftlichen Arbeit fühlte sich Peter Dziengel schon früh verbunden. Bereits ab Frühjahr 1946 sammelte er jugendliche Vertriebene um sich. Nach der Aufhebung des Verbots der Vereinstätigkeit durch die britische Besatzungsmacht wurde er zum Mitbegründer der BdV-Ortsgruppe Hutzfeld/Bezirk Bosau im Kreis Eutin. Der Kreisgruppe Lyck, Landesbezirk Berlin in der Landsmannschaft Ostpreußen trat Peter Dziengel am 1. April 1951 als Mitglied bei. Am 1. April 1954 wurde er zum stellvertretenden Kreisbetreuer der Kreisgruppe Lyck gewählt. Seit dem 1. April 1986 fungiert Dziengel als Kreisbetreuer der Kreisgruppe Lyck. Dieses Amt hat er jetzt 22 Jahre inne.



Daneben ist Peter Dziengel seit 1955 Mitglied im Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Lyck als Sprecher der Lycker Gruppe Berlin. Am 16. Februar 1990 übernahm er das Amt des Protokollführers im Kreisausschuß und am 28. August 1993 wurde er Redakteur des Hagen-Lycker Briefes, Sprecher von Lyck/Stadt und der Kreisgruppe Berlin. Im Mai 2008 hat Peter Dziengel nach 15jähriger vorbildlicher Tätigkeit als Schriftleiter des Heimatbriefes diese Tätigkeit in jüngere Hände gelegt.

Für seine jahrzehntelange ehrenamtliche Arbeit ist Peter Dziengel am 7. September 1985 mit dem Ehrenschild der Kreisgemeinschaft Lyck in der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet worden. Am 8. April 1986 hat er das Ehrenzeichen in Silber der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Berlin und am 21. Mai 1988 ihr Goldenes Ehrenzeichen verliehen bekommen. Seit dem 9. November 1992 ist Dziengel zudem Träger der Ehrennadel des BdV.

Bereits am 12. August 1989 zeichnete die Landsmannschaft Ostpreußen Peter Dziengel für seine umfangreiche ehrenamtliche Tätigkeit mit ihrem Silbernen Ehrenzeichen aus.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Herrn Peter Dziengel das

Goldene Ehrenzeichen.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

mit Verzögerung die Entlastung des Vorstandes durch die Mitgliederversammlung. Als Kassenprüfer wurden neu gewählt Elsa Lorenzen und Gert Brandstäter. Mit einiger Spannung ging es dann in die Nachwahlen. Es galt, den Vorstand bis zum Ende der Wahlperiode (Sept. 2009) zu vervollständigen. Zum Kreisvertreter wurde für ein Jahr gewählt Martin Heyser, zum Ersten Stellvertreter Horst Peter. Einstimmig in den Vorstand zur Zweiten Stellvertreterin wurde Petra Rübke gewählt, ein schöner Erfolg für das neue Vorstandsmitglied.

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung folgte ein Diavortrag des Vorsitzenden der Evangelisch-lutherischen Hilfe für Nordostpreußen, Nienburg, Pastor i. R. Klinke, vor den Ebenroder und Schloßberger Mitgliedern. Herr Klinke vermochte es, die Zuhörer mit Schilderungen aus dem täglichen russischen Leben zu fesseln. Er sprach ausführlich über die Probleme mit der Administration und über die hoffnungslose Situation vieler Menschen, der „Zu-kurz-Gekommenen". Auffallend waren seine Erfahrungen mit den Finanzierungssorgen, die die Institutionen zum Teil haben, Schulen, Kindergärten und Heime. Man gewann den Eindruck, daß gerade dort die Mittel von der Administration nach Belieben vergeben und wieder gestrichen werden. Es gibt in unserer Heimat ein breites Feld der Hilfsbedürftigkeit. Durch die Verbindung mit dem Nienburger Verein kann man sehr sicher sein, daß die Hilfestellung der Kreisgemeinschaft Ebenrode effektiv und sinnvoll genutzt wird. Zum Abschluß des Sonnabends fand abends das obligatorische gesellige Beisammensein mit Musik und Tanz, vor allem aber mit ausreichender Gelegenheit zur intensiven Unterhaltung statt.

Der Sonntag war geprägt vom zentralen Festakt des Treffens – Ebenroder und Schloßberger füllten gemeinsam den Saal. In der Begrüßung durch Kreisvertreter Martin Heyser fanden die Ehrengäste des Landkreises Harburg, der Stadt Winsen, von Schulen, Vereinen und Verbänden besondere Beachtung, drückte ihr Erscheinen doch Akzeptanz und Achtung unserer landsmannschaftlichen Arbeit aus. Es folgte die Ehrung der Toten, zu Beginn im Gedenken an die beiden innerhalb eines Jahres verstorbenen Kreisvertreter von Ebenrode und Schloßberg, Helmut Friske und Arno Litty. Die Andacht im Anschluß hielt unser Landsmann, Pastor i. R. Erhard Benning, der bereits zuvor auf dem Winsener Friedhof die Totenehrung durchgeführt hatte.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der Vortrag des Redakteurs der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt*, Hans Heckel. Er sprach über das deutsch-russische Verhältnis, über die zu vermutenden russischen Absichten, über die westlichen Reaktionen und über die Rolle Deutschlands in diesem Kräftespiel. Umrahmt wurden die einzelnen Beiträge durch die Lieder des Singzirkels Winsen. Der Stellvertreter des Kreisvertreters von Schloßberg, Michael Gründling, sprach die Schlußworte. Er dankte allen Beteiligten für ihre Bemühungen. Die Teilnehmer fanden sich für den Rest der Veranstaltung in vielen Gesprächsrunden zusammen.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 22037 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Kreistreffen in Pinneberg – Das Treffen der Kreisgemeinschaft Fischhausen fand in diesem Jahr – nun bereits zum 55. Mal – in der Zeit vom 19. bis 21. September in der Patenstadt Pinneberg statt. Wie in jedem Jahr wurden am Freitagabend am Gedenkstein im Drosteipark mit einer feierlichen Kranzniederlegung die in der Heimat verstorbenen Angehörigen geehrt und wurde ihrer gedacht. Im Anschluß daran trafen sich die bereits angereisten Ortsvertreter mit Repräsentanten des Kreises und der Stadt Pinneberg (Herr Kreispräsident Tiemann, um nur einen zu nennen) zu einem geselligen Abend.

Bei der am Sonnabend durchgeführten turnusmäßigen Vorstandswahl gab es kaum Veränderungen. Wolfgang Sopha wird das Vorstandsgremium in Zukunft nur noch kommissarisch führen, da er sich beruflich selbständig gemacht hat und daher mit Arbeit überlastet ist. Sein Stellvertreter ist nach wie vor Klaus A. Lunau, Monika Ziegler bleibt Schatzmeisterin. Bei den Beisitzern gab es einen Wechsel. Für den nicht mehr aufgestellten Klaus Lukas wurde Marion Gehlhaar gewählt. Am frühen Nachmittag eröffnete der Vorstandsvorsitzende Wolfgang Sopha die Veranstaltung und begrüßte die angereisten Gäste. Anschließend trafen sich die einzelnen Ortsgemeinschaften, ehemalige Nachbarn und Freunde zu intensiven Gesprächen zusammen.

Im VfL-Heim fanden die „Familienforscher" in Heidrun Meller eine geduldige und kompetente Ansprechpartnerin. Die von Klaus A. Lunau vorgeführten neuesten Filme über das Ostseebad Cranz sowie die Kurische Nehrung fanden bei den Zuschauern im überfüllten Filmsaal großen Zuspruch. Der Tag klang in einem gemütlichen „Ostpreußenabend" mit Musik, Tanz und Unterhaltung aus.

Die Feierstunde am Sonntag begann musikalisch mit dem gemischten Chor aus Pinneberg-Waldenau. In seiner Begrüßung ließ Wolfgang Sopha die wichtigsten Ereignisse in der Kreisgemeinschaft Revue passieren. Die Schirmherrin der Veranstaltung, die Bürgervorsteherin der Stadt Pinneberg Natalina Boenigk, sowie Vertreter aus Politik und regionalen Verbänden überbrachten Grußworte. Der Vortrag zum Thema „Auf den Spuren der Wikinger – neueste archäologische Erkenntnisse von den Ausgrabungsplätzen bei Wiskiauten" wurde von Johannes Frenzel gehalten und mit Lichtbildern anschaulich gestaltet. Zum Ende der Feierstunde gab es für zwei Mitglieder der Kreisgemeinschaft noch eine Überraschung. Sopha erinnerte an das Dienstjubiläum unserer Geschäftsführerin, Ursula Albers, und dankte für ihren zehnjährigen treuen und zuverlässigen Einsatz für die Kreisgemeinschaft auf das herzlichste. Ganz besonders erstaunt war unser verdientes Mitglied Hans-Georg Klemm – der den Samländern durch seine fundierten historischen Artikel bekannt ist –, als der Vorsitzende ihm zu Ehren eine Lobrede verlas. Hans-Georg Klemm wurde von der Landsmannschaft Ostpreußen das Goldene Ehrenzeichen verliehen. Der restliche Tag gehörte ganz den Samländern, für die ein Besuch unserer Ausstellungsräume im Fahltskamp 30 zum festen Ritual eines Kreistreffens gehört, wo mit einem Pillkaller auf das Wiedersehen angestoßen wird. Für viele Besucher ist das alljährliche Kreistreffen eine willkommene Gelegenheit, Freundschaften und Bekanntschaften zu vertiefen oder neue zu schließen. Bedauerlich ist nur, daß dem einen oder anderen das Reisen immer beschwerlicher wird, so daß sich im Laufe der Jahre die Reihen der Besucher immer mehr lichten.

Wiedersehen 2009 – Wir hoffen auf ein fröhliches Wiedersehen in Pinneberg am dritten Wochenende im September 2009.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Rüdiger Hantel, Moerser Straße 277, 47475 Kamp-Lintfort, Tel.: (02842) 330877.

Archiv-Öffnung – Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, wird am 19. Oktober 2008 ihre Heimatstube, inklusive Archiv, ab 14 Uhr für ihre Heimatfreunde öffnen. Unter der Leitung von Karin Rauschning, Telefon (05151) 23938. Sie freut sich auf Ihren Besuch und steht mit einer vielfältigen Datensammlung den Familienforschern gerne zur Verfügung! Weitere Terminabsprachen bitte an Elke Ruhnke (Kreisvorsitzende) Telefon (0202) 461613. Das Archiv der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil befindet sich in der Wilhelmstraße 3 a, 31303 Burgdorf.

Rede des Sprechers

Die Rede des Sprechers anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 10. und 11. Mai 2008 in Berlin liegt inzwischen in gedruckter Form vor. Die Broschüre kann gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro pro Exemplar bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Dieter Schultz, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, bestellt werden. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung einen mit 85 Cent frankierten Rückumschlag bei.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

Tafelrunde" mit Diavortrag von Hans-Jürgen Kämpfert. Thema: „Von Königsberg über die Kurische Nehrung ins Memelland". Natürlich wird auch wieder ein schmackhaftes Essen gereicht. Anmeldungen bitte umgehend an Kieselbach, Telefon (04101) 73473, oder R. Schmidt, Telefon (04101) 62667.

Uetersen – Wieder konnte die Vorsitzende der Gruppe, Ilse Rudat, über 40 Besucher begrüßen. Auf dem Programm stand ein Referat des jungen Vorstandsmitglieds Frank Farin über die jetzige Situation in Ostpreußen und Pommern. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel begann Farin mit seinem Vortrag. Er gliederte sein Thema in drei Bereiche: In den südlichen Teil Ostpreußens und Hinterpommern mit Stettin den nördlichen Teil Ostpreußens mit Königsberg. Während im unter polnischer Souveränität stehenden Gebiet, dank Hilfe von Subventionen der EU, in den Städten viel gebaut und restauriert worden ist, sind die Dörfer menschenleer geworden, so daß bestehende Gebäude dem Verfall ausgeliefert sind und Agraflächen verwildern. Die Subventionen werden aber auch zum Ausbau der Industrie und der Infrastruktur genutzt sowie in neue landwirtschaftliche Großbetriebe gesteckt. Der dritte Bereich: Das nördliche Ostpreußen mit Königsberg, umgeben von den zur EU gehörenden Staaten Litauen und Polen. Im Königsberger Gebiet haben neureiche Rußen an der Samlandküste und in Königsberg selbst sehr viel Geld investiert. Die landwirtschaftlichen Flächen dieses Gebietes sind hingegen weitestgehend menschenleer und versteppen. An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Diskussion an. Als kleine Dankesgeste überreichte das Vorstandsmitglied Joachim Rudat dem jungen Referenten einen guten Schluck.

THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Landesgruppe – Die Kulturtagung der Gruppe war mit 55 Teilnehmern gut besucht. Edeltraut Dietel sprach über Eß- und Trinkgewohnheiten in der ostpreußischen Heimat. Dabei standen die Mahlzeiten der einfachen Leute im Vordergrund. Die Zubereitung der Suppen, die in vielen Familien zu allen drei Mahlzeiten auf dem Tisch standen, wurde sehr anschaulich vom Sammeln der Zutaten in der Flur bis zum Würzen mit Kräutern beschrieben. Die Verwertung von Resten, zum Beispiel Brot für Brotsuppe oder Altbackenes zu „Armen Rittern" wurde ausführlich behandelt. Zum Essen gehört auch das Trinken, und so ist in Ostpreußen der „Bärenfang" zum Nationalgetränk geworden. Aber auch Bier gehörte dazu, welches früher meistens in Klöstern gebraut wurde, später dann in Brauereien. Es wurde bereits Vergangenes wieder entdeckt, und so konnten auch viele Anregungen für die Mahlzeiten in der eigenen Familie mitgenommen werden. Gefragt waren alte Rezepte, die Frau Dietel an Interessierte verteilte. Margarete Ritter nahm die Zuhörer auf ostpreußische Hochzeiten mit, indem sie hierzu heimatliches Brauchtum in den Vordergrund rückte. Beginnend mit Agnes Miegels Gebet zeigte sie an Beispielen – auch aus der eigenen Familie – wie oft „Besitzerdenken" am Beginn einer Liebesbeziehung stand. Brauchtum, das von Familie zu Familie weitergegeben wurde, bewirkte den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft und förderte die Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfeleistung. Passend dazu trug sie Gees des Gedichte über die Hochzeit von Tullchen in der Gegend von Stallupönen und Gumbinnen vor. Alfons Wilke, der über Erntebräuche in Ostpreußen referierte, tat dies mit einem kurzen Bericht und mit Unterstützung von Videofilmen. Ostpreußische Landschaft, ostpreußische Bauern schreiten hinter Pferd und Pflug, die ostpreußische Mundart, ihr Arbeitseifer, ihre Fröhlichkeit beim Erntefest, all das brachte viele Erinnerungen zurück. Was haben die Vertriebenen alles durch Flucht und Vertreibung verloren. Aber alle müssen die Bemühungen unterstützen, die den Frieden bewahren, und dazu dient auch eine feste Gemeinschaft unter den Landsleuten und Heimatvertriebenen. Dietmar Ritter, der selbst nicht zur Erlebnisgeneration gehört, äußerte sehr gefühlvoll seine Gedanken zum Ostpreußenlied und würdigte so die Leistung des Komponisten Ferdinand Brust und des Textdichters Erich Hannighofer. Er hat selbst das dreigeteilte Ostpreußen bereits erlebt und so konnte er jedes Wort, durch das das Ostpreußenlied getragen wird, bestätigen. Er forderte die Zuhörer auf, Brücke zu sein vom Erinnern zum Heute. Grußworte überbrachten Hubertus Scholz und Dr. Zirm. Frau Herzog trug das Gedicht „Eine Handvoll Heimaterde" vor. Die Vorsitzende bedankte sich dafür. Allen Landsleuten nochmals ein herzliches Dankeschön für ihre Teilnahme.

Goldenes Ehrenzeichen

Für Gerhard Preikschat steht die Arbeit mit den Menschen im Vordergrund

Gerhard Preikschat wurde am 25. Juli 1933 in Schirwindt im Kreis Schloßberg (Pillkallen) geboren. Dort wuchs er mit drei älteren Geschwistern auf. In Schirwindt besuchte Preikschat von 1940 bis 1944 die Volksschule. Am 31. Juli 1944 mußte er zusammen mit seiner Familie die Heimat verlassen und kam über verschiedene Stationen nach Sulzfeld im Kreis Meiningen. Seine Schulzeit setzte er von 1945 bis 1948 an der Oberschule in Sulzfeld und von 1948 bis 1950 an der Meininger Oberschule erfolgreich fort.

In Meiningen absolvierte Gerhard Preikschat eine Ausbildung zum Großhandelskaufmann. Anschließend war er als Buchhalter, Branchenleiter und schließlich 25 Jahre lang im Außendienst im Bezirk Suhl tätig. Seit 1960 ist er mit Brigitte Avemark verheiratet. Nach einer schweren Operation ist er seit 1986 Invalidenrentner.

Zwei Jahre nach der politischen Wende gehörte Gerhard Preikschat 1991 zu den „Gründervätern" der ersten Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen in Meiningen. 1995 wurde er Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Schloßberg. Neben anderen landsmannschaftlichen Veranstaltungen organisierte Preikschat im gleichen Jahr das erste Regionaltreffen der Heimatkreise Ebenrode und Schloßberg in Meiningen im Saal des Reichsbahnausbesserungswerkes, zu dem 500 Landsleute erschienen. 1996 und 1997 nahmen 400 beziehungsweise 300 Besucher am Meininger Regionaltreffen teil. In den Jahren 1998 und 1999 konnten beide Heimatkreise in der neu erbauten „Multihalle" in Meiningen jeweils 150 Landsleute empfangen.

Zur Organisation dieser Veranstaltungen gehörten neben der Gestaltung der Feierstunde auch die Versorgung der Besucher und deren Unterbringung in den Hotels der Stadt. Auch diese Aufgaben konnte Preikschat mit großem Erfolg bewältigen.

Seit der Jahrtausendwende sind die Treffen kleiner und damit überschaubarer geworden. Die ehemaligen Schirwindter treffen sich jeweils am Freitag vor dem Regionaltreffen im Restaurant „Schlundhaus" und tauschen Erinnerungen aus. Mit seinem großen Engagement ist es Gerhard Preikschat gelungen, die Treffen sehr abwechslungsreich zu gestalten. So hatte er den Superintendenten der Meininger Stadtkirche dafür gewinnen können, einen Gottesdienst am 1. August 2004, zum 10. Treffen der Schirwindter, zu gestalten, an dem 60 Personen teilnahmen. Der Superintendent hatte die schwierige Aufgabe, einen Brückenschlag von einem Täufling aus der Stadt Meiningen zu den Schirwindtern zu vollziehen, was ihm außerordentlich gut gelang. „Keiner kann es von uns beeinflussen, in welche Zeit er hineingeboren wird", waren seine Worte, wobei sicher die Gedanken der Schirwindter an ihren Heimatort und an die Flucht und Vertreibung zurückgingen.

> »Er warf einen Blick in die Vergangenheit«

In den letzten Jahren hat Gerhard Preikschat dafür gesorgt, daß die ehemaligen Schirwindter einen Theaterbesuch in der Theaterstadt Meiningen wahrnehmen konnten.

2003 war es ihm zusammen mit seiner Frau Brigitte vergönnt, die litauische Grenzstadt Kudirkos Naumiestis mit einer Reisegruppe von fast 40 Personen zu besuchen und dabei auf das Gelände der früheren Stadt Schirwindt zu blicken. Die Bewohner der Nachbarstadt haben in einem städtischen und in einem privaten Museum die Erinnerung an Schirwindt aufrechterhalten.

Zudem ist es Gerhard Preikschat gelungen, ein gutes Verhältnis zu der Stadtverwaltung von Meiningen aufzubauen, so daß der Bürgermeister von Meiningen fast jedes Mal an den Treffen der Schirwindter teilgenommen hat.

Auch hat er es erreicht, daß die Meininger Tagespresse immer objektiv über die Treffen berichtet hat.

2005 überraschte Preikschat die Schirwindter Landsleute mit der Herausgabe eines Bildbandes über seine Heimatstadt, in dem man Bilder vom früheren Schirwindt, aber auch aktuelle Bilder von der Reise nach Kudirkos Naumiestis und von den Treffen in Meiningen sehen kann.

Im Jahre 1999 zeichnete die LO Gerhard Preikschat für sein umfangreiches Engagement mit ihrem Silbernen Ehrenzeichen aus.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Gerhard Preikschat das

Goldene Ehrenzeichen

Kulturzentrum Ostpreußen

Ellingen – Sonderausstellung: Bis zum 1. März 2009: Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen, Aquarelle von Zbigniew Szczepanek.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (Oktober bis März), Telefon (09141) 86440, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de

Das alte Gut

Es mag ähnliche Landschaften geben, aber Ostdeutschland gibt es nur einmal

Es liegt tief im Land abseits von dem Bimmelbähnchen, weit fort von der Haltestelle der großen D-Zug-Linie, zu der es hinkeucht. Es liegt hinter den Wäldern, die der Reisende aus dem D-Zug-Fenster erblickt, wenn er aus der zugigen, offenen Halle herausrollt und sich wundert, daß es in dieser Einöde Menschen gibt. Da sein müssen sie, denn er sieht bebaute Felder. Warum soll er seine kostbare Zeit vergeuden, um in eine gottverlassene Gegend zu starren, deren Name „Hinterpommern“ ihm so was sagt wie Sahara und Posemuckel in eins?

Lieber Reisender, es würde dir gar nichts schaden, wenn du hinaussehen würdest. Du würdest nämlich entdecken, daß dieses Land schön ist. Du würdest seine reine, starke Luft atmen, die wie Bergluft weht. Der Zug steigt und steigt, wie im Gebirg. Weit siehst du über riesige Wälder, über langgeschwungene, großlinige Hügelketten, über tief eingeschnittene, breite Täler, aus denen große Seen silbern blinken. Und etwas wie ein Erinnern würde in dir aufwachsen, durch dein übermüdetes Großstadthirn würde es zucken, als hättest du all dieses schon einmal gesehen, als du fröhlich warst und sorglos und jung, ganz jung. –

Hinterpommern – wie Sahara und Posemuckel in eins

Tief hinter den riesigen Wäldern liegt das alte Gut. Erst rattert man mit dem Wägelchen ein Endchen gepflasterten Weg, dann kommt Landweg mit Quitschen und Birken, und dann sieht man über Eichen und Linden das schindelgedeckte Rokokozwiebelchen der kleinen Kirche, der sehr kleinen Kirche, die der Minister des alten Fritz, der einmal dies Gut bekam für treue Dienste, da erbaut hat. Kein Mensch könnte trotz seiner Kleinheit „Kapelle“ zu diesem Gebäude sagen, das außen roter Backstein und innen bläulichweiß getüncht allsonntäglich die liebende Gemeinde von Gut und Dorf vereint. Wenn Gebäude ein Leitmotiv hätten, hieße es hier: „Aufklärung ist gut, aber Sonntag ist besser.“

Doch ich will nicht von der Kirche erzählen, nicht von dem Gutshof, der so aussieht wie alle Gutshöfe im Osten Deutschlands, nicht von dem Haus. Es könnte auch bei uns stehn mit seinem gemütlichen breiten Dach; aber in Ostpreußen wäre doch der hölzerne Wolm nach der Auffahrt zu größer und behaglicher, und es wäre bestimmt irgendwo die ihm verwandte Veranda angebracht. Diese Überleitungen vom Haus zur freien Natur, die bei uns noch das kleinste Bauernhaus besitzt – als Vorplatz, als Galerie, als laubenartigen Anbau —, die fehlen hier überall. Ställe und Scheunen haben weniger und kleinere Fenster als bei uns, sehen nüchterner und trotziger aus, wenn man auf sie zufährt.

Vor dem Haus stehen zwei große alte Kastanien an der Auffahrt, rund wie Glocken. Woanders wären sie der Stolz des Hofes. Aber hier kommen sie nicht auf; denn an der Gartenseite steht der alte Nußbaum, das „Naturdenkmal“, ehrfurchteinflößend und gewaltig.

Grünliche Dämmerung füllt die großen Zimmer des Hauses. Ein namenloser Baumeister, gewiß ein Maurermeister aus dem winzigen Landstädtchen, hat es mal gebaut. Aber wie schön sind die Maße der Zimmer, wie festlich ist der „Saal“ mit den hohen Türen und den fünf schmalen Fenstern, durch deren leise spiegelnde Rauten, vor denen die Weinranken wehen, man nach dem Blumengarten sieht. Eine verschorene Lindenhecke trennt ihn von dem andern Garten. In Ostpreußen würde man Park sagen, wie zu all den Gärten im englischen Geschmack. Hinter der Hecke, von Buchsstreifen eingefaßt, selbst so festlich und gemütlich wie ein Saal, ist das Sommerreich der Obstbäume, der Beerensträucher, der Stauden und Sommerblumen. Nirgends gibt es solchen wasserblauen Rittersporn wie hier. Nirgends solch eine bunte Prozession von lachsrotem Phlox und tiefblauem Sturmhut, zwischen dem weiß und sanft die Madonnenlilien stehn. Sommerastern und Kokardenblumen, Mohn und Levkojen und Studentennelken, Jungfer im Grünen und Schleierkraut feiern mit in diesem Sommerfest. Durch den überreichen Segen an den Johannisbeerbüschen scheint die Sonne wie durch rotes Glas. O Sommerschönheit unserer altmodischen Landgärten – wer hat dich schon besungen? Die schönsten „Parterres“ vor sämtlichen Schlössern Europas und Indiens verbleichen vor deiner bunten Glut, werden zu mathematischen Schemen vor deiner Wortgefügtheit, in die sich der Rotkohl und der Kohlrabi genauso organisch einfügen wie Rose und Dahlie.

Aber Gärten gibt es sonst noch, es gibt sogar solche mit einer weißen Frau, wie diesen hier, wo sie zwischen Himbeeren und Brennender Liebe im Mondschein wandelt und die Hände ringt, „wenn einer aus dem Haus“ sterben wird. Es ist erhebend für einen ganzen Hof, im Besitz eines richtigen Gespenstes zu sein. Aber es ist weniger erhebend, ihm zu begegnen. Weshalb dieser Teil des Gartens denn auch am Abend von Mensch und Tier gemieden wird. Denn es ist eine Sage, von Stadtleuten aufgebracht, daß nur der Mensch, von törichten Kinderfrauen eingegrault, sich gruselt.

Das Gebiet der wankenden Seele grenzt der Brennereigraben ab; er riecht nicht nach Rosen, aber die Enten, diese Ferkel unter dem Geflügel, lieben ihn. Er rauscht hinter der Straße bergab wie ein Bach, er beeilt sich, durch den „Grund“ zu kommen, und dann öffnet sich die kleine Schlucht und unten breit und lichtgrün liegt die Seewiese und dahinter, silbern, fast kreisrund liegt er – der See. Die Stubben der Erlen, braungelb wie Reizker, stehen am Ufer, Weiden hängen über das tintenschwarze Wasser. An dem steilen Hang rauschen Eichen und Schwarzellern über der jungen Tannenschonung, in der der Stolze Heinrich blüht. Von drüben an der Lichtung, wo das Haus des Jägers hinter der großen Pappel steht, kommt sein Boot mit der breiten, silbernen, gegabelten Spur. Ein Taucherpärchen duckt. Helle Ringe ziehen über das dunkelglänzende Rund des Sees.

Unergründlich tief ist er, dieser See. So tief wie unser höchster Kirchturm hoch ist. Sehr groß ist er, die gleichmäßig eirunde Form, die Belaubung der steilen Wände läßt ihn kleiner erscheinen als er ist, der Uralte, der hier zwischen vereisten Felswänden, zwischen Moränenschollen schlief, als Schnee und Eis dieses Land bedeckten. Damals war er grün wie ein Chrysopras, grün wie es heut die kleinen, runden Alpseen im Engadin sind.

Ostpreußen nistet sich in der Seele ein

Wenn man den steilen Hang zwischen Tannen und Disteln emporklettert, sieht man ihn wieder rund und silbern unten liegen, glänzend wie den „Spiegel der Diana“, den Nemisee. Dessen Geschichte kennt man. Die Geschichte dieses Sees ist verschollen, wir können nur wie Kinder nachstammeln, was er selbst in seiner Sprache, die nicht Menschensprache ist, uns vorsagt. *AM*

Das alte Sofa

Wenn Kissen erzählen könnten

Es war eindeutig das, was man einen Fehlkauf nennt. Die Farbe paßte so gar nicht zu unserer, doch eher konservativen Einrichtung, und die Qualität ließ, bei genauerem Hinschauen, auch zu wünschen übrig. Und dennoch liebten wir es heiß und innig – unser blaues Sofa. Über 20 Jahre stand es, eingerahmt von einem Gummibaum und einem kleinen Beistelltisch, an der Wand gegenüber der Küchentür.

Eine alte Liebe rostet nicht

Ich kann mich noch gut an den Tag erinnern, als wir dieses Sofa das erste Mal im Schaufenster eines Möbelhändlers sahen. Mein Mann und ich waren uns sofort einig, wenn überhaupt ein Sofa, dann sollte es dieses sein. Es hatte eine zart geschwungene Rükkenlehne und eine bequeme Federkern-Polsterung. Das kräftige Blau des samtig weichen Plüschbezuges harmonierte wunderbar mit den Stiefmütterchen im Staudenbeet, nur zu unserem weinroten Wohnzimmerteppich paßte es überhaupt nicht.

Dennoch wurde dieses Sofa schnell zu unserem Lebensmittelpunkt. Ich habe es geliebt, mich mit einem Buch in die Polster zu kuscheln und einfach die Welt um mich herum zu vergessen. Seitdem dieses Möbelstück zu unserer Familie gehörte, wurde bei uns der gute, alte Mittagsschlaf wieder eingeführt. Oft mußten mein Mann und ich uns erst einmal einigen, wer denn nun zuerst sein müdes Haupt auf unser Sofa betten durfte. Gewonnen habe meistens ich ...

Später, als unsere Tochter das blaue Sofa für sich beanspruchte, um ihre Lieblingssendungen im Fernsehen zu schauen, kauften wir notwendigerweise noch einen Sessel dazu. Er paßte mit seinen vornehmen, sandfarbenen Kissen hervorragend zum Teppich und brachte eine gewisse Eleganz in unser Wohnzimmer. „Der Sessel wertet den Raum optisch ungemein auf“, sagte mein Mann und strich über den zarten Flaum des Stoffes. Der Sessel wurde zum Blickpunkt des Zimmers. Und dennoch ...

Was soll ich sagen, ich weiß nicht, woran es lag – aber dieser Sessel wurde von unserer Familie nie akzeptiert. Einsam und verlassen stand er in der Zimmerekke und schaute neidisch auf unser blaues Sofa. Zum Einsatz kam dieser Sessel eigentlich nur, wenn sich Besuch ansagte und wir zusätzliche Sitzmöglichkeiten benötigten. Im Laufe der Jahre wurden viele Möbelstücke unserer Wohnung ausgetauscht oder aus unserem Leben verbannt. Auch der sandfarbene Sessel fand einen neuen Besitzer. Das blaue Sofa aber blieb. Es zog mit uns in eine größere Wohnung, erlebte die ersten Flirtversuche unserer Tochter und diente vorübergehend als Schlafstätte für Feriengäste. So blieb es nicht aus, daß sich nach einiger Zeit die ersten Gebrauchsspuren auf den blauen Polstern zeigten, und irgendwann entdeckten wir die erste Loch im Bezugsstoff. „Wir kaufen ein neues Sofa“, sagte mein Mann entschlossen.

Manche Dinge begleiten einen fast ein Leben lang

Heute steht ein neues blaues Sofa in unserem Wohnzimmer. Die Farbe paßt wunderbar zu den Stiefmütterchen im Staudenbeet, harmoniert aber so gar nicht mit unserem Teppich ... *Licher*

Wasservogel mit langem Hals · chem. Element, Seltenerdmetall · Wassersturz bei Schaffhausen · Essen, Speise · Nasenloch des Pferdes · biblische Stadt · ein Bild ländlichen Friedens · Südfrucht · Laubbaum · Jagd mit Hunden · abwärts gerichteter Luftstrom · unbestimmter Artikel · Altersruhegeld · germanisches Schriftzeichen · Auszeichnung · Job, der e. Ausbildungszeit erfordert · zirpendes Insekt · Haustier · tierisches Milchorgan · Körperglied · akustisches Signalgerät · österreichische Hauptstadt · Ringergriff · flüssiges Fett · Dreschplatz in der Scheune · entfliehen, entkommen · Schaden, Fehler · Rauchfang, Schornstein · Gleitschiene (Schlitten) · gemeinsam, gleichzeitig · Fehllos bei der Lotterie · Vorsilbe: unterhalb (lat.) · Haushaltsplan · süßes alkoholisches Getränk · direkt, original (englisch) · Aufbrühhilfe für Heißgetränke · nur geistig vorhanden · Richter Israels im A.T. · redlich; angesehen · Pilz, Champignon · poetisch: aus Erz bestehend · Begrenzung einer Fläche · Höhenlage; Bildungsstand · eingedickter Fruchtsaft · unter der Kälte leiden · chinesischer Kochtopf · feiner Spott · portofrei (für den Empfänger) · Nachlassempfänger · Stirnschmuck des Hirsches · Verpflegungssatz · kleine Abhandlung · längeres Prosawerk · Ruhelosigkeit · Destillationsgefäß · angenommen, dass · Schulleiter · Radmittelstück · trocken; mager · nicht außen · japanischer Zwergbaum · englischer Hochadliger · Gesichtsfarbe · Dunst über Großstädten · jäh, zusammenhanglos · amerik. Schauspieler (Tom) · Rundblick · franz. Stadt an der Loire · Riesenschlange · Gebührenliste · fertig gekocht · große Kirche, Dom · geländegängiges kleines Auto · Seemannsruf · Sumpf-, Kranichvogel · bargeldloser Zahlungsverkehr · Fluss zur Aller (Oberharz) · Rennbeginn · Gewürz; Farbstoff · hügelfrei, flach · Gesangsstück · Musikzeichen · Feingebäck · Krankenhaus · äußerste Armut · zähe Außenhaut am Speck · Kfz-Zeichen Böblingen · Auerochse · Schwermetall · Vorrichtung zum Heizen, Kochen · norddeutsch für Ried, Schilf · Abkürzung für Knock-out · Frühlingsblüher · dänischer Seefahrer · frech, anmaßend

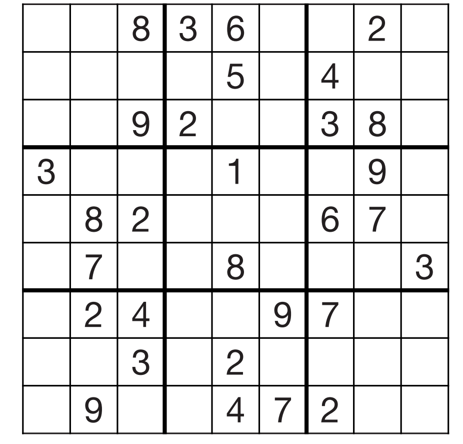
So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Madras, 2. Joseph, 3. Kreide, 4. Ben Hur, 5. Satire, 6. Tapete – Moehre, Spinat

Kreiskette: 1. streng 2. Noppen 3. Nepote 4. mahnen 5. Mauser – Treppenhaus

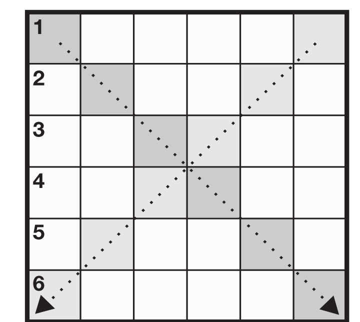
Sudoku:

Sudoku



Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



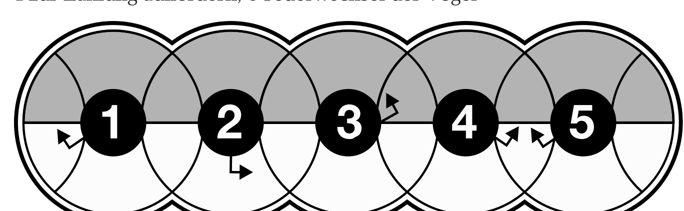
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Gemüsepflanzen.

1 indische Hafenstadt
2 Patron der katholischen Kirche
3 Kalkstein, Schreibstift
4 Filmklassiker
5 Spottschrift
6 Wandpapier

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Gebäudeteil.

1 ohne Milde, hart, **2** Gewebeknoten (Mehrzahl), **3** veraltet: Verwandter, **4** zur Zahlung auffordern, **5** Federwechsel der Vögel



Einen Abend lang ewiggestrig sein

In Berlin feiert die »Bohème sauvage« im Stil der Zwanziger Jahre – Mehr als nur verkleiden

Sie schwärmen vom Mythos der Zwanziger Jahre und pflegen in ihrer Freizeit den Stil der mondänen Unterhaltung. Die Idee der „Bohème sauvage" hat mittlerweile viele Anhänger gefunden.

Im „Grünen Salon" der Berliner „Volksbühne" schreibt man das Jahr 1928. So verkündet es jedenfalls eine Ausgabe des „Berliner Tageblatts", die überall in den Räumen ausliegt, und so empfinden es auch die rund 450 Gäste, die an diesem Abend dort zusammenkommen sind. Gekleidet sind sie mit Cut und Zylinder, mit Charlestonkleid und Federboa – mit all dem, was Kostümverleih oder Omas Kleiderschrank hergibt.

Die „Bohème Sauvage", Berlins derzeit wohl interessantestes Trendunternehmen, hat zu „mondäner Unterhaltung" eingeladen. Aus Lautsprechern tönt unaufdringlich „Just a Gigolo", auf der Tanzfläche drehen im Halbdunkel einige Paare ihre Runden nach der Musik, und an der Bar reichen aufmerksame Kellner Absinth – das einstige Lieblingsgetränk der Künstler und Literaten. Zumeist aber steht man „kultiviert" herum, plaudert, trinkt und macht geistreiche Witze, mal ist ein näselndes „Oh la, la" zu hören, mal ein distinguiertes Lachen. Bei der „Bohème Sauvage" setzt man auf „Contenance".

„Eigentlich ist alles aus meinen Privatpartys entstanden", sagt „Fräulein Else", alias Inge Jacob, die Gründerin der „Bohème Sauvage". Mit ihren blonden Haaren unter der Haube, mit der Burlington-Weste und den Knickerbokkerhosen erscheint sie fast wie eine Wiedergängerin der Marlene Dietrich. Schon immer an Geschichte interessiert und mit einem besonderen Faible für die „Wilden Zwanziger" ausgestattet, hat die heute 27jährige in ihrer Wohnung einen „Salon" gegeben, in dem Freunde Vorträge über die Zwanziger Jahre hielten – natürlich kostümiert. Vor zwei Jahren sei ihr das alles über den Kopf gewachsen. Kurz darauf sei das Angebot gekommen, aus dem privaten Salon eine öffentliche Veranstaltung zu machen. Seitdem trifft sich die „Gesellschaft für mondäne Unterhaltung" einmal monatlich in Berliner Lokalen wie „Klärchens Ballhaus" oder dem „Oxymeron".

„Wir wollen den Leuten den Mythos der Zwanziger Jahre nahebringen, in Berlin trifft man ja wird in Kreisen der „Bohème Sauvage" sehr ernst genommen, denn wer am einführenden Tanzkurs teilnimmt oder zu später Stunde mit „Reichsmark" um Absinthrunden spielt, hat auch Gelegenheit, auf verschiedene selbstgewählte Identitäten zu treffen: etwa auf die der Anna von Oelsen, einer verarmten Baronesse aus schlesischem Adel, die schnell geheiratet werden will – im bürgerlichen Leben studiert die 26jährige an einer Berliner Universität. „Mir widerstrebt der heutige Konformistenlook", sagt sie, die ein schlichtes Abendkleid trägt und eine Perlenkette dekorativ um den Hals geschlungen hat. „Natürlich ziehe auch ich zuweilen Jeans und T-Shirt an, aber die heutige Mode ist meistens häßlich und vulgär – in den Zwanziger Jahren war man da schon einfallsreicher." Ob ihr Leben denn so langweilig sei, daß sie am Sonnabend gleich zum Mummenschanz gehen müsse? „Oh nein!" antwortet sie, was ihr bei diesen Veranstaltungen außerdem gefalle, sei die Form, die gewahrt werde, die zelebrierte Höflichkeit früherer Zeiten. Heute fehlten Manieren doch überall. Ein älterer Herr im Smoking mit roter Fliege und Kummerbund kann da nur beipflichten: „Hier beherrscht man die Gesellschaftstänze – und alles, was dazu gehört." Stil, Form, Manieren gepaart mit Amusement – all das sind wiederkehrende Antworten auf die Frage, was man bei der „Bohème Sauvage" zu finden gedenkt, trotz manch verklärten Blicks auf eine weit zurückliegende Zeit und trotz manch inszenierter Pose. Angesichts des erstaunlichen Zulaufs scheint es, daß das Gestrige ewig ist und eine Geschäftsidee zum Trend werden kann – nicht nur in Berlin. Vor kurzem hat die „Bohème Sauvage" erfolgreich in Griechenland gefeiert, demnächst will sie auch in Paris und Chicago die „gute alte Zeit" wieder aufleben lassen.

Michael Böhm



Ein Faible für die wilden Zwanziger Jahre: Berliner von heute feiern wie die Urgroßeltern und lassen die Vergangenheit nicht nur am Spieltisch wieder aufleben. Bild: Frederik Schweizer

auf ihn an jeder Stelle", erklärt sie. „Aber", so beeilt sie sich hinzuzufügen, „es geht nicht nur um Tanz, Musik und die Kostüme, sondern auch darum, sich in diese Zeit zu begeben." Vor allem das

MELDUNGEN

Marie Antoinette als Musical

Bremen – Nach ihren Kassenhits „Elisabeth", „Mozart!" und Daphne du Mauriers „Rebecca" bringt das erfolgreiche Duo Michael Kunze (Autor) und Sylvester Levay (Komponist) nun „Marie Antoinette" auf eine europäische Bühne. Das neueste Drama-Musical des international bedeutsamen Teams feiert am 30. Januar 2009 Europapremiere im Musicaltheater Bremen. Marie Antoinette hat eine der dramatischsten Biografien der europäischen Geschichte. Geboren als Tochter Maria Theresias, der mächtigen Herrscherin Österreichs, wurde sie im zarten Alter von 15 Jahren aus politischem Kalkül an den französischen König Ludwig XVI. verheiratet. Wegen ihrer Verschwendungssucht und der andauernden Verletzung der höfischen Etikette wurde sie bald zur Haßfigur der französischen Revolution und nach jahrelangem Kerkeraufenthalt zum Tode verurteilt. Das Drama-Musical „Marie Antoinette" nimmt den Zuschauer mit auf die bewegende Reise durch die Höhen und Tiefen im Leben dieser schillernden Figur der Geschichte. *PAZ*

Agatha Christie spricht

Devon – In dem einstigem Landsitz Greenway der Schriftstellerin Agatha Christie (1890–1976) sind 27 von ihr besprochene Tonbänder gefunden worden. Abgesehen von einem BBC-Interview aus dem Jahr 1955 waren bisher nur wenige Aufnahmen von Christies Stimme bekannt. Die einst noch von der Autorin selbst gegründete Agatha Christie Ltd. zieht zwar eine anhand der Tonbänder aktualisierte Ausgabe von Christies Autobiographie in Betracht – aber man werde die Tonbänder kaum in ihrer Gesamtheit als CD auf den Markt bringen. *PAZ*

Sprüche to go

In der Werbebranche verdrängt Englisch die deutsche Sprache

Wenn der „Best Ager" in seinem „Second Hand-Dress" nach einem schnellen „Coffee to go" von seinem „Part Time Job" als „Fun Writer" in sein „Mobilhome" geht, dann müßte er eigentlich im „Englisch-Dictionary" nachschlagen, was hier über ihn geschrieben steht. Denn in der Regel sieht sich seine Generation einem Wust englisch-amerikanischer Begriffe gegenüber, die sie kaum versteht. Und dies gilt insbesondere für die Sprache der Werbung. „Enjoy the sun" tönt es da, „a healthy society" verspricht Yakult, „made to move" heißt es bei Shell, „make the most of now" bei Vodafone, „bite away" hilft gegen Mücken, „professional haircare" propagiert Schwarzkopf und Skoda behauptet, sein Auto sei „simply clever". Dell preist sich mit „Yours is here" an, Burger King protzt mit „have it your way". In Sat 1 gibt es statt Sommerfilmen „Summer Movies", N 24 findet das Wort „Nachrichten" offenbar vulgär und sendet statt dessen „Top News", Sat 1 berichtet über „important people". Air Berlin „is your Airline" und ein Shampoo meint über sich selbst „Bye, bye Spliss".

Das englische Neudeutsch taucht fast überall auf, ziert Plakate, flimmert von Mattscheiben und gibt Geschäftsnamen ab. Und bei Umfragen erweist sich, daß ein großer Teil der deutschen Bevölkerung die „smarten" Begriffe nicht oder nicht richtig versteht. So wie eine Hamburgerin bei einem Interview in voller Unschuld den Begriff „Snack Bar" als eine nette Gaststätte zum „Schnacken" beschrieb. Na ja, irgendwie stimmt das denn auch, sollten sich die gehetzten Kunden dort wirklich mal unterhalten. Bei „fast food" kommt das jedenfalls sicher nicht in Frage, weil diese Form der unwirtlichen Bewirtung in den sechziger Jahren noch als „Spontan-Verzehr" galt, und da ist leider keine Zeit zum Quatschen.

Granini dröhnt derweil vom Genuß-„Smothie" und Coca-Cola hält das Leben nur lebenswert „on the coke side of life". „Lätta and go" meint wohl nicht, wenn du diese Margarine ist, läufst du weg, sondern sowas wie los geht's mit Lätta, aber nichts Genaues weiß man nicht. Schließlich „can O² do".

Die „Werbefuzzies" halten das alles für „in" und überbieten einander mit immer neuen Schlagworten, halt, nein „Spots" oder so. Und die armen „Best Ager", jene unglücklichen Zeitgenossen, die mit über 50 Jahren meist schon zum alten Eisen zählen und durch solche Sprüche zur arbeitsfreudigen Experten- und Erfahrungsklasse aufgewertet werden sollen, weil sie möglichst erst mit dem Tod in Rente gehen dürfen, während halbgreise Politiker ihre Steuern verprassen, diese Spezies Mensch also soll verstehen, was zum Teil ungebildeten Jüngeren ohne die Hilfe von „Fun Writern" (Computerlehrern) schon schwer fällt.

„Take the line", sieh dich nicht um und tu so, als hieltest auch du das alles für modern. Und schließlich muß es ja so sein: Immerhin, es gefällt anscheinend den Herstellern der beworbenen Ware, denn sie bezahlen den angelsächsischen „Nonsens", selbst wenn es ihren Produkten nicht unbedingt weiterhilft. Soll der „Topmanager" dem „Art-director" aus der „Advertiser"-Branche etwa gestehen, daß er altmodisch ist?

Die schleichende Abschaffung der deutschen Sprache in der Werbung und in den Medien ist also nichts anderes, als ein Stück „Kultur" unserer neuen, elektronischen und neonblinkenden Zeit.

Aber man sprach ja auch schon früher von der Kultur der Neandertaler. Also, was soll's, „take it easy". Und die Computersprache ist eh englisch. Wer sie nicht versteht, der kann eben nicht nach Herzenslust „chatten" und dabei seinen „ultimate fun" haben.

Joachim Feyerabend

Wie Mann sich kleidet

Im Niedersächsischen Landesmuseum treffen sich Mode und Kunst

Wer den Erfolg sucht, muß die Regeln der Kleiderkunst kennen. Eine Weisheit, die auch heute noch ihre Gültigkeit besitzt. Was trägt man wann? Diese Frage treibt nicht nur Frauen um. Sie bewegt Männer ebenso brennend, vor allem solche, die auf der Karriereleiter nach oben wollen. Die Zeichen, auf die man achten muß, wenn man vorwärts kommen will, sind immer weniger geheim. Was trägt der Mann von Welt zu welchem Anlaß? Braune Schuhe zu Kordhose und Weste? Silberne Krawatte zum Smoking? Kariertes Jakkett zur Landpartie? Cut, Stresemann oder dunkler Anzug zu großen Festen? Sportanzug oder Jeans zum ersten Date?

Die Ausstellung im Landesmuseum Hannover mit dem Titel „Begehrte Männer – Dresscodes, die die Welt bedeuten" will Antworten geben auf diese Fragen und widmet sich den Regeln und ihren feinen Unterschieden. „Begehrte Männer" schaut auf das Beständige und damit auf die Mode neben der Mode. Die Schau sieht dahin, wo niemand hinblickt, wo das scheinbar immer Gleiche unspektakulär, traditionell und langweilig erscheint. Dabei liegt gerade hier der Schlüssel zum Erfolg in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur. Anlaßbezogene Kleidung wird in der Ausstellung Bildern der Sammlung des Landesmuseums gegen-über gestellt. So sieht man Smoking und Frack vor dem Gemälde Menzels, das die Krönung König Wilhelms I. 1861 in Königsberg zeigt. Liebermann, Slevogt, Menzel, Uhde, Corinth und andere bedeutende Maler des 17. bis 20. Jahrhunderts geben in ihren Gemälden die visuellen Stichworte: Krönungen und Feste, Abendessen, Ausritte, Konzerte, Bade- und Liebesszenen. In jeder Szene steht die Frage im Vordergrund, wie sich der Herr zu diesem oder jenem Anlaß korrekt kleidet oder wie er die klassischen Kleiderordnungen bewußt umspielt und damit seine Individualität unterstreicht. Dabei wird deutlich, daß das Vokabular der Herrenmode viel umfangreicher ist als gedacht und sich mit den Regeln, die am Anfang der Ausstellung ausführlich dargestellt werden, auch heute wunderbar spielen läßt. Eine ungewöhnliche Ausstellung, vor allem aber eine ungewöhnliche Art, Kunst zu begegnen. *PAZ*



Vorbild: Menzels Krönungsbild gibt Anregung für formvollendete Herrenkleidung. Bild: Landesmuseum Hannover

Die Ausstellung im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 19 Uhr zu sehen, Eintritt 4/3 Euro, bis 30. November.

Affäre mit der Gattin

Süße Liebesgeschichte



Nicht selten kommt es im Alltagsleben zweier Eheleute zu Mißverständnissen. Eine gepflegte Aussprache kann da Wunder wirken. Doch ist es genau das, was Nina und ihr Ehemann Roger in Francoise Dorners Roman „Die Frau in der hinteren Reihe“ partout nicht zu Wege bringen.

Tagein, tagaus stehen Nina und Roger um fünf Uhr morgens auf, um ihren kleinen Zeitungskiosk in Paris mit Zeitungen zu versorgen und diese den morgenmuffeligen Parisern zum Kauf anzubieten.

Schweigend verbringen die zwei ihre Tage beieinander und in stiller Eintracht, ohne Veränderung sieben Tage die Woche ... bis zu dem Tag an dem Nina eines der Männermagazine zur Hand nimmt, um nachzuvollziehen, was die Herren daran so aufregend finden, daß sie sich diese immer, verdeckt von einer Tageszeitung, über den Kiosktresen reichen lassen.

Fasziniert von den schönen leichtbekleideten, sinnlichen Frauen, überlegt die unbedarfte Ehefrau, einige Dinge für den Hausgebrauch nachzuahmen. Doch die Reaktion ihres Gatten fällt anders aus, als gewünscht.

„Zu Hause ging es wie gewohnt. Um drei vor fünf erwachte mein Mann. Um fünf Uhr waren wir mit der Liebe fertig. Gutgelaunt stand er auf. Das freute mich für ihn. Aber ich selbst war schrecklich enttäuscht. Nach vier Tagen hatte er noch immer nicht entdeckt, daß ich mir meine Haare unten in Herzform rasiert hatte wie in den Magazinen.“

Ninas Neugier ist geweckt und läßt ihr keine Ruhe mehr. Ein leidenschaftlicher One-night-stand mit einem Politiker schürt nur ihren Wissensdurst und den Wunsch, mit ihrem Mann endlich einmal ähnliches zu erleben. Doch auf jeden ihrer Annäherungsversuche reagiert dieser nur mit Verstocktheit. Doch dann schleicht sie verkleidet als femme fatale Roger bei einem seiner „Ich brauche Zeit für mich“-Kinogänge hinterher. „Zitternd vor Angst, streifte ich ihn mit meiner Handtasche. ‚Entschuldigung‘, sagte ich. Und das mit einem reizenden Akzent, der neu an mir war ... jedenfalls antwortete er mit einer Stimme, die ich auch an ihm nicht kannte, sehr nobel, geradezu schmelzend: ‚Aber keine Ursache, ich bitte Sie.‘“ Und in diesem Moment beginnt eine verhängnisvolle Verliebtheit Rogers, der sich ohne es zu ahnen, in seine eigene Ehefrau verliebt.

Obskur, verkorkst, intelligent und menschlich ist der berührende Roman „Die Frau in der hinteren Reihe“. Der in Frankreich mehrfach ausgezeichneten Autorin Francoise Dorner gelingt es, die menschlichen Empfindungen in den Vordergrund zu stellen. Von Klamauk oder einer seichten Erotik-Geschichte ist die 1949 in Paris geborene ehemalige Schauspielerin weit entfernt. *A. Ney*

***Francoise Dorner: „Die Frau in der hinteren Reihe“**, Diogenes Verlag, Zürich 2008, gebunden, 158 Seiten, 17,90 Euro*

Weisheiten eines Kanzlers a. D.

Helmut Schmidt über seine Erfahrungen und Erkenntnisse



Nur wenige Monate vor seinem 90. Geburtstag hat Helmut Schmidt, der von 1974 bis 1982 Bundeskanzler war, ein neues Buch herausgebracht. „Außer Dienst – Eine Bilanz“ heißt das neueste Werk, was nicht als eine ergänzende Autobiographie gedacht ist, sondern Gedanken des langjährigen SPD-Politikers zu Politik, zur Gesellschaft und zu seinen eigenen Erlebnissen enthält.

Man mag über den Kanzler Schmidt denken, was man will, als Kanzler außer Dienst ist er ein Sympathieträger über alle Parteigrenzen hinweg, der durch seine Distanz zum Politikalltag erfrischende Kommentare liefert. Auf ihn paßt die englische Bezeichnung des elder statesman, dem von allen Seiten Respekt entgegengebracht wird. Das gibt ihm eine gewisse Narrenfreiheit, die er geschickt nutzt, indem er Dinge sagt, die andere nicht sagen dürfen.

„Außer Dienst“ ist allerdings nicht derart rhetorisch brillant oder bissig, wie man es von Helmut Schmidt aus Interviews gewohnt ist. Gerade zu Beginn des Buches geht er detailiert auf seine politischen und publizistischen Weggefährten ein. Bedauerlicherweise geht der Autor, der seit 1983 Mitherausgeber der Wochenzeitung „Die Zeit“ ist, davon aus, daß jeder seiner Leser die genannten Personen und ihr Wirken kennt. So ist das Kapitel „Erfahrungen verändern Maßstäbe“ manchmal zäh zu lesen. Manche Nöte eines Kanzlers schildert er jedoch sehr anschaulich. „Ein Regierungschef, der ein Kabinett zu bilden hat, gleicht ein wenig einem Regisseur, der die Rollen zu besetzen hat ... Zugleich drängen sich ihm aber ganz andere Fragen auf: Wer hat die älteren Anrechte? Wer hat die stärkeren Bataillone unter den Abgeordneten? Sind die Bayern, sind die Leute aus dem Osten oder aus Nordrhein-Westfalen ausreichend berücksichtigt – und wenn nicht: Muß ich für diese oder jene Region jemand aus der Landespolitik holen? Viele Landespolitiker bringen zwar Verwaltungserfahrung mit, aber etwa von der Außen- und Europapolitik oder der Steuerpolitik haben sie keinen Schimmer.“

Schmidt berichtet von seinen Reisen nach Asien, Afrika und Lateinamerika, die ihn zu der Überzeugung geführt haben, daß man deutsche und demokratische Maßstäbe nicht dorthin übertragen könne.

In einem schwungvolleren Kapitel geht Helmut Schmidt darauf ein, daß man aus der Geschichte lernen könne. Allerdings: „Je mehr wir unser Geschichtsbewußtsein auf die Nazi-Zeit beschränken, auf den Fehlschlag des Weimarer-Demokratie-Versuchs, auf den von Hitler ausgelösten Zweiten Weltkrieg und seine katastrophalen Folgen, je stärker wir uns auf den Holocaust und die übrigen Verbrechen der Nazi-Zeit konzentrieren, desto stärker reagieren wir Deutsche mit Nervosität und auch Angst vor Veränderungen.“

Immer wieder beruft sich der Autor auf christlich-moralische Werte, nennt zwar mögliche Defizite der Demokratie, betont aber, daß sie bei weitem die „beste Regierungsform darstellt, die wir kennen“. Zudem hat sich im Laufe der Jahrzehnte bei dem Kanzler der sozial-liberalen Koalition die Meinung vertieft, daß zu viel Staat in „bürokratischer Erstarrung“ endet. Interessanterweise nennt er nur die Gesetzesflut ab 1990 – bis 1987 war Helmut Schmidt zumindest noch als Bundestagsabgeordneter gestaltend in der Politik tätig.

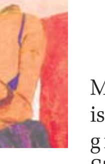
Aber auch auf Probleme während seiner Regierungszeit geht der Kanzler, in dessen Amtszeit der Terror der linksextremistischen Rote Armee Fraktion fiel, ein. „Die Konflikte mit linken Ideologen und auch sachliche Konflikte mit unseren nahezu unersättlichen Sozialpolitikern haben sich fortgesetzt. Dazu kamen die Forderungen der von jungen Intellektuellen propagierten ‚neuen sozialen Bewegungen‘: vom Natur- und Umweltschutz über den Feminismus und die Emanzipation der Homosexuellen bis zur Sehnsucht der Friedensbewegung. In den meisten dieser vornehmlich aus der 68er Studentenbewegung hervorgegangenen ‚alternativen‘ Bestrebungen steckte ein richtiger, wünschenswerter Kern. Aber die Radikalität und Ausschließlichkeit, mit der die Forderungen vorgebracht wurden, drohten bedeutendere Themen und wichtigere Aufgaben von der Tagesordnung zu verdrängen.“ *Bel*

***Helmut Schmidt: „Außer Dienst – Eine Bilanz“**, Siedler, München 2008, geb., 350 Seiten, 22,95 Euro*

Liebe als fixe Idee

Einsamer Eigenbrötler verliebt sich in Türkin und reist ihr nach





„Martin Mosebach ist ein begnadeter Stilist“, jubelt die „Neue Zürcher Zeitung“ über den Autor. Das macht neugierig. Und ja, Martin Mosebach schreibt sehr beschreibend. Er schafft Atmosphäre, allerdings zu Lasten der Handlung. „Die Türkin“ heißt sein neu bei dtv als Taschenbuch erschienener Roman.

Ein junger Geisteswissenschaftler verguckt sich in die junge türkische Angestellte in seiner Wäscherei. Es sind wohl Einsamkeit und Angst vor einem neuen Lebensabschnitt, die den frischgebackenen Doktor dazu bringen, romantische Gefühle für die Türkin Pupuseh zu hegen. Ähnlich wie Gustav von Aschenbach in Thomas Manns „Tod in Venedig“ sucht der Verliebte verzweifelt und sich der Lächerlichkeit preisgebend die Nähe des Objektes seiner Begierde. Und auch bei Martin Mosebach dominiert die Vergänglichkeit, wenn auch in einem anderen Sinne.

Und während der von Gustav von Aschenbach umschwärmte Junge Tadzio von seiner Familie mit Argusaugen bewacht wird, ist es bei Mosebach der Wäschereibesitzer, der die Türkin behütet. Als es trotzdem zu einem heimlichen Treffen des Paares in einem Friseursalon kommen soll, ist Pupuseh verschwunden. In die Türkei zurück, so heißt es. Und statt in den Flieger zu steigen und seinen Job in einem Antiquariat in New York anzutreten, steigt der Verliebte in ein Flugzeug in Pupusehs Heimat.

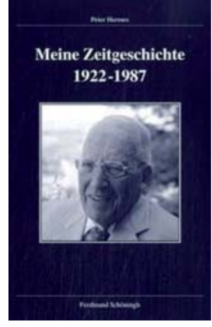
Bei Mosebach bestimmt die innere Handlung das Geschriebene. Und auch wenn der Ich-Erzähler betont, er sei nicht neurotisch, so macht der Autor schnell klar, daß bei dem verliebten, 36jährigen Romanhelden einiges nicht ganz rational läuft. Obwohl der Verliebte, der sich als Archäologe ausgibt, sich frei in Pupusehs Heimatdorf bewegen kann, kommt er doch kaum an die Angebetete heran, die hinter ihrem Kopftuch und ihren traditionellen Familienstrukturen ganz anders wirkt als in der hessischen Landeshauptstadt. Erst will er die Schönheit entführen, doch nach Tagen in ihrer Welt erkalten seine romantischen Gefühle.

„Ich hatte Pupuseh in der Wäscherei in der bewußten leicht vorgebeugten Haltung mit den hautengen Hosen und den hohen Absätzen Wäschepakete verstauen sehen, und dieser Anblick hatte mich ganz in Besitz genommen, als etwas Isoliertes, eine fixe Idee ...“ *Bel*

***Martin Mosebach: „Die Türkin“**, dtv, München 2008, broschiert, 285 Seiten, 8,90 Euro*

Überzeugung zählt

Ehemaliger deutscher Diplomat über sein Leben



Die erste Auflage dieser „Zeitgeschichte“ war rasch vergriffen. Wer das Buch gelesen hat, glaubt auch zu wissen, warum. Joachim Fests „Ich nicht“ wurde ein Bestseller, Hermes' Autobiographie verdient den gleichen Erfolg. Es schildert das Berufsleben eines herausragenden deutschen Diplomaten, das 1952 in Bonn begann. Es folgten als weitere Stationen unter anderem Paris und Rom. Von 1979 bis 1984 wirkte Hermes als Botschafter in Washington und bis 1987 beim Heiligen Stuhl. Von 1975 bis 1979 war er sogar Staatssekretär im Auswärtigen Amt.

Sensationelles bieten insbesondere die Schilderungen der Jahre 1933 bis 1949. Die in etwa Gleichaltrigen werden daran erinnert, wie schlimm die dreißiger und vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts für die Unangepaßten – und nicht nur für sie – waren, die Jüngeren erhalten eine Aufklärung aus erster Hand, wie sie einprägsamer nicht sein könnte.

Schon im Frühjahr 1933 wurde der Vater, der noch am 5. März für die Zentrumspartei in den Reichstag gewählt worden war, von den neuen Machthabern in ein KZ eingeliefert. Nach seiner Entlassung suchte und fand er Wege, um jede Indienstnahme durch das Dritte Reich zu vermeiden. Die Kinder, auch Peter, mußten ohne die Eltern leben. Peter wie seine beiden Brüder wurden gezwungenermaßen Soldaten. Als beide Brüder fielen, tröstete Peter die Eltern: „Mit natürlichen Augen fassen wir ihren Tod nicht, um so weniger, als uns diese ganze Entwicklung fremd ist und wir mit dieser Zeit nichts gemein haben.“ Wer es gelernt hat, zwischen den Zeilen zu lesen, dem bleibt die Gegnerschaft zu den Herrschenden nicht verborgen.

Da der Vater in der Weimarer Zeit bereits mehrmals Reichsminister war, sollte er nach dem Sturz Hitlers ein Ministeramt übernehmen. Das Scheitern des Attentats vom 20. Juli 1944 hatte das Todesurteil zur Folge. Doch die Rote Armee war schneller als der Henker. So überlebte der Vater das Dritte Reich. Als völlig Unbelasteter wurde er, der mit seiner Frau in Berlin wohnte, 1945 erster Vorsitzender der Ost-CDU. In dieser Eigenschaft sollte er Stalins Agrarreform gutheißen. Er lehnte ab, weil er sie mit seinem Gewissen nicht in Einklang bringen konnte, wissend, daß so die vorzeitige Freilassung des Sohnes aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft aufs Spiel gesetzt würde. Doch der Sohn schrieb ihm am 29. Mai 1946: „Mein Leben und meine Zukunft stehen in Gottes Hand. Ich will mit gleicher Treue meinen Überzeugungen anhängen, wie Du es, lieber Vater, in Deiner unerschütterlichen Haltung bis zum Schafott mir vorgelebt hast. Gehe Deinen Weg weiter, als wenn ich nicht existierte.“ Dementsprechend verhielt sich der Vater. Daraufhin wurde Peter erst Ende 1949 entlassen.

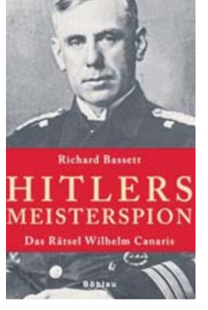
Wie ein Vermächtnis klingen die Abschiedsworte des Vaters vom 26. Januar 1945: „Mein lieber, guter Peter! ... Niemals darfst Du Büttel oder Handlanger fremder Sieger werden, ...“

Das reich bebilderte Buch ist seinen Preis wert. Und dennoch, da eine weite Verbreitung höchst wünschenswert wäre, sollte rasch eine abgespeckte Taschenbuchausgabe erscheinen. *Konrad Löw*

***Peter Hermes: „Meine Zeitgeschichte 1922 bis 1987“**, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2008, 342 Seiten, 44,90 Euro*

Eigene Außenpolitik

Biographie über Wilhelm Canaris



Noch ein Buch über Admiral Canaris, den damaligen Chef der deutschen Abwehr? Ist nicht bereits alles über diesen angeblichen „Meisterspion Hitlers“, wie der Buchtitel ihn nennt, geschrieben?

Der Autor Richard Bassett beschreibt, wie Canaris von der Kaiserlichen Marine geprägt wurde. Als im Ersten Weltkrieg sein Kleiner Kreuzer „Dresden“ keine Chance hatte, aus neutralen chilenischen Gewässern einer Übermacht britischer Kriegsschiffe zu entkommen, versenkte er sein Schiff und begab sich mit seiner Besatzung in die Internierung, der er entfloh, um auf abenteuerlichen Wegen nach Deutschland zurückzukehren. Nach Ende des Krieges diente er in einem Freikorps und wurde von der Reichsmarine übernommen. 1935 übertrug man ihm, einem welterfahrenen und hoch gebildeten Mann, die Leitung der Abwehr (Geheimdienst).

Allerdings wichen seine politischen Ziele von denen der Reichsregierung ab. Zwar lag auch ihm das Schicksal Deutschlands am Herzen, doch war er keineswegs Nationalsozialist. So begnügte er sich nicht damit, Spionage und Gegenspionage für das Reich zu betreiben, sondern machte seine eigene Außenpolitik, umgarnte England.

Der britische Autor Basset schildert den Verlauf eines geheimen Gespräches, das ein Emissär der monarchistisch gesinnten Anti-Hitler-Gruppierung mit Spitzen der britischen Regierung führte. Das Ziel war, Großbritannien dazu zu bewegen, in der Sudentenkrise Deutschland gegenüber eine harte Haltung einzunehmen. Die dadurch entstehende außenpolitische Krise sollte von den deutschen Widerständlern genutzt werden, um Hitler zu entmachten. Sein britischer Gesprächspartner, der schon im Ersten Weltkrieg extrem antideutsch eingestellte Lord Vansittart, amüsierte sich hinterher – ebenso wie Churchill – über die Naivität der Widerständler.

Die durchaus wirkungsvolle deutsche Abwehr erfuhr sehr schnell von Churchills Plan, britische Truppen in Norwegen landen zu lassen, um Deutschland von der Eisenerzzufuhr abzuschneiden. Als daraufhin Deutschland Gegenmaßnahmen einleitete, verriet Canaris' Vertreter, Oberst Oster, über den belgischen Militärattaché in Berlin der britischen Regierung den deutschen Angriffstermin. Gleiches geschah mit Einzelheiten über den deutschen Angriff auf Frankreich mittels eines V-Mannes der Abwehr in Rom und über die geplante deutsche Landung in England. Canaris beeinflußte den spanischen Staatschef, General Franco, intensiv, nicht an der Seite Deutschlands in den Krieg einzutreten.

Der Sicherheitsdienst (SD) des Reichssicherheitshauptamtes schöpfte Verdacht und ermittelte gegen Canaris: Er wurde pensioniert. Als im Zusammenhang mit dem Hitler-Attentat am 20. Juli 1944 auch der Name Canaris auftauchte und dessen Tagebücher gefunden wurden, verurteilte ihn ein Schnellgericht zum Tode. Anfang April 1945 wurde Canaris gehenkt.

Neues bietet das Buch nicht, wohl aber eine materialreiche Schilderung eines spannenden Kapitels des Zweiten Weltkrieges. *H.-J. von Leesen*

***Richard Bassett: „Hitlers Meisterspion – Das Rätsel Wilhelm Canaris“**, Böhlau Verlag, Wien, geb., 309 Seiten, 29,90 Euro*

ANDREAS KOSSERT
Damals in Ostpreußen
Der Untergang einer deutschen Provinz



Das Begleitbuch zum ARD- Film Andreas Kossert erzählt die Geschichte dieses faszinierenden und widersprüchlichen Landes zwischen Weichsel und Memel, seiner Ursprünge und Mythen. Der Autor beschreibt das Leben, die Hoffnungen und Ängste der Menschen in Ostpreußen in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkriegs. Wie wurde der Kriegsbeginn erlebt, wie das bedrohliche Heranrücken der Ostfront? Inwieweit war die Bevölkerung Spielball deutscher, sowjetischer, britischer und amerikanischer Politik? Wie kam es im Frühjahr 1945 innerhalb weniger Wochen zur dramatischen Flucht von etwa 2,5 Millionen Menschen in Richtung Westen? Und welche Rolle spielt die Heimat in der Erinnerung vieler Ostpreußen weiter? Indem Kossert die historischen Zusammenhänge erklärt und gleichzeitig die Menschen zu Wort kommen lässt, zeichnet er ein eindrucksvolles Bild dieser einst östlichsten Provinz des Deutschen Reichs und fragt, was davon in unserem Gedächtnis geblieben ist. Ein hoch emotionales Thema, von dem viele deutsche Familien betroffen sind.

Gebundenes Buch, 256 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
Best.-Nr.: 6680





Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00



Claus Neuber
Marsch aus dem Untergang
Geb., mit Schutzumschlag, 368 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6444, € 19,90



Als wir Frauen stark sein mußten
Erinnerungen 1939-1945
45 Geschichten und Berichte von Zeitzeuginnen.





Die 45 authentischen Frauen-Erinnerungen aus den Jahren 1939 bis 1945 zeichnen ein eindrucksvolles Szenarium von Trennung und Schmerz, Bangen um die Lieben zu Hause und an der Front, Hilfe, Trauer und immer wieder Hoffnung. Text für Text wird eine Gesellschaft lebendig, die sich niemand zurück wünscht, die man aber zum Verständnis der eigenen Herkunft kennen und verstehen sollte. Das Buch liefert die weibliche Sicht auf die heute nur noch schwer vorstellbaren Lebensverhältnisse in Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Jüngeren Lesern bietet sich mit den Geschichten ein spannender Zugang in die Jugendzeit ihrer Großmütter. Entstanden ist ein wertvolles Frauenbild, das in dieser Vielfalt bisher fehlte.

Geb., 84 Seiten mit vielen Abbildungen, Ortsregister, Chronologie, Bilddokumente im Vorsatz
Best.-Nr.: 6689
€ 9,95

Elchschaufel-Manschettenknöpfe



Elchschaufel-Manschettenknöpfe
Maße: 18mm hoch, 15 mm breit, emaillierte Oberfläche, Lieferung in Geschenkschachtel
Best.-Nr.:6643, € 14,95





Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

F. Kugler/ B. Schrader
Friedrich der Große
und seine Zeit in Wort und Bild



Friedrich der II., genannt der Große, zählt unbestritten zu den populärsten preußischen Königen und geschichtlichen Personen überhaupt, dessen historische Taten durch die Jahrhunderte fortwirken. In diesem Bildband sind die meisterhaften und inzwischen als klassisch zu bezeichnenden Darstellungen von Menzel, Chodowiecki, Rössler, Camphausen, Schadow und anderen Künstlern vereinigt, die mit den Texten des bekannten Historikers Kugler ein facettenreiches Bild der geschichtlichen Größe dieses bedeutendsten Preußenkönigs und seiner Zeit geben.

Reprint des Originals von 1900
Geb., 192 Seiten, mit 90 Taf. und 124 Abb., Format: 22,5 x 26,5 cm
Best.-Nr.: 5865, € 16,95

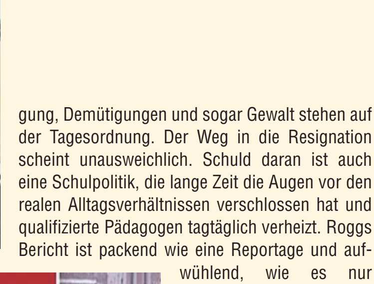
Ostpreußische Küche
Tradition, Geschichte und Gerichte verknüpft in einem unterhaltsamen und reich bebilderten Kochbuch Ideal als Mitbringsel, Andenken oder Geschenk Hebt sich von der Masse der üblichen Kochbücher ab "Hat's geschmeckt?" – "Ja.", "Bist du satt?" – "Ja.", "Willst du mehr?" – "Ja." (alltägliches Fragespiel zwischen Ostpreußen). Mit diesem kleinen Kochbuch wird der Versuch unternommen, etwas scheinbar unwiederbringlich Verlorenes festzuhalten. Alte Rezepte werden wieder entdeckt und zum Teil unserer Zeit angepasst. Ziel dieses Buches ist es, die Wiederbegegnung mit einer untergegangenen Welt möglich zu machen, eine kulinarische Reise in die Vergangenheit zu unternehmen und dabei auch ein wenig Landeskunde zu betreiben.
Geb., durchgehend farb. Abb., 128 Seiten, Format 19 x 24 cm
Best.-Nr.: 6233, € 7,95

PMD
Preußischer Mediendienst



Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

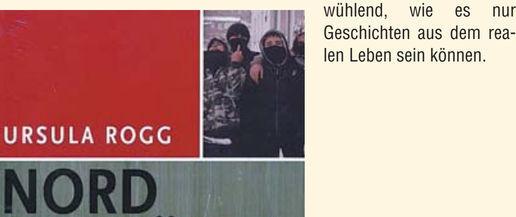




gung, Demütigungen und sogar Gewalt stehen auf der Tagesordnung. Der Weg in die Resignation scheint unausweichlich. Schuld daran ist auch eine Schulpolitik, die lange Zeit die Augen vor den realen Alltagsverhältnissen verschlossen hat und qualifizierte Pädagogen tagtäglich verheizt. Roggs Bericht ist packend wie eine Reportage und aufwühlend, wie es nur Geschichten aus dem realen Leben sein können.

Ursula Rogg
Nord Neukölln
Ein Frontbericht aus dem Klassenzimmer
Vier Jahre unterrichtete Ursula Rogg Kunst an einem Gymnasium in Berlin-Neukölln. Sie begann mit viel Ambition und neuen Ideen für einen lebendigen Unterricht. Doch am Ende dieser Zeit steht die ernüchternde Einsicht, dass Lehrer in Problembezirken wie Neukölln auf verlorenem Posten wirken: Beleidi-







Geb., 224 Seiten
Best.-Nr.: 6695



Hermann Hagena
Jagdflieger Werner Mölders
Die Würde des Menschen reicht über den Tod hinaus
Der Autor beschreibt Hintergründe und Ablauf der Aberkennung der Tradition und die zentrale Rolle von Peter Struck. Er analysiert die Argumente des zur Begründung herangezogenen Gutachtens des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes und Funktion bestimmter Medien. Er zeigt, daß die in den ersten Jahrzehnten der Bundeswehr herangewachsene Generation der weißen Jahrgänge und Kriegskinder ihre Rechte als Staatsbürger in Uniform kennt und sie wahrnimmt. Nicht nur rechte, sondern auch Rattenfänger aus dem linken Spektrum haben keine Chance. Und: Traditionen kann man nicht befehlen. Man kann sie aber auch nicht mit einem Federstrich tilgen.
Geb., 235 Seiten
Best.-Nr.: 6553, € 19,90

Ostpreußen & Danzig
Früher und Heute
Veränderungen anschaulich dokumentiert, Wunderschöne Bildpaarungen
Fast schon symbolisch steht Ostpreußen für das Schicksal von Europas Osten in Vergangenheit und Gegenwart. Kaum eine Region ist so starken politischen und kulturellen Veränderungen unterworfen worden. Neu zu entdecken gibt es hier vieles: sei es funktionale Architektur an Orten, die einst den mondänen Charme historischer Ostseebäder verströmten, Hochhäuser anstelle von repräsentativen Geschäftsgebäuden oder der neue Glanz wieder aufgebauter, einst zerstörter Baukunst. Beim genauen Blick hinter die heutigen Fassaden entdeckt man jedoch auch oft Altbekanntes. Eindrucksvolle Aufnahmen sich verändernder Städte und Landschaften, von Zerstörung und Wiederaufbau, im Negativen wie im Positiven, erwecken die Geschichte Ostpreußens zum Leben.
Geb., farb. und s/w Abb., 160 Seiten, Format 21 x 27 cm
Best.-Nr.: 6684









Ellen Hodgson Brown
Der Dollar-Crash
Was Banker Ihnen nicht erzählen!
Geb., 640 S., mit 8 Grafiken
Best.-Nr.: 6693, € 24,95



Bruno Bandulet
Das geheime Wissen der Goldanleger
»Der deutsche Goldpapst« enthüllt sein Insiderwissen
Geb., 288 Seiten, zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 6694, € 19,90



Heinz Nawratil
Die deutschen Nachkriegsverluste
Gestützt auf amtliche Dokumentationen
Geb., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6636, € 14,95

Ostpreußen Quiz- und Rätselbuch
Der ultimative Rätselspaß rund um Ostpreußen
Die bekanntesten und beliebtesten Rätselarten abgestimmt auf Ostpreußen Kreuzworträtsel, Mundarträtsel, Treppenrätsel, Silbenrätsel, Fotoverleiche Der völlig neue Rätselansatz! Was darf bei "Königsberger Klopsen" auf keinen Fall fehlen? Nach welchem Ort ist das preußische Warmblutpferd benannt? Wo wurde der spätere "Hauptmann von Köpenick" geboren? Und was bedeutet "Wabbel"? Diese und viele andere Fragen rund um das Land der dunklen Wälder und kristll'nen Seen finden Sie in diesem ungewöhnlichen Quiz- und Rätselbuch
Kart., 128 Seiten
Best.-Nr.: 6682, € 3,95

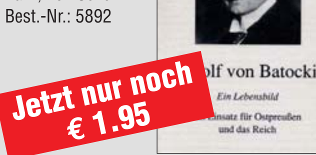
Modernes Antiquariat

*Mängelexemplare

Peter Petersen
Fliegender Sand
Aus dem Leben eines Bauernjungen für das Bauerntum im 20. Jahrhundert
Peter Petersen, Landwirtschaftsrat a.D., 1904 in Arenholz auf der schleswigschen Geest - »fliegender Sand« - als vierter Bauernsohn unter acht Kindern geboren. Nach Lehrerausbildung Lehrer an Heimvolkshochschule, Landjugendarbeit im Reichslandbund, in Goslar und Berlin im Reichsnährstand, Referent im Verwaltungsamt des Reichsbauernführers.Nach vier Jahren Kriegsdienst abenteuerliche Flucht vor den Sowjets, Übernahme des väterlichen Hofs und zugleich Lehrer bis 1968 und Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landtages. Mit der von Petersen gestifteten schwarzen Bauernfahne und unter der Führung von Claus Heim und Wilhelm Hamkens wur den Fanale für die Landvolkbewegung und Signale für die »Weimarer Republik« gesetzt. Veröffentlichte Schriften, u.a. 1929 »Unter der schwarzen Bauernfahne«, Hörspiel danach 1936 »Timm Maaßen«, Vorbild für Hans Falladas Bauernroman und Film »Bauern, Bonzen und Bomben«. Nach 1945 Schaffung des sogenannten »Arenholzer Anbauernsystems« für die Ansiedlung vertriebener Bauern
Kart., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6691

nur € 2,95*

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten,
Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892



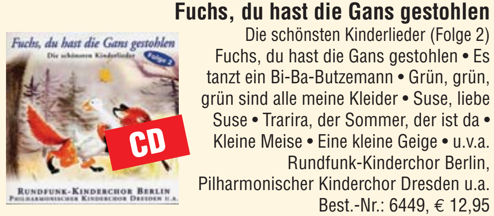
Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mütter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 142 Seiten
Best.-Nr.: 5680
Ersparnis 64 %





Unsere Musikempfehlung

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95



Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • u.v.a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Pilharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95

Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95



Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es…
von Lisbeth Buddrus
Schwester Lisbeth Buddrus wurde am 08.09.1910 in Laugszagen / Memelland geboren und verstarb am 22.10.1992 in Kiel, der Patenstadt von Tilsit. Bereits in den Jahren 1946/1947 dokumentierte sie in Sütterlinschrift ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen. Es war ein innerer Drang, der sie unmittelbar nach den Geschehnissen veranlasste, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben, um die erlebten Untaten verarbeiten zu können. So entstand ein zeitgeschichtliches Dokument, das lange der Öffentlichkeit verborgen blieb und lediglich als Schicksalsbericht in der Familie bewahrt bleiben sollte.
Nachdem wir immer wieder ausführlich über ihr „Erleben" gesprochen hatten, übergab sie mir 1980 das Aufgeschriebene, das sie von Hand- in Maschinenschrift übertragen hatte.
Ein Versprechen musste ich ihr allerdings geben: Es erst dann ausführlich zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weilte!
Jetzt können Sie erstmals dieses Buch lesen, in dem eine Diakonieschwester, die zu der Erlebnisgeneration gehörte, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu Papier gebracht hat.
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 41/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Ju 52 und Rosinenbomber sind die letzten

Berlin – Am 30. Oktober um 24 Uhr stellt der Berliner Flughafen Tempelhof für immer den Verkehr ein. Nachdem um 21.50 Uhr die letzte reguläre Maschine den Zentralflughafen gen Mannheim verlassen haben wird, starten kurz vor Mitternacht eine Ju-52 und eine DC3 („Rosinenbomber") als allerletzte Flieger von Tempelhof. Gegen die Schließung hatte es jahrelange Proteste gegeben.

Gericht entlastet Eva Herman

Hamburg – Die Autorin und Ex-Fernsehjournalistin Eva Herman hat bei der Präsentation ihres zweiten Buches („Das Prinzip Arche Noah") nicht den Nationalsozialismus verherrlicht. Dies befand das Hamburger Landesarbeitsgericht. Hermans ehemaliger Arbeitgeber, der NDR, hatte dies der früheren Tagesschausprecherin und Moderatorin („Herman und Tietjen") vorgeworfen und damit ihre Entlassung begründet. Nach dem Urteil haben Herman und der NDR außergerichtliche Gespräche vereinbart.

ZUR PERSON

Ein Mann für alle Ämter

Einst galt es als Ausweis für das Fehlen geeigneter heimischer Kandidaten, wenn Westimporte hohe und höchste Ämter in den neuen Ländern übernahmen. Der Aufstieg von **Erwin Sellering** zum Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Vorpommern hingegen erscheint heute eher als Beleg für das gewachsene Selbstbewußtsein des Ostseelandes.



Der neue Landesvater spricht kein Plattdeutsch, sondern pflegt den unüberhörbaren Ruhrpottakzent seiner westfälischen Heimat. 1994 wechselte Jurist Sellering ans Verwaltungsgericht nach Greifswald. Im selben Jahr erst trat er auch der SPD bei. Dort stieg er schnell auf: 1996 Mitglied des Landesvorstandes, 2003 stellvertretender Landesvorsitzender und seit 2007 schließlich Landeschef.

2000 wurde er Justizminister einer rot-roten Koalition. Seit 2006 eine Große Koalition in Schwerin regiert, besetzte Sellering das politisch weit gewichtigere Sozialministerium.

Für Beobachter überraschend wandelte sich der spät in die Politik gewechselte Richter a. D. rasch zum Vollblutpolitiker und wird als „Mann für alle Ämter" gehandelt – was mal respektvoll, mal auch kritisch gemeint ist. Manche wollen bei Sellering einen Hang zu populistischer Effekthascherei entdeckt haben, etwa, als er nach dem Hungertod der fünfjährigen Lea-Sophie 2007 öffentlich auf die Jugendämter des ganzen Landes losging.

Andere schildern ihn dessen ungeachtet als höflichen Menschen, der als besonnener Vermittler eine gute Figur mache. Die Koalition mit der CDU, in der es nach seinen Worten „sehr gut" läuft, will Sellering in jedem Falle fortsetzen. *H.H.*



Der Staat bürgt für unser Erspartes

Zeichnung: Mohr

Putsch

Wie die Milliarden aus der hohlen Hand der Kanzlerin rieseln, wo der Bundestag bleibt, und wie das reiche Island zum Restposten wurde / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Endlich aufgewacht? Nein? Trösten sie sich, ich auch nicht. Dieser beunruhigende Traum, in dem die Dimensionen vollkommen verzerrt sind und alles bizarr durcheinanderwirbelt, der will kein Ende nehmen. Als wir noch wach und bei vollem Bewußtsein waren, verfolgten wir eher gelangweilt, wie sich die Fraktionen im Bundestag verbissen haben in die Verteilung von ein paar Milliarden Euro.

In unserem Traum dagegen treten die Bundeskanzlerin und ihr Finanzminister vor die Kameras und versprechen mal so eben eine Komplettgarantie für sämtliche privaten Spareinlagen. Um wieviel es dabei geht? 800 Milliarden? 1200 Milliarden? Laut Dresdner Bank verfügten alle Deutschen zusammen Ende 2007 über einen Geldbesitz von 4760 Milliarden Euro.

Der Auftritt sei kein Traum, wird behauptet, er sei Wirklichkeit. Das macht die Verwirrung komplett: Was ist Wahrheit, was böser Traum? Wo doch die Wahrheit über den Zustand des Finanzsystems in Wirklichkeit niemand mehr kennt.

Doch nehmen wir an, die Szene mit Merkel und Steinbrück hat tatsächlich stattgefunden. Dann muß einen die Leichtigkeit berauschen, in der Frau Merkel und Herr Steinbrück mit diesen galaktischen Summen hantieren. Wie umstandslos die das über die Lippen gekriegt haben! Deutschland, du hast es besser: Der amerikanischen Präsident Bush und sein Finanzchef Paulson mußten für eine vergleichsweise bescheidene Staatsbürgschaft von umgerechnet 500 Milliarden Euro durchs Fegefeuer zweier Parlamentskammern, wo sie sich häßliche Brandblasen holten.

In Deutschland hingegen öffnet die Regierungschefin mal eben die hohle Hand und heraus rieseln Versprechungen, die mehr wiegen als etliche Bundeshaushalte. Das hat es seit Ludwig XIV. nicht mehr gegeben. Der Bundestag? Das Haushaltsrecht der Volksvertreter? Vorübergehend weggeputscht. In grauer Vorzeit mußten sie für so einen Putsch noch die Parlamentswache überrennen und wild herumschießen, Straßenbarrikaden errichten und Ausgangssperren verhängen. Heute regelt man das per Stehgreif-Erklärung.

Gut, daß wir in dieser stürmischen Zeit nicht allein sind, sondern die EU haben. Was macht die eigentlich?

Sie sucht eine „koordinierte Antwort", sagt EU-Ratspräsident Nicolas Sarkozy. „Angesichts der Krise war Europas Einigkeit notwendig", weiß der Franzose, und gibt sich stolz und zufrieden: Diese Einigkeit „ist jetzt erreicht". Na, dem Himmel sei Dank.

In der Praxis sieht die Einigkeit so aus: Kurz vor dem Treffen der vier führenden EU-Wirtschaftsmächte Deutschland, Frankreich, England und Italien läßt Sarkozy durchblicken, daß er einen EU-weiten Rettungsfonds für strauchelnde Banken wolle. Noch kürzer vor dem Gipfel schimpft Merkel, daß sie davon überhaupt nichts halte. Und noch noch kürzer vor der Zusammenkunft meint Sarkozy, daß er es nicht so gemeint hat.

> Berlusconi will also unbedingt einen EU-Hilfsfonds: Was verbirgt der in seinen Katakomben?

Auf dem Treffen in Paris schwören schließlich alle vier feierlich jedweden „nationalen Alleingängen" ab, um gleich danach jeder für sich unter den Girlanden der Solidarität zum nationalen Alleingang aufzubrechen. Mehr als das allgemeine Versprechen, die großen Banken notfalls irgendwie zu stützen und ein paar Regeln zu vereinheitlichen, kam auch Tage später beim Finanzministertreffen aller 27 EU-Staaten in Luxemburg nicht heraus.

Einer will sich mit dem Bißchen nicht abfinden: Italiens Premier Silvio Berlusconi schwadroniert unverdrossen von einem gemeinsamen Hilfstopf, in den jedes EU-Mitglied drei Prozent seines Bruttoinlandsprodukts werfen solle. Frech flunkerte er, Merkel und Sarko seien auch dafür, was beide schnaubend dementierten.

Die Umtriebe des Italieners werfen Verdacht auf: Er muß etwas Schreckliches gesehen haben, etwas, mit dem sein Land allein niemals fertig wird. Wie viele Finanzkadaver verbirgt der Regent von Rom in seinen feuchten Katakomben? Wir wollen nicht gleich den Stab brechen über Berlusconi. Vielleicht möchte er ja nur etwas Besonderes sein, und löckt deshalb beharrlich gegen den Stachel.

Italiener schätzen das Besondere. Die Mailänder Großbank Unicredit, zu der die deutsche Hypovereinsbank gehört, hat gerade angekündigt, eine Kapitalerhöhung durchzuführen. Für alle, die sich noch nicht mit ein paar Brokken Börsenlatein aufgerüstet haben: Eine Kapitalerhöhung bedeutet, daß ein Unternehmen zusätzliche Aktien von sich auf den Markt bringt in der Hoffnung, daß die Leute sie kaufen. In normalen Zeiten kein Problem. Im Moment jedoch sind Bankaktien so populär wie Ebola-Viren. Wo ein Geldhaus nach dem anderen zusammenkracht, ist das Angebot, eine Bankaktie zu kaufen, für die Masse so verlockend wie die Einladung zum Draußenschlafen im Januar.

Also nur etwas für die völlig Verrückten – oder die ganz Harten: US-Milliardär Warren Buffet schwört darauf, daß man nur Aktien kaufen solle, wenn alles im Graben liegt. Dann sei's am billigsten. Gerade hat er fünf Milliarden Dollar in eine vom Untergang umzingelte US-Bank investiert. Der labert also nicht bloß.

Gut, so ein Profi mag das drauf haben. Da kann wirklich der ganz große Reibach herauskommen. Gegen den Strom schwimmen, das ist es. Allerdings sollte man wissen, was man tut. Viele, die meinten, auf der Erfolgsspur gegen den Strom zu schwimmen, merkten zu spät, daß sie nur gegen den Wind gepinkelt haben. Dann ist normalerweise schon alles Geld futsch.

Die Folgen des Windpinkelns sind besonders unangenehm, wenn es kalt ist. Wie in Island zum Beispiel. Das kleine Land mit kaum 300 000 Einwohnern hat am ganz großen Rad gedreht mit seinen Banken. Island wurde so reich, daß es jedes Ansinnen auf EU-Mitgliedschaft zurückwies aus Furcht, die bedürftigen Länder der Union könnten die Schätze des vermutlich Nettozahlers im hohen Norden plündern.

Nun liegt alles in Scherben und Island als ramponierter Restposten auf dem Wühltisch der Weltfinanz, der hofft, daß ihn einer abgreift. Dienstag schien der Käufer schon festzustehen: Rußland „leihe" Reykjavik vier Milliarden Euro für vier Jahre, verbreitete die isländische Nationalbank unter Freudentränen. Moskau schoß sofort hoch: Da sei gar nichts entschieden. Zu Islands Pleite gesellte sich so noch die Schmach.

Die tragische Burleske um die hübsche Vulkaninsel erweitert auf jeden Fall den Blick. Bislang gucken wir immer nur auf die, die bis zum Hals in der Brühe gegens Absaufen anstrampeln. Dabei entgehen einem die stillen Vertreter am hohen und trockenen Ufer. Dort sitzen die neuen Herren der Welt. Mit dem Kescher in der Hand lauern sie auf günstige Gelegenheiten, sich einen der übermüdeten, zu Tode geängstigten Strampler herauszufischen.

Wer die Herren sind, wissen wir nicht so genau. Milliardenschwere Buffets oder große Fonds vielleicht, die immer noch über märchenhafte Mittel verfügen. Staaten, die astronomische Devisenreserven angehäuft haben – China besitzt an die 2000 Milliarden Dollar. Wenn fast alle anderen am Boden liegen, brechen für die wenigen reich Gebliebene goldene Zeiten an. So war das immer.

Aber warum in die Zukunft blicken, wenn man sich im Gestrigen viel wohler fühlt. Ultralinke wittern in der Krise die Chance, ihr Gerümpel vom Boden zu holen und uns zum x-ten Male den Sozialismus anzudienen, der vor 20 Jahren den größten Bankrott der Weltgeschichte hingelegt hat, nach dem Motto: Pleite können wir besser als Lehman.

Mit dem roten Müll sind sogar die „Nie wieder Deutschland"-Schreier von 1989/90 erneut aus den Spinnweben gefallen. In Hamburg zogen sie am 3. Oktober schwarz vermummt und so bedrohlich grölend durch die Stadt, daß ein Tourist aus Sachsen verängstigt einige „Spiegel-TV"-Journalisten fragte: „Das sind doch Rechte, oder?"

ZITATE

Der sächsische Ministerpräsident ***Stanislaw Tillich*** *(CDU) hält nichts von der These, daß die* ***Deutschen*** *immer noch ein geteiltes* ***Volk*** *seien. Der „Wirtschaftswoche" sagte er:*

„Sicher ist es wie in jeder Familie: Jeder hat unterschiedliche Neigungen und eigene Sichtweisen auf viele Dinge. Aber die Deutschen sind ein Volk – ob in Nord oder Süd, Ost oder West."

Der frühere Chef der Westdeutschen Landesbank, ***Ludwig Poullain****, erhebt in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung" (5. Oktober) schwere* ***Vorwürfe*** *gegen Deutsche-Bank-Chef* ***Josef Ackermann****:*

„Wenn der führende Banker in Deutschland sagt, die Selbstregulierung des Marktes reiche nicht aus, der Staat müsse eingreifen, dann gefährdet er die Marktwirtschaft. Solche Sätze höre ich sonst nur von Oskar Lafontaine. Diese Banker haben die Marktwirtschaft der Politik ausgeliefert. Grundsätzlich werden durch staatliches Eingreifen die Hasardeure belohnt, die munter weiter agieren im Vertrauen darauf, der Staat werde sie schon herausboxen."

Im „Spiegel" (6. Oktober) gibt sich der US-Wirtschaftswissenschaftler ***Robert Shiller*** *keinen Illusionen hin,* ***worauf die Welt sich zubewegt****:*

„Wir haben es mit einem ernsten Rezessionsrisiko zu tun. 700 Milliarden Dollar (als Hilfszusage der US-Regierung) sind zwar eine gute Idee, um die Banken von ihren faulen Hypothekenkrediten zu befreien und so wieder mehr Liquidität in die Finanzmärkte zu bringen. Ein 700-Milliarden-Paket, um Konsum und Konjunktur anzukurbeln, gibt es aber nicht. Ich glaube, daß wir auf eine schwere Krise zusteuern."

Wir Werte-Europäer

Die Christen dort im Orient
– es ist beinah zum Lachen –
wie können diese paar Prozent
uns so viel Ärger machen!

Wir haben sie mit Müh' befreit
– Saddam ist schon begraben –
doch keine Spur von Dankbarkeit
bekunden diese Knaben.

Im Gegenteil, sie schießen quer
und fliehen gleich in Massen,
als ob jetzt alles schlechter wär' –
na kann man sowas fassen?

Und doppelt schwer ist ihr Verrat:
Die Flüchtlingsströme gehen
partout in einen Schurkenstaat,
zum Asad, wie wir sehen.

Nun heißt's sogar, wir sollten sie
da drunten unterstützen!
Das würde – welche Perfidie –
doch auch dem Syrer nützen!

Es wär' jedoch genau so schlecht,
bei uns sie aufzunehmen,
weil Muselmänner um ihr Recht
auf Gleichbehandlung kämen.

Der Patriarch, der will jetzt glatt
zur Heimkehr sie bewegen –
wohl daß er mehr Kollekte hat
als Lohn für bißchen Segen.

Da loben wir uns die Türkei,
wir Werte-Europäer:
Die ist so gut wie christenfrei
und liegt uns viel, viel näher!

Pannonicus